

2005

Dietrich Behrends

Vor 75 Jahren: Groß-Oberhausen „startet“ im neuen Rathaus / Ärger im Ausland über „Prunkbau“ am Galgenberg

29

Rainer Suhr

20 000 Fische im Wasser und Schlangen vor der Tür / Prächtiger Start für Sea-Life-Aquarium und Heinz-Schleußer-Marina

37

Heinz Ingensiep

Der Turbo aus Sterkrade / Eine GHH-Enkelin und MAN-Tochter macht von sich reden

43

Carsten Dilly

Schluss mit lustig / Das Frauenkabarett Missfits verabschiedet sich

49

Michael Schmitz

Zeitenwende / Die „Ära Drescher“ ging zu Ende – Klaus Wehling ist der neue Oberbürgermeister

55

Klaus Müller

Kreativer „Kultur-Kessel“ / Im Holtener „Crowded-House“ stimmt die Chemie

63

Christian Duyf

„Ein bisschen Ironman geht nicht“ / Triathleten der Spvg. Sterkrade-Nord haben gefürchteten Ausdauerwettbewerb immer im Blick

69

Astrid Knümann

Wenn „Freya“ die Freiheit über den Wolken genießt / Gabriele Zwickler zieht als Falknerin durch Wald und Flur

73

Jasmin Fischer

Was kostet ein Blinddarm, Herr Tischmann / Der Medizinstandort Oberhausen im Umbruch

77

Helmut Kawohl

Mit dem Wind um die Erde / Gasometer mit faszinierenden Einblicken in die Welt der Ballonfahrer

85

Michael Schmitz Der POTTriotist / Michael „Mike“ Groschek managt als Generalsekretär die nordrhein-westfälische SPD	91
Jasmin Fischer Eine Freundschaft über den Dächern der Stadt / Seit 46 Jahren ist Werner Küppersteg in der Herz-Jesu-Kirche „Mädchen für alles“	101
Michael Schmitz Multi Kulti / Die internationale Jugendbewegung 2004 sprengte alle Grenzen	105
Daniel Zaparaniuk Die Kraft der zwei Herzen / Die Ruhrchemie ist längst auf dem Weg zum Chem-Park	111
Gustav Wentz „Wir sind stark durch das gemeinschaftliche Handeln“ / Seit 1971 ist Klaus Brosius unser Mann für den Schulsport	117
Michael Nicolas Ein Variete in XXL / Die neue artistische Show „blue balance“ im TheatrO Centro ist eine Weltpremiere – und ein Drahtseilakt	123
Gustav Wentz „Völlig eins sein mit dem Boot“ / Ruderer Ulf Siemes bleibt im Deutschlandachter	129
Heinz Ingensiep Gemeinsam ein Wirtschaftsriese / Die historische Fusion der Kreishandwerkerschaften Mülheim und Oberhausen	133
Marc Oliver Hänig Als das Wasser noch Balken hatte / Der Duisburger Innenhafen im Strukturwandel der Zeit	141
Martina Nattermann Hoteliers setzen auf Kurzurlauber / 35 Prozent der Hotelgäste in Oberhausen sind mittlerweile Touristen	145
Helmut Kawohl Die neuen Freunde am Taurus-Gebirge / Jugendaustausch bleibt Schwerpunkt in den Beziehungen zum türkischen Mersin	149

Friedel Kaufhold

Wie die Drachenboote von China nach Oberhausen kommen / Trommeln und
Schlachtrufe schallen über den Rhein-Herne-Kanal

155

Helmut Kawohl

Blick zurück auf 2004 / Oberhausener Schlagzeilen

160

Karlheinz Merzig

Das neue Gesicht der Stadtsparkasse Oberhausen / Konzentration für noch
besseren Service

166

OBERHAUSEN '05



Ein Jahrbuch

TITELBILD

Sensationeller Start für das neue Süß- und Meerwasseraquarium „Sea Life“ am Rhein-Herne-Kanal

RÜCKSEITE

Schöner alter Baumbestand: Die Styrumer Allee zwischen Grenzstraße und Landwehr

HERAUSGEBER

*Printmanagement Plitt GmbH, Oberhausen
in Zusammenarbeit mit der Tourismus & Marketing Oberhausen GmbH, Bereich Stadtwerbung,
und mit freundlicher Unterstützung
der Sparkassen-Bürgerstiftung Oberhausen*

© Alle Rechte vorbehalten

*Nachdruck auch auszugsweise nur mit
Genehmigung des Verlages*

KONZEPTION UND REDAKTION

Helmut Kawohl, Ha-Jo Plitt, Michael Schmitz

GESTALTUNG

Claus Schneider

FOTOS

*Archiv Dietrich Behrends · © dpa-Sportreport · Manfred Ehrich
Jochen Emde · Peter Hadasch · Ralph Heeger · Harald Hoffmann
Werner Joppek · Kammerspiele Hamburg · Rebekka Nietzke
Privatarchive · Stadtarchiv Oberhausen
Marco Stepniak · Thomas Thöne · WAZ-Archiv*

HERSTELLUNG

*Printmanagement Plitt GmbH, Oberhausen
Feldstraße 21, Telefon 02 08 / 205 70 07*

November 2004



Leben und Arbeiten in Oberhausen

*Ein Novum im 22. Oberhausener Jahrbuch.
Erstmals hat kein professioneller Fotograf die
traditionelle Bildgeschichte zum Eintritt ins
Oberhausener Jahrbuch komponiert.*

*Für „Oberhausen '05“ wurden Amateur- wie Profi-
Fotografen aufgerufen, zum Thema „Leben und
Arbeiten in Oberhausen“ Aufnahmen einzureichen.
Rund 100 Arbeiten sind eingegangen, die den
Alltag in unserer Stadt auf vielfältige Weise
spiegeln. Nachfolgend die 20 Motive, die eine
fünfköpfige Jury für die diesjährige Titelgeschichte
des Jahrbuches ausgewählt hat.*



Platz 1: Herbert Becker fand diese zauberhafte Idylle im Garten einer alten Zechensiedlung, erinnert an den Teil einer Geschichte, die vor dem Abbruch bewahrt werden könnte.



OBERHAUSEN 2004

OBERHAUSEN 2005

Platz 2: Auch Michael Lünings Hinteransicht des ehemaligen GHH-Hauptlagerhauses, heute ein Sitz des Rheinischen Industriemuseums, spiegelt mit mächtigen Zeitzeugen Oberhausener Historie.



OBERHAUSEN 2004

OBERHAUSEN 2005

Platz 3: Auf den Spuren des neuen Oberhausen wandelt Peter Hufschmidt, der am Centro sogar mal die Möglichkeiten des Innehaltens entdeckte.



OBERHAUSEN 2004

OBERHAUSEN 2005

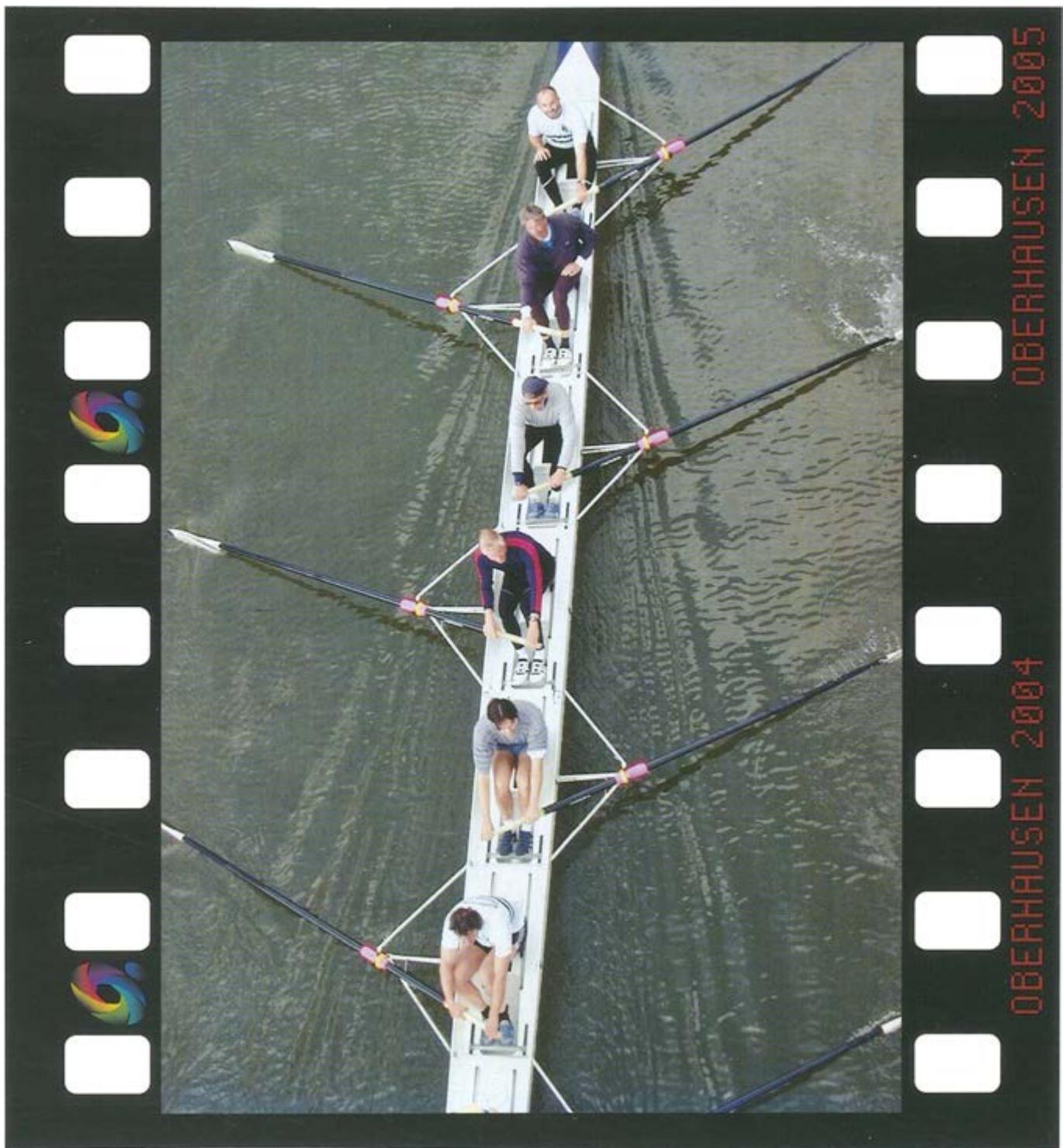
Platz 4: Mittelalterliches Ritterleben spürte Jürgen Parschick in der Burg Vondern auf, wo diese Tradition alljährlich gepflegt wird.



Platz 5: Gegensätze, wie sie hier allüberall zu finden sind, dokumentiert Günther Borchers mit dem Blick auf einen Sportskipper, während im Hintergrund der Müll des Niederrheins entsorgt wird.



Platz 6: Abendstimmung zum Finale der Fronleichnamskirmes mit Feuerwerk und Riesenrad hielt Heinz Anton Süselbeck fest.



Platz 7: Mit Billie Erlenkamp lichtete eine Oberhausener Künstlerin die aktiven Ruderer beim Achtertraining auf dem Rhein-Herne-Kanal ab.



OBERHAUSEN 2004

OBERHAUSEN 2005

Platz 8: Szenetipp für warme Sommertage ist die regelmäßige Open-Air-Party auf der Centro-Promenade, der Peter Hufschmidt den Charakter einer Fete am Pool verlieh.



OBERHAUSEN 2004

OBERHAUSEN 2005

Platz 9: In gebaute Poesie in der Winterlandschaft des Oberhausener Nordens lockt Heinz Anton Süselbeck den Wandersmann.



Platz 10: Den Hort der darstellenden Künste erwischte Helga Märzke in der Sommerpause des Musentempels an der Ebertstraße.



OBERHAUSEN 2004

OBERHAUSEN 2005

Platz 11: Untrennbar mit dem Ruhrgebiet verbunden ist für Andreas Kress die Kiosk-Szene, hier in einer typischen Momentaufnahme vor einem Sterkrader Büdchen.



OBERHAUSEN 2004

OBERHAUSEN 2005

Platz 12: Zwei Welten, die sich nicht ausschließen müssen, ist Günther Borchers in Holten begegnet, wo der Acker gepflügt wird, während im Hintergrund Celanese Chemie pulsiert.



OBERHAUSEN 2004

OBERHAUSEN 2005

Platz 13: Immer wieder ein lohnendes Motiv für Fotografen wie hier Jürgen Parschick ist die stimmungsvoll illuminierte ÖPNV-Haltestelle „Neue Mitte“.



Platz 14: Einem Meister der Zunft der Coiffeure hat Renate Schmenk auf die geschickten Hände geschaut und herausgefunden, dass der Barbier selbst ein kleines Kunstwerk ist.



OBERHAUSEN 2004

OBERHAUSEN 2005

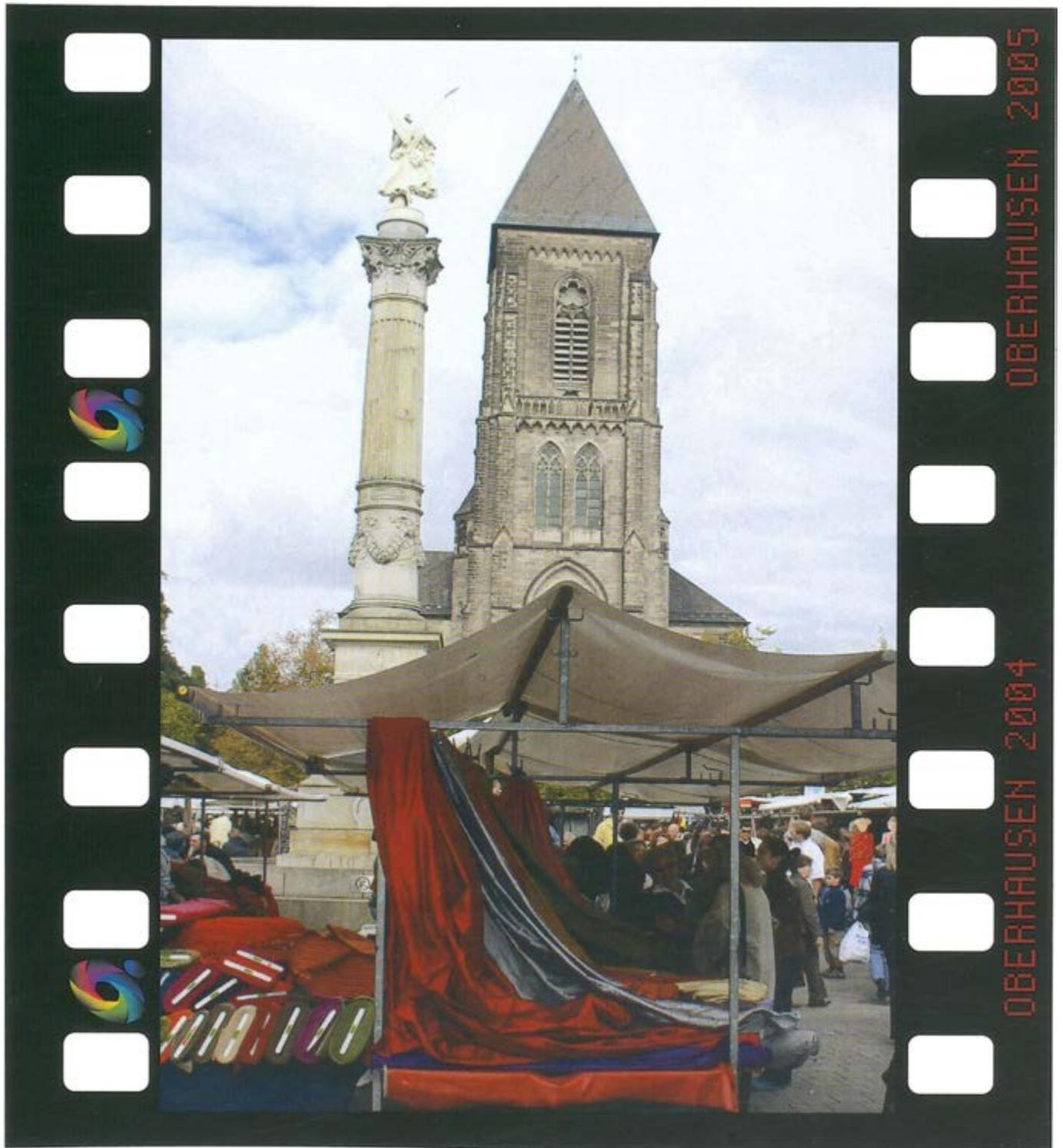
Platz 15: Bitte einmal Dauerwelle klassisch heißt es bei diesem Schnappschuss von Anke Kruppa.



Platz 16: Ein Stilleben auf der Fensterbank des Wohnzimmers ist Brigitte Auler mit diesem Foto gelungen.



Platz 17: Und noch einmal Winter, Irmgard Pisch mischte sich unter Enten und Gänse am Teich im Kaisergarten.



Platz 18: Über dem bunten Treiben auf dem Altmarkt, auf dem sich Vera Niederau umgesehen hat, erheben sich Friedensengel und Herz Jesu Kirche in den Himmel.



Platz 19: Kleines Fräulein, was nun, offensichtlich hat die junge Dame, die Vera Niederau erblickt hat, beim Spaziergang über die Elsässer Straße ein wichtiges Date zu verabreden.



OBERHAUSEN 2004

OBERHAUSEN 2005

Platz 20: Feierabend in Oberhausen, da hat Günther Borchers sich am See auf die Lauer gelegt, wo die Menschen Entspannung im Alltag suchen.

Vor 75 Jahren: Groß- Oberhausen „startet“ im neuen Rathaus

*Ärger im Ausland
über „Prunkbau“ auf dem
Galgenberg*

VON DIETRICH BEHREND

Sicherlich ohne es zu ahnen, handelte Oberbürgermeister Otto Havenstein zur rechten Zeit, als er eines Tages im Jahr 1927 Stadtbaumeister Ludwig Freitag aufforderte, eine Skizze für einen Rathausneubau auf dem Galgenberg zu zeichnen. Freitag benötigte nur fünf Wochen, um Bauskizze und Schaubild im Maßstab 1:200 aufs Papier zu bringen. An der Feinarbeit wirkte Freitags Vorgesetzter mit: der seit 1913 in Oberhausen als technischer Beigeordneter tätige Reg.-Baumeister a. D. Eduard Jüngerich. Am 18. Oktober 1927 beschloss die Stadtverordnetenversammlung, das Stadtparlament, den Neubau, der Frühjahr 1930, im Erscheinungsjahr dieser Jahrbuchausgabe vor 75 Jahren, rechtzeitig zum Start der aus dem am 10. Juli 1929 verabschiedeten Gesetz zur kommunalen Neugliederung des rheinisch-westfälischen Industriegebietes hervorgegangenen Stadt Groß-Oberhausen, bezogen werden konnte.

Die erste Groß-Oberhausener Stadtverordnetensitzung am 25. Februar 1930 mit Wahl der neuen Verwaltungsspitze musste wegen letzter Arbeiten im Neubau in einer Schulaula über die Bühne gehen. Die erste Sitzung der Stadtverordneten im neuen Rats-

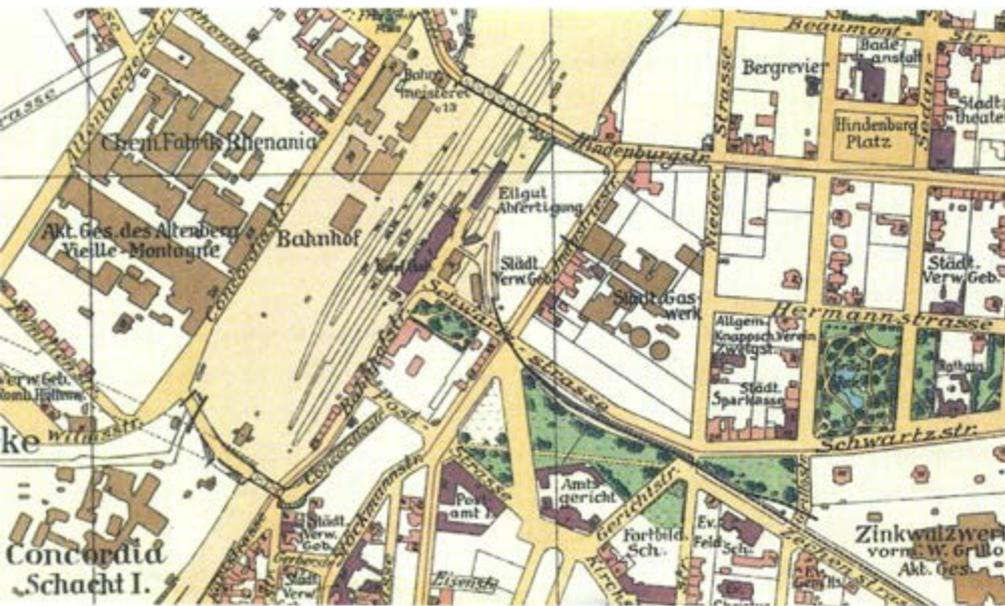


Mit hohem Steildach, einem von einer kuppelförmigen Haube gekrönten stattlichen Uhrturm, zwei runden Flankiertürmen an der Schwartzstraße, mit Ratskeller und Festsaal für 1000 Besucher: So stellte sich der Darmstädter Architekturprofessor Friedrich Pützer den Rathausneubau auf dem Galgenberg vor. Pützer war aus einem 1910 öffentlich ausgeschriebenen Wettbewerb als Sieger hervorgegangen. Der Kriegsausbruch 1914 verhinderte die Ausführung dieses Entwurfs. Verwirklicht wurden vor dem Ersten Weltkrieg in unserer Stadt Pützers Entwürfe für den Sparkassenbau an der Schwartz-/Ecke Grillostraße und das damalige Realgymnasium an der heutigen Havensteinstraße. Pützer starb 1922.

saal auf dem Galgenberg mit Einführung des bisherigen Sterkrader Oberbürgermeisters Dr. Wilhelm Heuser als erstes Groß-Oberhausener Stadtoberhaupt durch den damaligen Regierungspräsidenten Bergemann fand am 20. Mai 1930 im Rahmen der Rat-hauseinweihung statt.

Erstes Rathausprojekt „ertrunken“

Die Oberhausener Rathausgeschichte beginnt am Neumarkt, heute Ebertplatz. Im neben dem Altmarkt-bereich zweiten Siedlungskern der 1862 ins Leben ge-



Der alte Zentralbahnhof aus dem Jahr 1888 war von Fabriken und Werkstätten umringt, wie dieser Auszug nach dem Stadtplan von 1921 zeigt. Die Roland-Zechenbahn nach Dümpten trennte den Innenstadtbereich Altmarkt / Marktstraße vom Rathausviertel. Hier gab es nach dem Ersten Weltkrieg noch zahlreiche unbebaute Flächen. „Gerade das noch reichlich vorhandene Freiland kann dazu dienen, einen gesunden Stadtkörper zu gestalten“, stellte Baudezernent Jüngerich fest, als er 1925 die Ziele der Oberhausener Stadtplanung umriss.

Rathausplaner verlegten deshalb den Standort auf den höher gelegenen Galgenberg. In der einst unwegsamen Gegend der Lipperheide, auf einer Kuppe des die Grenze zwischen dem Stift Essen und der Herrschaft Broich bildenden Mittelerrassenkamms, ließ die Essener Fürststäbtissin Straßenräuber und sonstige Übeltäter durch den Strang hinrichten. Der letzte Galgen wurde hier 1797 durch die Herrschaft Broich errichtet.

Als die Gemeinde Oberhausen 1874 mit 15 000

tretenen Gemeinde wollte Oberhausens erster Bürgermeister Friedrich August Schwartz sein Rathaus errichten lassen. Kurz vor Baubeginn verwandelte sich der über dem Abbaugelände der Zeche Concordia gelegene Bauplatz infolge Bergsenkungen in einen 20 m tiefen, eine 40 Morgen große Fläche bedeckenden See, der zu Kahnpartien einlud. Die

Auf der von dem 1902 stillgelegten Hüttenwerk „Styrumer Eisenindustrie“ zurückgelassenen Industriebrache mitten in der Stadt entstand am heutigen Friedensplatz als erstes Gebäude das 1907 eingeweihte Amtsgericht im Neurenaissancestil mit Jugendstilelementen an der Fassade. Das in Sandstein erstellte Gebäude „präsentiert sich im Stil der Staatsbauten im kaiserlichen Deutschland“ (Angelika Mertmann im Bildband „Park-Stadt Oberhausen“). Erst in den 20er Jahren folgten an den Längsseiten des langgestreckten Platzes auf Betreiben von Oberbürgermeister Havenstein die weiteren Behördenbauten: an der Ostseite das Polizeipräsidium mit Finanzamt im südlichen Teil des Baukörpers und gegenüber die damalige Reichsbank-Filiale. Die als kleine Parkanlage hergerichtete Baulücke am Südende des Platzes wurde sogar erst in den 50er Jahren mit dem Europahaus geschlossen.

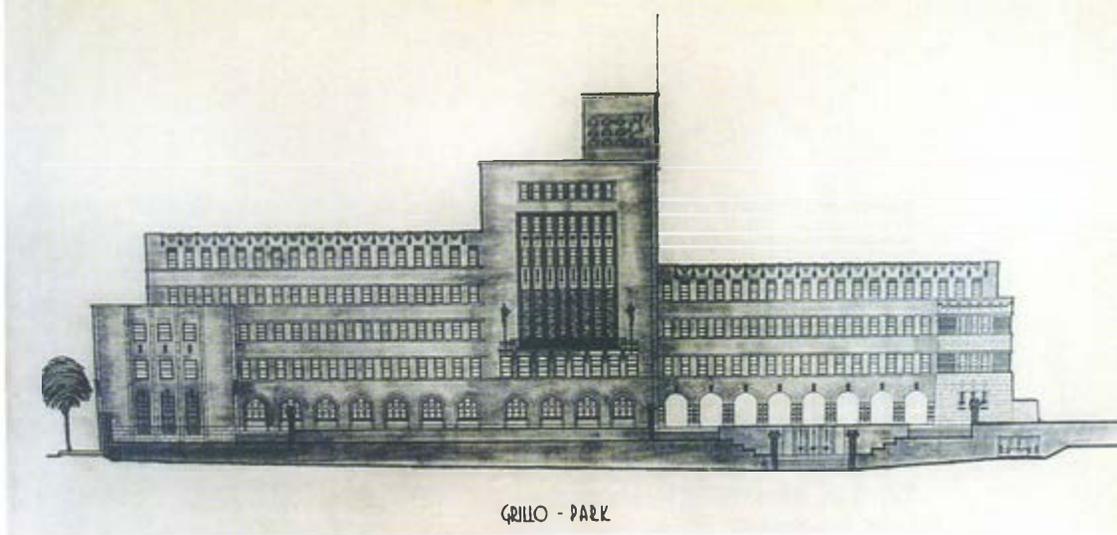


Einwohnern Stadtrechte erhielt, konnten sich Bürgermeister Schwartz und seine 17 Mitarbeiter in dem vom Essener Baumeister Ferdinand Barchewitz entworfenen Rathaus an der Bergstraße, heute Schwartzstraße, einrichten. Das dreigeschossige Gebäude mit „klassizistischen und neubarocken Formen“ (Roland Günter) wurde 1942 von Bomben getroffen und 1946 abgerissen.

Hotel als Nebenrathaus

Alt-Oberhausens Einwohnerzahl war auf 62 000 gestiegen, als 1908 der bereits unter Bürgermeister Otto Wippermann (Amtszeit 1894 bis 1906) aufgetauchte Gedanke, ein neues Rathaus zu bauen, konkrete Formen annahm. Zwei Jahre vorher hatte mit Berthold Otto Havenstein ein tatkräftiger Kommunalpolitiker die Bühne unserer Heimatgeschichte betreten, dem wir die stattliche Verwaltungsburg auf dem Galgenberg zu verdanken haben und der, unterstützt vom GHH-Generaldirektor Paul Reusch, in der Auseinandersetzung um die Gebietsreform von 1929 die entscheidenden Weichenstellungen vornahm. Das Schwartzsche Rathaus platzte inzwischen aus allen Nähten, die Einwohnerzahl kletterte bis 1911 auf 90 000. Durch Eingemeindungen rückte Oberhausen 1915 in die Reihe der Großstädte auf. Die Verwaltung war auf fünf Stellen verteilt. Auch der „Hof von Holland“ in Bahnhofsnähe, einst als Hotel „das erste Haus am Platz“, diente als Nebenrathaus.

Otto Havenstein verstand es, die Notwendigkeit des kühnen Rathausprojektes überzeugend darzustellen. Aus einem 1911 ausgeschriebenen öffentlichen Wettbewerb zur Erlangung geeigneter Entwürfe, an dem sich namhafte Architekten aus dem ganzen Reichsgebiet beteiligten, ging Prof. Friedrich Pützer, Architekturprofessor an der Technischen Hochschule Darmstadt, als Sieger hervor und erhielt damit den Planungsauftrag. Pützers Entwurf sah eine winkelförmige Anlage mit 100 m langer Hauptfront zum Grillopark hin, mit Arkadenrundgang und Querflügel an der Freiherr-vom-Stein-Straße, mit Ratskeller und



GRILLO - PARK

Architekturzeichnung von der Vorderseite des 1930 fertiggestellten neuen Rathauses auf dem Galgenberg: Der die Längsfront auf der Grilloparkseite belebende Bogen-gang mit Durchgangshalle wie auch die Stellung des Gebäudes wurden von dem wegen des Ausbruchs des Ersten Weltkriegs nicht zur Ausführung gelangten Pützer-Entwurf übernommen. Die historische Zeichnung befindet sich im Besitz der Unteren Denkmalbehörde Oberhausen.

Festsaal für 1000 Besucher vor. Ein hohes Steildach, ein mit einer kuppelförmigen Haube gekrönter Uhr-turm sowie zwei runde Flankiertürme an der Schwartzstraße sollten die monumentale Wirkung des für eine Einwohnerzahl von 100 000 konzipierten Rathauses unterstreichen.

Wirkungsvolles Gegenüber

Ein solcher Monumentalbau verlangte ein archi-tektonisches Gegenüber auf der anderen Seite des Grilloparks. Mit massivem Eckturm plante Pützer den von Havenstein in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Verwaltungsrats betriebenen, 1912 fertiggestellten Neubau der Stadtparkasse an der Ecke Schwartz- und Grillostraße. Pützers Helfer bei der Ausarbeitung der Entwürfe für Rathaus, Sparkasse und für das damalige Realgymnasium an der heutigen Havenstein- und Christian-Steger-Straße (heute Elsa-Brändström-Gymnasium) war sein Schüler Ludwig Freitag. Durch Vermittlung des Darmstädter Architekturprofessors kam der spätere Stadtbaumeister Freitag 1914 als Angestellter zum Hochbauamt der Stadt und wurde 1919 Leiter der Entwurfsabteilung.

Für den Rathausbau waren die Vorbereitungen zum Baubeginn kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges abgeschlossen, stand der erste Spatenstich

bevor. Der Krieg, die politischen Wirren der Nachkriegszeit und Pützers Tod - er starb 1922 im Alter von nur 51 Jahren - verhinderten die Bauausführung. Zu seinem Tod schrieb die Oberhausener Zentrumszeitung Ruhrwacht: „Sein früher Tod wird auf die geplante Umgestaltung des ursprünglichen Entwurfs, die infolge der erweiterten Anforderungen an die städtische Verwaltung notwendig geworden ist, von Einfluss sein, weil mit ihm als Schöpfer des Plans in Beratung eingetreten werden sollte.“ Der Pützer-Entwurf verschwand in einer Schublade, man begnügte sich zunächst mit einer Erweiterung des alten Rat-



Kurz bevor es von Bomben schwer getroffen wurde, entstand 1942 dieses Foto vom alten Rathaus. Das dreigeschossige Gebäude wurde 1874 unter dem ersten Oberhausener Bürgermeister Schwartz errichtet, die Ruine 1946 abgerissen. In der kleinen Grünanlage vor dem Erweiterungsbau von 1957 macht ein Gedenkstein auf den Standort des ersten Oberhausener Rathauses aufmerksam.

hauses. Längs der Schwartzstraße entstand ein dreigeschossiger schlichter Baukörper, vom damaligen Baudezernenten Eduard Jüngerich „Notbau“ genannt. Dieser Verwaltungsbau überstand den Bombenkrieg, wurde aber nach der Erweiterung des neuen Rathauses 1957 abgerissen.

„Vollkommene Neugestaltung“

Doch das Rathausprojekt kam nicht mehr vom Tisch. „Wirtschaftliche Not gebietet Sparsamkeit, neue Bauweisen und Baustoffe führen zu neuen Ausdrucksformen“: So begründet Jüngerich in einer Baubeschreibung die 1927 erfolgte „vollkommene Neugestaltung“ des ursprünglichen Entwurfs. Von der Pützer-Konzeption „verblieben lediglich die Stellung des Gebäudes und das Motiv der Arkaden- und Durchgangshalle.“

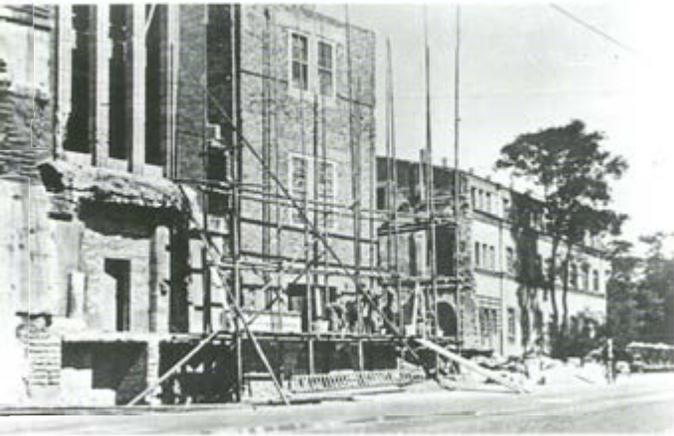
In der aus Anlass der Rathauseinweihung von der Ortspresse veröffentlichten Baubeschreibung aus der Feder des Baudezernenten heißt es weiter: „Die 100 m lange Hauptfront ist gegen den Grillopark gerichtet, der Park wird Vorplatz zum hochragenden Baukörper und erfährt eine entsprechende gärtnerische Umgestaltung. Wo zuvor die Sedanstraße von der Hermannstraße (heute Freiherr-vom-Stein-Straße, Anmerkung d. Verf.) bis zur Schwartzstraße führte, verbinden nun breit angelegte Terrassen mit brunnenerzielter Freitreppe Bau und Park. An der Hermannstraße springt ein Querbau kräftig vor, die Längsfront wird durch Bogengang und Durchgangshalle belebt. Die Formgebung ist zurückhaltend, von Wirkung ist wesentlich das Verhältnis der wuchtigen, scharf umrissenen Baukörper.“

Schlichte Sachlichkeit

An „bildhauerischem Schmuck“ erwähnt Jüngerich die zwei den Balkon des Sitzungssaales flankierenden Figuren, Handel und Industrie versinnbildlichend, und ein den südlichen Kopfbau krönendes Stadtwappen, von zwei Figuren - Bergmann und Industriearbeiter - gehalten. Die Muschelkalkfiguren an der Parkseite sind Arbeiten des Darmstädter Bildhauers Adam Antes, die durch Bombensplitter zerstörten Skulpturen an der Straßenseite schuf der Düsseldorfer Künstler Leopold Fleischhacker. „Auch im Inneren herrscht das Bestreben nach schlichter Sachlichkeit“, stellt Jüngerich zur Innenausstattung fest. „Die Wirkung wird wesentlich erzielt durch gediegene Baustoffe und ansprechende Farben.“ Die Inneneinrichtung einschließlich der Möbel entstand nach Entwürfen des Rathausarchitekten Freitag.

Ehrenhof Papier geblieben

Zu den aus heutiger Sicht lächerlich geringen Baukosten von 2,8 Mio. Mark für das imposante Gebäude



Baugerüst an der südlichen Kopfseite des neuen Rathauses: Die durch Bombeneinwirkung am Eingangsbereich an der Schwartzstraße entstandenen Schäden wurden gleich nach Kriegsende beseitigt, die Skulpturen „Bergmann“ und „Industriearbeiter“ aber nicht wiederhergestellt

meinte Oberbürgermeister Havenstein bei der Beschlussfassung über den Rathausneubau durch die Stadtverordneten: „Das neue Werk ist reichlich überlegt und fordert von unseren Bürgern schwere Opfer. Aber diese Opfer sind für uns tragbar und nicht in der Lage, den Stadtfinanzen das Rückgrat zu brechen.“ Die Rathausplaner hatten gleich an eine Erweiterung gedacht: Zwei Flügelbauten sollten zusammen mit dem 1930 fertiggestellten Baukörper einen Ehrenhof und einen sich zur Schwartzstraße öffnenden Vorplatz dreiseitig einrahmen. Der Ehrenhof ist Papier geblieben. Der Flügel an der Schwartzstraße wurde 1956/57 auf den Fundamenten des alten Rathauses errichtet.

In seinem Grußwort zur Rathauseinweihung schwärmte Oberbürgermeister Dr. Heuser vom Rathausneubau: „Stolz ragt der schöne und gewaltige Bau von erhabener Stätte weit sichtbar in das Land: ein erfreuliches Zeichen rastloser Arbeit und unentwegten Aufwärtstrebens unserer jungen Großstadt.“

Die Freude über das gelungene Werk wurde gedämpft durch die soziale Not als Folge der Weltwirtschaftskrise. Durch Massenentlassungen im hiesigen

Bergbau und in der Stahlindustrie stieg die Zahl der Arbeitslosen auch in unserer Stadt beängstigend an. „Ich bin mir bewusst, dass ich mein Amt in einer Zeit antrete, in der unser Wirtschaftsleben schwer danieder liegt, zu einer Zeit, in der die Not nicht allein in viele Arbeiterfamilien, sondern auch in manche Familie des gewerblichen Mittelstandes eingezogen ist“, führte Dr. Heuser in der ersten Stadtverordnetenversammlung im neuen Rathaus am 20. Mai 1930 aus. Sein Appell an die Ratsmitglieder: „Wir müssen sparsam wirtschaften.“

Ehrenbürger enttäuscht

Auf Beschluss der Stadtverordneten ernannte der erste Groß-Oberhausener Oberbürgermeister Dr. Heuser Otto Havenstein in Anerkennung seiner Verdienste um die Bildung der „GHH-Stadt“ im Rahmen der kommunalen Neuordnung und um den Rathausneubau zum Ehrenbürger. Aus Enttäuschung darüber, dass es ihm nicht vergönnt war, die letzten Jahre sei-



„Stolz ragt der schöne und gewaltige Bau von erhabener Stätte weit sichtbar in das Land“, schwärmte der erste Oberbürgermeister von Groß-Oberhausen, Dr. Heuser, vor 75 Jahren in einem Grußwort zur Einweihung des neuen, rechtzeitig zum „Start“ der Verwaltung der aus den Städten Oberhausen, Sterkrade und Osterfeld gebildeten „GHH-Stadt“ fertiggestellten Rathauses. Diese Ansichtskarte stammt von 1932.



Dem Rathausneubau folgte ab 1929 als weiterer Großbau das Empfangsgebäude des mit der Bildung von Groß-Oberhausen zum Hauptbahnhof „beförderten“ Oberhausener Bahnhofs. Mit diesem Neubau wurde ein weiterer städtebaulicher Schwerpunkt gesetzt, fand die „Park-Stadt“ im Westen einen wirkungsvollen Abschluss. Auf diesem historischen Foto hat der 32 m hohe Wasserturm - er enthielt u. a. auch Sozialräume für die Eisenbahner - seine volle Höhe erreicht. Die Bauarbeiten am Bahnhofsgelände zogen sich bis 1934 hin, der letzte Bahnsteig wurde erst 1938 in Betrieb genommen. „Wie bei anderen Bauten der klassischen Moderne ist beim Hauptbahnhof eine von Funktionalität geprägte Gestaltung vorherrschend“, so Angelika Mertmann im Bildband „Park-Stadt Oberhausen“.

ner Dienstzeit bis zur Pensionierung in „seinem“ Rathaus zu amtieren, blieb der Gehrte der Rathauseinweihung fern. Weil die (katholische) Zentrumsparterie im Groß-Oberhausener Stadtparlament die stärkste Fraktion bildete, musste der Oberbürgermeister katholisch sein. Havenstein - er zog sich nach Coburg in den Ruhestand zurück - hatte das falsche Gesangbuch.

Zu den Opfern der Groß-Oberhausener Lösung gehörte auch Baudezernent Jüngerich. Er musste dem Osterfelder Bohlmann weichen. Jüngerichs letzte Amtshandlung war die Schlüsselübergabe an Dr. Heuser, der ernten konnte, was andere gesät hatten. Wegen der schwierigen wirtschaftlichen Lage gab es

keine pompöse Einweihungsfeier. Nach der Eröffnungssitzung der Stadtverordneten traf man sich mit dem Regierungspräsidenten im kleinen Kreis im Osterfelder Waldhof.

Die Fachwelt feierte den Neubau auf dem Galgenberg als schönsten Rathausbau Westdeutschlands, als Musterbeispiel backsteinexpressionistischer Architektur. Die städtebauliche Wirkung des Neubaus konnten die Stadtplaner noch dadurch erhöhen, dass sie den Grillopark umgestalteten und mit dem neuen Rathaus in eine architektonische Einheit brachten, wie es Pützer bereits vorgesehen hatte. Im 2004 erschienenen Bildband „Park-Stadt Oberhausen“ schreibt Roland Günter: „Entstanden in der Blütezeit der großen Ozeanriesen wirkt das Rathaus wie ein gewaltiges Schiff in einem grünen Meer.“

„Armut erlogen“

Die Kunde vom stattlichen Rathausbau in der Industriestadt Oberhausen drang über die Reichsgrenze und sorgte in Frankreich und England, wo man mit den Reparationszahlungen Deutschlands unzufrieden war, für Ärger. Französische und englische Zeitungen werteten den „Prunkbau“ der westdeutschen Arbeiterstadt als Beweis dafür, dass die Deutschen, Verlierer des Ersten Weltkriegs, höhere Zahlungen erbringen könnten, als sie aufzubringen bereit seien. Einen solchen Repräsentationsbau, hieß es, könne sich keine französische Stadt leisten. In einer schottischen Zeitung war zu lesen, der Oberhausener Rathausbau bewiese, dass die angebliche Armut des Kriegsverlierers Deutschland erlogen sei: „Das ‚arme‘ Deutschland verwendet das von seinen Gläubigern geliehene Geld für Luxusbauten, statt Reparationen zu zahlen.“ Auch der Oberhausener Bahnhofsbau geriet in die ausländische Kritik. Dazu schrieb die Zentrumszeitung Ruhrwacht: „So haben auch die neuen Oberhausener Bauten für eine Hetze gegen Deutschland herhalten müssen.“

Das neue Rathaus und der 1929 begonnene, 1934 in Betrieb genommene neue Bahnhof mit 32 m hohem Wasserturm waren wichtige Meilensteine auf dem Weg zu einem großstädtischen Stadtbild, zum Bild einer ihren Bewohnern mehr Lebensqualität bietenden Stadt. Wie sah es um 1900 in Oberhausen



Rathausarchitekt Ludwig Freitag vor seinem Werk. Bauprofessor Friedrich Pützer, 1911 Schöpfer des ersten Rathausentwurfs, hatte ihn aus Darmstadt mitgebracht. Der Pützer-Schüler wurde 1919 Leiter des Oberhausener Planungsamtes. Durch seine Entwürfe für eine Reihe öffentlicher Gebäude in unserer Stadt hat er bis zu seiner Verabschiedung in den Ruhestand 1953 das Oberhausener Stadtbild vor allem im „Park-Stadt“-Bereich zwischen Rathaus und Bahnhof entscheidend mitgestaltet. Stadtbaumeister Freitag starb 1973.

aus? Der alte Zentralbahnhof war von Fabriken und Werkstätten umgeben, mitten in der Stadt die Styruer Eisenindustrie bis 1902 in Betrieb. Der Damm der Rolandbahn vom Bahnhof zu der erst 1928 stillgelegten Zeche in Dümpten trennte das Rathausviertel vom Stadtkern im Bereich Altmarkt und Marktstraße. Als der aus Tilsit stammende Kaufmann Otto Aschmann, von 1948 bis 1952 Oberbürgermeister unserer Stadt, 1909 zum ersten Mal nach Oberhausen kam, war nach Verlassen des Bahnhofs sein erster Eindruck von Oberhausen: „In diesem Nest möchte ich nicht begraben sein.“

Park-Stadt Oberhausen

Für die Stadtplaner bestand in der wild gewachsenen Industriestadt dringender Handlungsbedarf. Prof. Peter Pachnicke im Bildband „Park-Stadt Oberhausen“: Was...im Zentrum Oberhausens von 1900 bis in die 1930er Jahre geschaffen wurde, war die

Verwirklichung einer großen städtebaulichen Utopie der modernen Architektur. Die Mitte der Stadt selbst wurde zum Park gemacht.“

Durch seine Entwürfe für eine Reihe von öffentlichen Gebäuden war Ludwig Freitag bis zu seiner Verabschiedung als Planungsamtsleiter in den Ruhestand 1953 entscheidender Mitgestalter des Oberhausener Stadtbildes, vor allem des durch Parks und Baumalleen wirkungsvoll durchgrüneten Stadtbereichs mit dem Rathaus im Osten und dem neuen Bahnhof mit Haus Ruhrland am großzügig angelegten Bahnhofsvorplatz im Westen. Der Pützer-Schüler Freitag hat dem Bauwesen in unserer Stadt kräftige Impulse gegeben.

Erste Schritte

Auf der von der 1902 in Konkurs gegangenen Styruer Eisenindustrie zurückgelassenen ausgedehnten Brache zwischen Bahnhof und Helmholtzstraße entstand als erstes Gebäude 1906/07 das Amtsgericht im Neorenaissancestil. Erste Schritte zur Erneuerung des Stadtbildes waren auch das um 1900 errichtete Backsteingebäude der Adolf-Feld-Schule mit Rosettenschmuck am Giebel und rund um den Grillopark die schmucken Wohnhäuser im Historismusstil. Schon Griebens Reiseführer „Der Niederrhein“ von 1922 lobt den vom Fabrikbesitzer Grillo auf einem ehemaligen Kiesgrubengelände angelegten, später von der Stadt übernommenen Park „als besonders schöne Anlage, die vergessen lässt, dass man sich im Steinkohlenrevier befindet.“ Der „Grieben“ schwärmt weiter: „Um den Park ziehen sich Alleen mit herrlichem Rusterbestand und villenartige Einfamilienhäuser an mit hübschen Privatgärten geschmückten Straßen.“

In den 1920-er Jahren folgten an den Längsseiten des heutigen Friedensplatzes die von Jüngerich und Freitag entworfenen, von der Stadt errichteten Behördenbauten und das Ruhrwachthaus mit Warenhaus, ein Gebäudekomplex, der bei seiner Fertigstellung 1928 als Markstein der städtebaulichen Entwicklung Oberhausens und als erstes Hochhaus der Stadt gefeiert wurde. Über den zwei Monate nach der Ratouseinweihung seiner Bestimmung übergebenen Backsteinbau des damaligen Arbeitsamtes - der Entwurf stammt auch hier von Jüngerich und Freitag - an der auf der Rolandbahntrasse angelegten Danzi-



Sein erster Eindruck von Oberhausen: „In diesem Nest möchte ich nicht begraben sein.“ Als der aus Tilsit stammende Kaufmann Otto Aschmann, von 1948 bis 1952 Oberbürgermeister unserer Stadt, 1909 nach Oberhausen kam, blickte er nach Verlassen des Bahnhofsgebäudes auf Industrieanlagen - u. a. auf die Zeche Concordia - und Werkstätten, die Kohlenzüge der Zeche in Dumpten rollten quer über den Bahnhofsvorplatz. Das war Vergangenheit, als dieses Foto vom CDU-Politiker während seiner OB-Amtszeit im Rathaus entstand.

die markigen Verkehrsadern, die kraftvollen Lungen - ein Netz ausstrahlender Grünflächen - zu schaffen. Es bleibt viel zu tun für Oberhausens städtebauliche Vollendung.“

Von Kriegsgegnern aus dem Ersten Weltkrieg kam nicht nur Kritik. Ein englischer Stadtplaner, durch die Rathaus-Schlagzeilen in der Presse auf Oberhausen aufmerksam geworden, sah sich in unserer Stadt um und kam zu einem positiven Urteil: „Die Stadt ist sehr fein angelegt, und wenn man es versteht, die Anlage voll und ganz auszunutzen, wird Oberhausen bald eine vorbildliche Großstadt sein. Die Stadt wirkt übersichtlich durch die meist schachbrettartig angelegten Straßen und durch die Zusammenziehung aller Verwaltungsbauten in einem Viertel.“

ger Straße (damals Zechenstraße) schreibt Angelika Mertmann im Bildband „Park-Stadt Oberhausen“: „Man kann hier von einem Gebäude im reinen Bauhausstil sprechen.“

„Kraftvolle Lungen“

Der technische Beigeordnete Jüngerich hat 1925 die Ziele der Oberhausener Stadtplanung wie folgt beschrieben: „Das in Zeiten überstürzten Wachstums Versäumte ist planmäßig und zielbewusst nachzuholen. Gerade das noch reichlich vorhandene Freiland kann dazu dienen, einen gesunden Stadtkörper zu gestalten, seinem Organismus

Die von Jüngerich angemahnte „städtebauliche Vollendung“ erfolgte nach Beseitigung der Kriegsschäden ab den 50er Jahren mit Bauten wie dem Gesundheitsamt an der Tannenbergsstraße (1952), dem Europa-haus als Tor zur City am Süden des Friedensplatzes (1955/56), der Handelslehranstalt (1961), dem Finanzamt Süd, der Stadthalle (1962) und schließlich mit der attraktiven Baulückenschließung auf der



Nachdem das Rathausprojekt nach dem Pützer-Entwurf durch den Kriegsausbruch 1914 gescheitert war, mussten nach Kriegsende Notlösungen gefunden werden, um die Raumnot der Stadtverwaltung zu lindern. So entstand im Anschluss an das alte Rathaus längs der Schwartzstraße ein dreigeschossiger schlichter Baukörper, vom damaligen Baudezernenten Jüngerich „Notbau“ genannt. Dieser Verwaltungsbau überstand den Bombenkrieg und wurde nach Erweiterung des neuen Rathauses 1957 abgerissen.

Nordseite des Bahnhofsvorplatzes sowie dem Hotelbau an der Danziger Straße. Legt man das 1930 geäußerte Urteil des englischen Stadtplaners zu Grunde, kann Oberhausen heute städtebaulich als vorbildliche Stadt gelten.

20 000 Fische im Wasser und Schlangen vor der Tür

*Prächtiger Start für
Sea Life Aquarium und
Heinz-Schleußer-Marina*

VON RAINER SUHR

Wassersportler sind wetterfest. Und so drängten sich trotz heftiger Regenschauer einige tausend Seh- und Seeleute zur Einweihung der Heinz-Schleußer-Marina am Rhein-Herne-Kanal rund um das Hafenbecken. Zu diesem Zeitpunkt hatte das drei Wochen zuvor eröffnete Sea Life Aquarium an der Kopfseite des Hafens schon seinen ersten Ansturm überstanden: 20.000 Fische im Wasser und eine Schlange vor der Tür. - So präsentierte sich Oberhausens neueste Publikumsattraktion während der gesamten Sommerferien.

Samstag, 21. August 2004. Das Wetter ist alles andere als sommerlich. Eher kühl und regnerisch wie im Oktober. Pünktlich zur Ankunft des nordrhein-westfälischen Ministerpräsidenten Peer Steinbrück - natürlich stilecht mit einem Ausflugsdampfer der Weißen Flotte - öffnen sich die Schleusen für einen kräftigen Guss. Neidische Blicke der Anzugträger fallen auf das Ölzeug der Besatzung eines DLRG-Bootes. Die Schirme der breitschultrigen Begleiter des Ministerpräsidenten bieten nur unvollkommen Schutz. Doch „Nordlicht“ Steinbrück trägt es mit Humor und frozzelt im Gespräch mit Oberbürgermeister Burkhard Drescher: „Eine Handbreit Wasser unterm Kiel und eine Handvoll in den Schuhen.“



Ein 20 Meter langer gläserner Tunnel führt die Besucher im Sea Life durch das sechs Meter tiefe Atlantikbecken

Auch sonst ist die Stimmung beim ersten Oberhausener Hafenfest entspannt. Kaffee und Kuchen für alle lassen im Festzelt schnell das nasskalte Wetter vergessen. Und kaum ist drinnen die letzte „Donauwelle“ verspeist, lugt draußen die Sonne wieder zwischen den Wolkenbergen hervor. Das Vorschiff der „Lirich“, die den Rhein-Herne-Kanal unter der Flagge der Strompolizei befährt, dient zur offiziellen Eröffnung des Hafens als Rednerpult. Der Marina-Shanty-Chor sorgt für den musikalischen Rahmen und entführt die Zuhörer erst über sieben Weltmeere, dann an Bord des einen oder anderen „Veermasters“. Das Plattbodenschiff „Nescio“ aus dem niederländischen Groningen lädt ebenso zur Besichtigung ein wie der Greenpeace-Aktivist-Veteran „Beluga“, der dauerhaft vor dem Aquarium seinen Liegeplatz findet.

Zur bunten Kulisse des ersten Oberhausener Hafenfestes gehören die Boote der Berufsfeuerwehr und der Wasserschutzpolizei, aber auch die Kanuten und



Im Sea Life folgt der Rundgang dem Weg des Wassers von der Quelle eines Gebirgsbaches bis zum Grund des Atlantiks

Wassersportler und gleichermaßen eine neue Attraktion für Landratten zu schaffen, die gern am Wasser

die Besatzung eines Drachenbootes, die mit kräftigen Paddelschlägen durch das Hafenbecken pflügen. Nicht zuletzt schaut eine Delegation vom Hafen Oberhausen e.V. an der Liricher Schleuse zum Kaffee vorbei und hebt das Glas auf „gute Nachbarschaft“.

Gerade neun Monate zuvor haben die Männer vom Shanty-Chor hier vor bedeutend bescheidenerer Kulisse schon einmal gesungen. Beim ersten Spatenstich im November 2003. Beide Auftritte sind Ehrensache für die Sänger mit den weißen Hosen, Fischerhemden und Seemannsmützen. Schließlich benannten sie ihren Chor schon nach der Oberhausener Marina, als die Vorstellung von einem Sportboothafen in der Neuen Mitte noch von vielen als Luftschloss auf Wasserspiegel-Niveau belächelt wurde.

Elf Jahre habe man um dieses Projekt gerungen, Rückschläge verkraftet und das Ziel doch nie aus den Augen verloren, betont der Ministerpräsident in seiner Festrede. Nämlich einen Anziehungspunkt für

Immer wieder faszinierend, wenn ein Glatt- oder Katzenhai an der Scheibe vorbei schwimmt





Auge in Auge mit den neugierigen Rochen, die majestätisch ihre Bahnen ziehen

flanieren, mit Blick auf die Boote ein Eis löffeln und das Treiben der an- und ablegenden Sportboote beobachten.

Das Land sieht seine Fördermittel in der Marina Oberhausen gut angelegt, unterstreicht Steinbrück und lobt den „praktischen Strukturwandel in dieser Stadt“. Die Marina sei nun ein wichtiger Ankerpunkt im Rahmen des Masterplans „Wassertourismus“. Schon heute, so der Ministerpräsident weiter, verfügt das Ruhrgebiet über 250 Kilometer schiffbare Wasserwege, an denen zahlreiche Sehenswürdigkeiten liegen. In bequemen Tagesetappen sind Rhein und Ruhr und das Kanalkreuz von Wesel-Datteln-, von Dortmund-Ems- und Datteln-Hamm-Kanal zu erreichen. Das hätte sicher auch dem Namensgeber der Oberhausener Marina Freude gemacht. Der langjährige SPD-Fraktionsvorsitzende im Rat der Stadt und spätere nordrhein-westfälische Finanzminister Heinz Schleußer war bis zu seinem Tod im Jahr 2000 ein begeisterter Segler und Wassersportler.

Insgesamt flossen gut 4,2 Millionen Euro in den Bau des Sportboothafens mit seinen ca. 7000 Quadratmetern Wasserfläche und knapp 70 Liegeplätzen. Den Löwenanteil von 2,13 Millionen finanzierte die EU, etwa 1,28 Millionen kamen vom Land, und den

städtischen Eigenanteil in Höhe von 20 Prozent oder 850.000 Euro trug die Oberhausener Bauförderungsgesellschaft.

Sie zeichnete auch dafür verantwortlich, dass der eigentliche Bau des Hafens in Rekordzeit erfolgte. Dabei waren beim Aushub, beim Spunden des Hafenbeckens und schließlich beim Fluten und beim Durchstich zum Rhein-Herne-Kanal anspruchsvolle technische Herausforderungen zu meistern. Zuletzt, so erinnert sich „Bauherr“ Horst Fassbender, steckten die Spundwände vor der Hafenausfahrt so fest im Kanalgrund, dass sie sich selbst beim Einsatz schwerer Kräne keinen Millimeter bewegten. Spezialtaucher mit Unterwasserschneidbrennern machten den Weg schließlich auf ihre Weise frei.

Weitere Investitionen in die Ausstattung des Hafens gehen nun zu Lasten der Betreiber, einem Konsortium der Mülheimer Bootswerft Hesse und der WBO Wirtschaftsbetriebe Oberhausen GmbH. Die beiden Partner gaben schon beim Hafenfest in der techni-

Der Pflege und Aufzucht des Fischnachwuchses kommt eine besondere Bedeutung zu





schen Organisation und bei der Demonstration vielfältiger Nutzungsmöglichkeiten des Hafens einen glänzenden Einstand. Bis zum Beginn der nächsten Wassersportsaison, so WBO-Geschäftsführer Dr. Richard Matthäci, soll die Infrastruktur mit Steg- und Sanitäreanlagen, Strom- und Wasseranschlüssen sowie dem Büro des Hafenmeisters „stehen“. Vielleicht bedient man sich aus Kostengründen zunächst einer schwimmenden Lösung für Waschräume, WC und Hafenmeister. Die Steganlagen werden zunächst auf mindestens 40 Liegeplätze ausgelegt, „um die Abläufe zu üben“ und dem noch nicht fertiggestellten Umfeld Rechnung zu tragen. Schließlich sollen sich auch 2005 an der Heinz-Schleußer-Marina die Kräne drehen, wenn die Arbeitsgemeinschaft der Oberhausener Baufirmen Heine und Grünwald ihr PortO-Projekt mit anspruchsvoller Bebauung der Süd- und Ostseite des Hafenbeckens realisiert.

Die Nachfrage bezüglich der Liegeplätze ist nach Dr. Matthäcis Worten so groß, dass es nur einen einzigen Weg der fairen Verteilung geben kann: Die Plätze werden verlost. In Abstimmung mit Centro und Sea Life Aquarium stricken die Hafenbetreiber inzwischen fleißig am Programm für ihre erste Saison. Details werden noch nicht verraten, aber Gründe für ei-

Trotz heftiger Regenschauer kommen einige tausend Seh- und Seeleute am 21. August 2004 zur Einweihung der Heinz-Schleußer-Marina

nen Besuch der Marina Oberhausen - zu Wasser oder zu Lande - soll es in 2005 genug geben.

Auf eine ungebrochene Anziehungskraft ihres Hauses setzen auch die Verantwortlichen des Aquariums. Der Oberhausener Sea Life-Chef Dirk Neidhart und sein Team sind auch ein Vierteljahr nach der Eröffnung ebenso überrascht wie fasziniert vom Andrang auf das größte deutsche Süß- und Meerwasseraquarium. 300.000 Besucher in weniger als drei Monaten - das stellt selbst bei Merlin Entertainments, der weltweit erfolgreichsten Aquarienkette, alle Erfahrungen in den Schatten. Rund 20 Millionen Euro haben die Briten nach Timmendorfer Strand, Speyer, Konstanz, Berlin und Dresden in ihr größtes deutsches Projekt investiert. In nur elf Monaten entstand der Neubau unter dem stilisierten Dach eines Riesenschroten gleich neben dem Centro.

Auf 3300 Quadratmetern Ausstellungsfläche können sich die Besucher an 364 Tagen im Jahr - nur Heiligabend bleiben die Kassen geschlossen - auf eine ebenso spannende wie faszinierende Reise in die Unterwasserwelt begeben. In über 40 aufwändig gestal-

teten Becken mit insgesamt rund zwei Millionen Litern Wasser gibt es fast 20.000 Tiere aus über 100 verschiedenen Arten zu sehen - von der Miesmuschel bis zum Hundshai.

Spektakuläres „Hai-light“ ist das 1,5 Millionen Liter fassende und sechs Meter tiefe Atlantikbecken im Zentrum des Sea Life. Auf seinem Grund führt ein knapp 20 Meter langer gläserner Tunnel quer durch das Becken. So können die Besucher aus der Perspektive eines Tauchers, aber trockenen Fußes, die majestätisch durch das Wasser gleitenden Haie und Rochen aus nächster Nähe beobachten. An der Oberfläche des Atlantikbeckens sorgt eine Wellenmaschine für künstliche Brandung, die an den Glaswänden des hauseigenen Restaurants zum Abschluss des einhalbstündigen Rundgangs ausläuft. Auf ihrer Tour von den Gipfeln der Alpen bis in die Tiefen des Meeres folgen die Besucher dem Weg des Wasser von der Quelle eines Gebirgsbaches bis zum Grund des Atlantiks. Die unterschiedlichen Lebensräume sind detailgetreu nachgebildet, seine Bewohner gekonnt, aber dezent in Szene gesetzt.

Dabei stammen alle Fluss- und Meerestiere des Oberhausener Sea Life aus der eigenen Aufzuchtstation von Merlin Entertainments im südensächsischen Weymouth. Exotische Wassertiere sind ganz bewusst nicht zu sehen. Die Besucher sollen vielmehr die faszinierende Vielfalt des Lebens im Wasser ihrer eigenen Heimat kennen lernen. Die Aufzuchtstation füllt nicht nur die mittlerweile 17 europäischen Sea Life Center mit Leben, sondern versucht auch, über gezielte Nachzuchtprojekte die Bestände bedrohter Ar-

ten aufzufrischen. „Damit setzen wir völlig neue Maßstäbe bei der Pflege und Präsentation der Tiere“, so Dirk Neidhart.

Dieses Engagement führte nicht nur zu einer festen Partnerschaft mit der Umweltschutzorganisation Greenpeace. Es rückt das Oberhausener Sea Life auch in das Interesse vieler Schulen und Kindergärten. Für sie gibt es sogar ein eigenes Klassenzimmer, wo die Seesterne, Anemonen und Krebse ohne trennendes Glas bestaunt und vorsichtig berührt werden dürfen.



Ganze Arbeit haben im Aquarium die Kulissenbauer mit ihren eindrucksvollen Unterwasserwelten geleistet

Eine besondere Attraktion im Sea Life sind die Kindergeburtstage mit spannender Schatzsuche und kniffligen Fragen. Auch das erste Brautpaar ließ sich mittlerweile am Atlantikbecken trauen. Und wer weiß - vielleicht gehören bald Trauungen im Glastunnel zum regelmäßigen Angebot des Sea Life. Dann bekomme das Wort „Hai-raten“ eine ganz neue Schreibweise.

WIRTSCHAFT

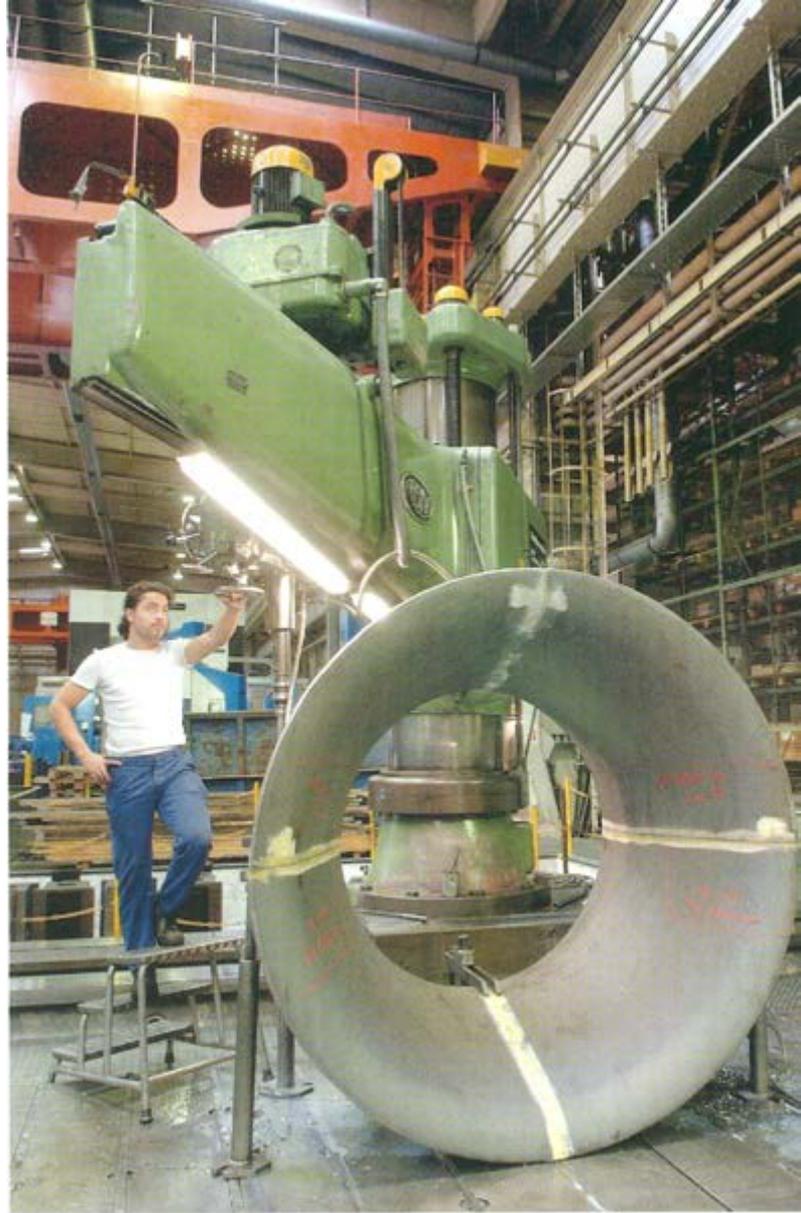
Der Turbo aus Sterkrade

Eine GHH-Enkelin und MAN-Tochter macht von sich reden

VON HEINZ INGENSIEP

Gute Nachrichten wie diese vernimmt man gern am reichlich gerupften Industriestandort Oberhausen, erst recht nach dem spektakulären Aus von Babcock Borsig vor zwei Jahren: „MAN Turbo liefert zwei Maschinenstränge nach China“. Oder: „Industriegasturbine für Finnland“. Vor allem aber: „Neues Zentrum für Zusammenbau und Erprobung von Großmaschinen geht in Sterkrade in Betrieb - eine 9-Millionen-Euro-Investition“. Schließlich konnte das Unternehmen sein Auftragsvolumen um fast ein Drittel steigern. Auch der Umsatz und der Gewinn stimmten wieder. Einige Erfolgsmeldungen von etlichen in 2004. Über so manches redet man schon gar nicht mehr bei der „MAN Turbo AG“, weil es halt zum Alltagsgeschäft gehört.

Eine der besten Botschaften war freilich die zum Ende des vorigen Jahrtausends: Die Turbomaschinenbauer legten sich ein nagelneues Verwaltungszentrum auf dem Gelände des Werkes III der alten GHH abseits der Steinbrinkstraße zu. Damit blieb Oberhausen endgültig juristischer Sitz eines florierenden Maschinen- und Anlagenbauers. Positiver Nebeneffekt: Die Stadt konnte das alte GHH-Verwaltungsgebäude erwerben



Gehäusefertigung am Standort Oberhausen

und es in ein „Technisches Rathaus“ umbauen.

Das Sterkrader Unternehmen ist eines der letzten in der Stadt, das den alten Glanz maschineller Ingenieurkunst am Ort bewahrt hat und sich damit seit Jahren international profiliert. Sehr zur Freude der Münchener Mutter, der MAN AG. Die konnte im vorigen Jahr über zweistellige Zuwachsraten beim Auftrags-
eingang, bei Umsatz und Gewinn der Oberhausener Tochter jubeln. Und das passte, denn MAN Turbo, wie die Enkelin der ehemaligen Gute-Hoffnungs-Hütte



*Der neue Prüfstand - Gesamtfläche:
4400 m² - mit Maschinenstrang einer Luft-
zerlegungsanlage*

(GHH) jetzt kurz und bündig genannt wird, begibt quasi ihr 100-jähriges Bestehen: 1904 fertigte die „Oma GHH“ ihre erste Dampfturbine - der Ursprung einer Sparte des späteren Groß-Konzerns, die ihn letztendlich neben ein paar anderen überlebt hat.

Um an die Wurzeln des einst stadtbeherrschenden Unternehmens GHH zu kommen, muss man tief graben: 1758 wurde die St. Antony-Hütte, heute ein musealer Wallfahrtsort in Klosterhardt, gegründet. Sie gilt immer noch als „Wiege der Ruhrindustrie“. Aus ihr ging nach dem Zusammenschluss mit der Sterkrader Hütte „Gute Hoffnung“ (gegründet 1872) der „Actienverein Gutehoffnungshütte für Bergbau und Hüttenbetrieb, eben die GHH, hervor. Der Maschinenbaubereich des schon recht früh vielseitig und international tätigen Unternehmens nahm 1904 auch den Bau von Turbomaschinen in sein Produktionsprogramm auf und entwickelte ihn über die folgenden Jahrzehnte weiter.

Während sich in den 1980er Jahren das Ende der „alten GHH“ langsam abzeichnete, gewann der Bau von Turbomaschinen und Kompressoren, speziell für die industrielle Anwendung, an Bedeutung. Abnehmer waren schon damals schwerpunktmäßig Berg- und Hüttenwerke sowie in steigendem Maße die Che-

mie, die Petrochemie, Mineralölfirmer sowie die Düngemittelindustrie. Bis dahin hatten bereits weit über 5000 Turbokompressoren das Sterkrader Werk in die weite Welt hinaus verlassen, wie in einer Chronik aus dem Jahr 1982 nachzulesen ist.

Am 1. September 1980 zog ein 44 Jahre alter Diplom-Ingenieur aus Hamburg nach Oberhausen um. Wulf Bohnenkamp war zuvor beim Schiffbauer Blohm & Voss tätig gewesen und wollte sich einer neuen Auf-

gabe stellen. Wie sich bald zeigen sollte, war das eine echte Herausforderung. Bei seiner Ankunft traf Bohnenkamp hier auf ein einst mächtiges Unternehmen, das allerdings längst „auf dem absteigenden Ast“ war. Das galt konkret für den Bereich „Einzelmaschinen“ der vor der Zerschlagung stehenden GHH. „Der war unser direkter Vorläufer“, erinnerte er sich später. Die damalige Bilanz war ernüchternd: Der Auftragseingang lag bei mageren 95 Millionen Mark, der Umsatz bei 122 Millionen Mark und das Ergebnis bei 42 Millionen, allerdings mit einem dicken Minuszeichen davor. „Wenn ich das vorher gewusst hätte, wäre ich gar nicht erst hergekommen“, so der Manager.

Überhaupt hatte der 44-Jährige damals die Abwärtsentwicklung des Ruhrgebietes von außen gar nicht so recht mitbekommen. Die „Gute-Hoffnungshütte“ sah in jenen Jahren selbst als Ableger der MAN noch recht gewaltig aus: 6000 Menschen waren bei ihr beschäftigt. Zum Vergleich: Die MAN Turbo AG zählt heute in Sterkrade gerade mal rund 1300 Beschäftigte. Und: Die Struktur der Belegschaft hat sich seitdem ziemlich verändert: Vor 23 Jahren kamen auf einen Angestellten drei gewerbliche Mitarbeiter; heute stehen 62 Prozent Angestellte gerade mal 32 Prozent Facharbeitern (im Gegensatz zu früher fast ausschließlich Facharbeitern) gegenüber.

Man wächst mit seinen Aufgaben, heißt es. Bohnenkamp war beim damaligen „MAN Unternehmens-

bereich GHH Sterkrade“ erst einmal Direktor des Geschäftsbereichs Maschinen und Kompressoren. Im Oktober 1983 avancierte er zum „Generalbevollmächtigten Direktor“. In diese Zeit fielen erste wichtige Großaufträge: zum Beispiel über acht Kompressoren für Europas größte Ethylenanlage von Esso in Großbritannien; oder die Order über Gasturbinen-Komponenten für die damals noch real existierende Sowjetunion, übrigens einer der ersten von etlichen wichtigen Aufträgen aus dem heutigen Russland.

Von 1985 bis 1987 wurde die Turbomaschinen-Fertigung im Sterkrader Werk III neu aufgebaut. Wulf Bohnenkamp wurde Vorstandsmitglied - eine neue Erfahrung für den gelernten Ingenieur. Der Prozess der Restrukturierung brauchte Jahre. 1996 stieg Bohnenkamp zum Vorsitzenden der „GHH Borsig Turbomaschinen GmbH“ auf, denn ein Jahr zuvor war der ausgegründete MAN-GHH-Geschäftsbereich „Maschinen und Kompressoren“ mit dem Kompressorbereich der damaligen Babcock Borsig AG in Berlin zusammengelegt worden, deren restliche Sparten man sich 1997 einverleibte. Seitdem hat MAN Turbo einen „Ableger“ in der bundesdeutschen Hauptstadt.

Die Sterkrader waren wieder wer. Aufträge kamen längst zuhauf herein; die Belegschaft wuchs in den Hallen hinter Tor 6. Und: Der im fernen München ansässige Mutterkonzern, die MAN AG, begann wieder, sich für die frühere (Stief-)Tochter im Ruhrgebiet zu interessieren. 1998 verbuchten die Akquisiteure den größten Auftrag der Firmengeschichte: Turbomaschinen im Gesamtwert von

100 Millionen Mark für die größte Luftzerlegungsanlage der Welt wurden von der mexikanischen Ölgesellschaft Pemex bestellt. Nur vier Monate später stand das Kürzel „MAN“ wieder ganz vorne im Firmennamen: Das erfolgreiche Unternehmen durfte sich fortan „MAN Turbomaschinen AG GHH Borsig“ nennen - ein Wortungetüm, an das sich nie jemand wirklich gewöhnte.

Was aber passte zum neuen Namen besser als eine neue Adresse? Im Juli 1999 konnte Turbo-Chef Bohnenkamp (gemeinsam mit dem MAN-Vorstandsvorsitzenden Dr. Rudolf Rupprecht und Oberhausens



Neuinstallation eines Kondensators im Zuge der Prüfstandserweiterung

Russland war für Bohnenkamp über Jahre ein ständiges Reiseziel: 55 Mal sei er in Moskau gewesen, zog er Bilanz, als er Ende 2001 seinen Abschied von den Turbomaschinenbauern nahm. Noch häufiger aber sei er dienstlich auf der anderen Seite des Atlantiks gewesen. Denn: Im Januar 1988 beteiligte sich das Sterkrader Unternehmen am US-Hersteller Elliot mit Sitz im Bundesstaat Pennsylvania. Das blieb so bis April 2000.



Rotorfertigung mit Läufer eines Axialkompressors

Oberbürgermeister Burkhard Drescher, der mitten im Kommunalwahlkampf die Baugenehmigung persönlich vorbeibrachte) den Grundstein für ein neues Verwaltungsgebaue legen. Im „Hinterland“ des Werkes III entstand die sternförmig angeordnete Zentrale mit rund 11.600 Quadratmetern Bürofläche, in die dann bereits im Oktober 2000 rund 650 Mitarbeiter einzogen. Sie machten damit die alte GHH-Hauptverwaltung an der Bahnhofstraße frei für die Ambitionen der Stadt am Rande der Sterkrader Innenstadt: für das „Technische Rathaus“, das seitdem auch die Verwaltung der Wirtschaftsbetriebe (WBO) und der Oberhausener Gebäudemanagement GmbH (OGM) beherbergt.

Der Verwaltungsneubau sei ein Zeichen dafür, dass man auf den Industriestandort Oberhausen setze, betonte Bohnenkamp immer wieder. „Wir haben 100 Millionen Mark in die Fertigung investiert, 45 Mil-

lionen Mark für unsere Zentrale ausgegeben und mit 170 Millionen Mark unsere Forschung und Entwicklung vorangetrieben.“

Damit nicht genug: Die Maschinenbauer bauten auch ihr Unternehmen um. Sie verabschiedeten sich vom wenig einträglichen finanziellen Engagement bei der US-amerikanischen Firma Elliot, an der sie 50 Prozent der Anteile hielten. Dafür stieg MAN Turbo im Dezember 2000 bei einem europäischen Konkurrenten ein, bei der Sulzer Turbo mit Sitz im schweizerischen Winterthur. Die Komplett-Übernahme trieb den Umsatz auf annähernd 600 Millionen Euro hoch und vergrößerte die Gesamtbelegschaft von 1650 auf über 2600 Mitarbeiter weltweit.

Damit nahmen die Sterkrader einen Spitzenplatz

im internationalen Wettbewerb ein (bei den Turbo-kompressoren zum Beispiel sind sie die Nummer 3 in der Welt) und verfügen in der gesamten Branche über die breiteste Angebotspalette. Firmenstandorte sind seitdem neben Oberhausen und Berlin auch Zürich (Schweiz) und Schio (Italien); Vertriebsstandorte gibt es in den USA, in Brasilien, Argentinien, Großbritannien, Südafrika, Indien, Indonesien, Südkorea und in der Volksrepublik China; darüber hinaus zählt man heute Vertretungen in mehr als 100 Ländern rund um den Globus. Kein Wunder also, dass die Exportquote der Maschinenbauer inzwischen bei 85 Prozent liegt.

Nicht ohne Genugtuung ob des Erreichten ging Wulf Bohnenkamp, inzwischen Ehrendoktor der Bundeswehruniversität Hamburg, Ende 2001 in den Ruhestand - 21 Jahre nach seinem Sprung ins Oberhausener Abenteuer. Der Stadt, die ihm letztendlich ans Herz gewachsen war, blieb er - obwohl daheim im Düsseldorfer Norden - verbunden: unter anderem als Vorsitzender des Fördervereins Rheinisches Industriemuseum (RIM) - also irgendwie „im Thema“.



Leitschaufelmontage einer THM Gasturbine

Sein Nachfolger ist ein Mann, der Bohnenkamp über viele Jahre begleitet hat: Jürgen Maus, kein Ingenieur, sondern ein Kaufmann. „Er ist mit mir 21 Jahre dabei und hat großen Anteil an der Entwicklung des Unternehmens“, so Bohnenkamp in einem Zeitungsinterview kurz vor seinem Ausscheiden. Und der Mann wisse, worauf es ankomme: auf ein gutes Ergebnis.

Unter Maus' Führung legte der Auftragseingang 2003 gegenüber dem Vorjahr um 22 Prozent auf 658 Millionen Euro zu. Auch der Umsatz wuchs weiter - mittelfristiges Planziel des Managers: eine Milliarde Euro. Auch 2004 blieb MAN Turbo auf Kurs: Im ersten Halbjahr wurden 18 Prozent mehr Aufträge heringeholt; der Umsatz explodierte gar um fast ein Drittel. Vor allem: Die lange stiefmütterlich behandelte „Oberhausener Abteilung“ innerhalb des MAN-Konzerns schrieb wieder tief-schwarze Zahlen.

Angesichts dieser erfreulichen Entwicklung fiel es der „Mutter“ im Süden offenbar nicht schwer, für eine weitere wichtige Standortentscheidung „grünes Licht“ zu geben: Rund neun Millionen Euro wurden 2004 in ein neues „Zentrum für den Zusammenbau und die Erprobung von großen Maschinensätzen“ in Sterkrade investiert. In einem Hallenkomplex von 4400 Quadratmetern Größe, in dem in den 1980er Jahren Komponenten für Kernkraftwerke entstanden, werden jetzt Turbo- und Kompressor-kolosse für den konventionellen Sektor mit Gewichten von jeweils 500 Tonnen gefertigt und anschließend auf „Herz und Nieren“ geprüft. Erst dann werden sie - wie im vorigen Jahr - zum Beispiel nach Indien und Qatar ausgeliefert. Mit dem Bau dieses „Großmaschinen-Zentrums“ habe man sich rechtzeitig auf veränderte Weltmarktkriterien eingestellt, heißt es bei MAN Turbo.

Damit bleibt Oberhausen als „Wiege der Ruhrindustrie“ mehr als nur der Museums-Part. Der „Sterkrader Turbo“ kündigt weiterhin von der Ingenieurkunst dieser Stadt - lange, nachdem sich die GHH von ihr verabschiedet hat. Und das tut ihr umso mehr gut nach dem unrühmlichen Ende des Anlagenbauers Babcock Borsig.

KULTUR

Schluss mit lustig

*Das Frauenkabarett Missfits
verabschiedet sich*

VON CARSTEN DILLY

Anne-Katrin könnte losheulen. Sigrid gehen langsam die Taschentücher aus. Maike muss einige Male kräftig schlucken. Ulrike spült den Schmerz mit einem Gläschen Eierlikör runter. Vielleicht werden es auch zwei. Für jede eins.

Das Gästebuch der Missfits-Homepage liest sich wie eine Kladde mit Kondolenz-Schreiben. Und das geht schon seit über einem Jahr so. Seit die Missfits im Mai 2003 ihren bevorstehenden Rückzug verkündeten und die „Letzte Runde“ einläuteten. Ein Abschied Knall auf Fall - das hätte nicht zu Gerburg Jahnke und Steffi Überall gepasst. Dazu sind die Damen, bei allem Zynismus und aller gefeilten Kratzbürstigkeit, einfach viel zu herzlich und zu gut erzogen. Lieber reisen die Missfits ein letztes Mal durch die Republik, um überall dort, wo sie in den letzten zwei Dekaden gastiert haben, persönlich Tschüss zu sagen.

Für die Königinnen des Frauenkabarets heißt das: An die 160 mal Ovationen entgegennehmen. Für die Bühnenarbeiterinnen Jahnke und Überall heißt das auch: Wieder unzählige Autobahnkilometer fressen und nur im Vorüberfahren nette Ecken und Flecken



*„20 Jahre sind genug“: für die „Missfits“-
Damen Gerburg Jahnke (l.) und Steffi
Überall läuft die „Letzte Runde“*

entdecken. Es sich wieder einmal mit übellaunigen Hausmeistern verscherzen und nette Veranstalter Herzen. In miesen Raststätten eiligst Essen fassen und nach der Vorstellung - buon appetito! - bei guten Italienern rasten. So wie heute, nur eben zu Hause: Wir treffen uns beim Italiener am Ebertplatz. Gerburg wohnt um die Ecke, die Missfits-Heimspielstätte Ebertbad ist direkt nebenan. Und das soziokulturelle Zentrum Altenberg, der Ort, wo alles begann, ist auch nur einen Ziegelsteinwurf entfernt.

Ein Blick zurück, ohne Zorn: Am Anfang steht das Chromosom. Selbstredend. Aber in mehrfacher Beziehung. Bei Frau Überall 1959, bei Frau Jahnke vier Jahre früher. Silvester 1983 dann noch einmal: Der erste Auftritt im Zentrum Altenberg. Gerburg erinnert sich: „Ja, im Nachhinein eher peinlich, aber damals haben wir . . . Chromosomen gespielt.“ Das „Wir“ waren fünf wilde Frauen, die Spaß an der Bühne hatten:



„Die Frau in den besten Jahren“ spielten Gerburg Jahnke (l.) und Steffi Überall 1990 und erfanden dabei „Matta“ und „Lisbett“

Regina Bühner, Barbara Groß, Jutta Jahnke, Gerburg und Steffi. Das war, bevor man herausfand, dass es im Zentrum an der HansasträÙe ganz gehörig giftet. Die Frauengruppe zog von dannen, außer Landes sogar. In Frankreich machten sie StraÙentheater, ernährten sich von Madeleines, Kakao und Applaus. Eine lehrreiche Zeit. „Das war eine echte Prüfung“, weiß Steffi. „Denn wenn du willst, dass Passanten ihre Einkaufstaschen abstellen und dir eine Stunde lang im Stehen zuschauen, dann darfst du einfach nicht langweilen.“ Sie haben es immer beherzigt.

Später auch als Schauspielerinnen beim Wittener Kinder- und Jugendtheater. Gerburg als Aschenputtel, Steffi als böse Schwester in einer Märchenproduktion. Gerburg schüttelt sich: „Da wurden wir den Kindern regelrecht zum FraÙ hingeworfen.“ Beide haben es überlebt. Und zudem noch zwei wichtige Erkenntnisse fürs weitere Leben gewonnen. Steffi: „Niemand fortpflanzen!“ Gerburg: „Frauen sind im Märchen entweder böse und alt oder jung und dumm wie

Toastbrot.“ Dem musste natürlich etwas entgegen gesetzt werden. Die Geburtsstunde des Frauenkabarettts.

Die Missfits mussten in den Anfangsjahren personell Federn lassen, gewannen jedoch an Fahrt: Aus fünf wurden drei, aus drei wurden zwei. Der Name blieb. Gerburg: „Als wir dann nur noch ein Duo waren, hatten wir einfach den richtigen Zeitpunkt verpasst, uns umzunennen.“ Da hatte sich der Name schon als Gütesiegel etabliert, als Synonym für Kabarett mit Scherz, Herz und Verstand. Mit Programmen, die aufrütteln, ohne sich anzubiedern. Als feministisch waren sie verschrien, wurden im Gegenzug aber von Feministinnen verrissen. Ein Widerspruch, mit dem es sich leben lässt. Das erste Stück als Duo sodann: eine Auftragsarbeit der Oberhausener Gleichstellungsstelle - 30 Minuten zum Thema Frauensprache. So etwas bleibt in den Bühnenklamotten hängen.

Steffi erinnert sich: „Wir wurden in den Anfangsjahren stets in Frauen-Zusammenhängen gebucht. Frauenthemen ziehen sich folglich durch all unsere späteren Programme.“ Und das, obwohl das Duo immer mal wieder aus der Schublade herauszuhüpfen versuchte - nicht zuletzt durch die Verstärkung mit



Als Schwestern Emmy und Betty Wegner, die sich im Laufe einer Zugfahrt mit alten und neuen Vorwürfen malträtiertern („Höchste Eisenbahn“, 1997)

einer waschechten Männerband. Gerburg: „Viele Männer werden trotzdem noch von ihren Frauen in die Vorstellungen geschleift.“ Da kann man wunderbar beobachten, wie die Frau dem Mann - „Siehste, siehste?!“ - den Ellenbogen in die Seite stößt. Eva und die Rippe. Steffi: „Umso schöner ist es aber zu sehen, wie die Männer im Laufe des Abends immer lockerer werden.“ In letzter Zeit sollen auch verstärkt Vertreter des vermeintlich starken Geschlechts gesichtet worden sein, die sich ihre Eintrittskarte selber gekauft haben.

In den 90er Jahren läuft es für die Missfits rund und sie landen im Eckigen: Die Damen schaffen den Sprung von der Kabarettbühne in die Wohnstuben - ohne sich freilich vom Massenmedium Fernsehen vereinnahmen zu lassen. Frau Nölle pirscht sich bei „Zimmer Frei“ an wohnungssuchende Promis heran, die Missfits bekommen Verwandtschaft, erben in Serie ein Beerdigungsinstitut, nehmen neben Harald Schmidt, Alfred Biolck, Karl Dall, Bettina Böttinger Platz und erreichen so ein Millionenpublikum. Würdigungen gibt es zuhauf: Salzburger Stier, Leipziger Löwenzahn, Deutscher Kleinkunstpreis. Und weil die Prophetin auch in der Heimat etwas gilt: Oberbürgermeister Burkhard Drescher überreicht die Oberhausener Ehrennadel und spielt den besten Botschafterinnen der Stadt ein Ständchen auf der Gitarre. Natürlich das „Oberhausen“-Lied. Etwas schräg, aber schön. Ein Highlight.

Unvergessen ist beiden jedoch noch ein anderer Abend: Stadtpark Hamburg, vor drei Jahren. Gerburg: „Unser erster Auftritt vor 5.000 Menschen. Und die waren alle nur wegen uns gekommen. Ein einziges Triumphgeheul!“ Findet Steffi auch, selbst wenn sie vor dem Auftritt furchtbar nervös war: „Dat hatte schon wat - aber nur beim ersten Mal.“ Eine zweite Auflage gab es vor gar nicht so langer Zeit für das Erfolgsstück „Kinder und Frauen zuerst“. Diesmal im Revierpark Vonderort auf richtigem Wasser und im Sommer. Das war fast noch schöner als bei der Premiere 1992 im Stadttheater. Der WDR hat es dann auch gleich aufgezeichnet.

Andere Kabarettisten träumen von so einer Medienpräsenz. Und dann trennen sich die beiden einfach. Gerburg hat sich die Entscheidung nicht leicht gemacht: „Ja, wir haben uns auch gefragt, ob es nicht



*„Jetzt mit noch mehr Männer“ -
die „Missfits“ und Band (2000)*

arrogant ist, einfach so abzutreten. Besonders wenn andere Kollegen um jeden einzelnen Zuschauer kämpfen müssen.“ Ein paar Jährchen auf allerhöchstem Niveau wären da sicherlich noch drin. Zumal: Wirtschaftlichen Druck, sich etwas anderes suchen zu müssen, gibt es bei stetig steigenden Zuschauerzahlen sicher nicht. Steffi: „Stimmt. Aber bestimmte Dinge will ich einfach nicht mehr. Es gibt nicht den einen, entscheidenden Grund. Vielmehr ist es eine Summe. Wir machen das schließlich schon über 20 Jahre zusammen - da muss man auch einmal Abstand

voneinander gewinnen.“ Im Hintergrund singt Eros Ramazzotti. Natürlich italienisch. Es ist was Trauriges.

Seit die anstehende Trennung verkündet worden ist, hat sich der Umgang miteinander verändert. Im gegenseitigen Bewusstsein, dass die Zeit als Duo bald ein Ende haben wird. „Wir waren immer diszipliniert,“ blickt Steffi zurück, „aber jetzt gehen wir vielleicht noch ein wenig respektvoller miteinander um. Man



Zwei Ehrenplätze im Ebertbad sind reserviert: an der Theke, mit Namen und goldenen Schildern, auf Lebenszeit

nimmt die Dinge anders wahr.“ Gerburg nickt zustimmend. „Was ich auf jeden Fall vermissen werde: Wenn ein Abend mal stressig war, kann ich mit niemandem so gut darüber reden wie mit Steffi. Die kann den Härtegrad des Abends wie kein anderer nachempfinden.“ Härtegrad des Abends? Spaßarbeit als schweißtreibende Maloche? Gerburg: „Ja, manch-

mal ist ein Publikum furchtbar schwer. Da hast du nachher das Gefühl, du hättest Bleigewichte von rechts nach links geschleppt.“ Steffi applaudiert: „Das hat Gerburg schön gesagt!“

Es gibt jedoch selbst für die Missfits noch Überraschendes: Entgegen den Plänen, bei der „Letzten Runde“ nur dort Station zu machen, wo sie schon einmal gastierten, sind die Missfits in Rostock vor Wochen zum ersten Mal gewesen. Und haben es nicht bereut. Gerburg: „Das war quasi Guten Tag und Auf Wiedersehen in einem. Und gut, dass wir da gewesen sind. Denn so eine Euphorie schon vor Programmbeginn haben wir noch nie erlebt.“ Außer vielleicht in Oberhausen, wo sich die Missfits im vergangenen Jahr insgesamt 21-mal verabschiedet haben. Im Ebertbad, wo man ihnen zwei Ehrenplätze reserviert hat. An der Theke, mit ihren Namen auf goldenen Schildern. Und zwar auf Lebenszeit.

Was bringt den Missfits das Leben nach den Missfits? Für 2006 haben Gerburg und Steffi ein Projekt im Auge, an dem beide beteiligt sein werden und sich wie gewohnt die Bälle zuspitzen: eine Fußballshow, zusammen mit dem Team der Ruhrrevue. Allerdings ohne die Missfits, sondern - eben! - mit Gerburg und Steffi. „Es ist ja nicht so,“ sagt Steffi, „dass wir uns nie mehr über den Weg laufen wollen.“ Und dann? Gerburg wird nicht solo weiter machen: „Nein, alleine auf der Bühne ist ganz schrecklich. Ich brauche da Menschen um mich herum.“ Sie wird, so verspricht sie, im Theaterbereich weitermachen. Wo, wann, wie? „Mal schauen.“ Steffi ist noch unentschieden, lässt die nächsten Jahre auf sich zukommen: „Am meisten freue ich mich auf Zeit. Einfach Zeit. Aber irgendwann werde ich bestimmt rappelig.“ Angst vor dem Loch, in das man purzeln könnte - so ganz ohne Missfits? „Nein,“ sagt Steffi, „es schließt sich eine Türe, aber viele andere öffnen sich.“ Wohl wahr.

Also dann, auch wenn's weh tut:

Alles Gute, Inge Schnick.

Und leben Sie wohl, Cora von Ablaß-Krause.

Bleibt tapfer, Eckehard und Theophil.

Adieu, Frau Lehmann-Brack und Frau Nölle.

Vielen Dank, Matta und Lisbett.

Tschüss Missfits.

Herzlich willkommen Gerburg Jahnke.

Herzlich willkommen Stephanie Überall.

Zeitenwende

Die „Ära Drescher“ ging zu Ende - Klaus Wehling ist der neue Oberbürgermeister

VON MICHAEL SCHMITZ

Diese Nachricht schlug am 6. Februar 2004 wie eine Bombe ein: Oberbürgermeister Burkhard Drescher kündigte an, bei der Kommunalwahl am 26. September nicht mehr als Spitzenkandidat der hiesigen SPD zur Verfügung zu stehen und stattdessen zum 1. Oktober in die freie Wirtschaft zu wechseln. Partei- und Fraktionsspitze wurden auf kaltem Fuß erwischt, gingen aber umgehend daran, einen Nachfolger zu finden. Schnell reduzierte sich die Auswahl auf fünf Namen, den Unterbezirksvorsitzenden Hartmut Schmidt, den Landtagsabgeordneten und NRW-Generalsekretär Michael Groschek, seinen Oberhausener Landtagskollegen Wolfgang Große Brömer, Bürgermeister Klaus Wehling und den ersten Beigeordneten Bernd Elsemann.

Bald war klar, dass Groschek nicht zur Verfügung stehen könnte. SPD-Landeschef Harald Schartau war nicht bereit, vor der wichtigen Kommunalwahl und der nicht minder bedeutenden Landtagswahl 2005 seinen im sozialdemokratischen Krisenmanagement erfolgreichen „General“ ins Oberhausener Rathaus zurückkehren zu lassen. Auch Elsemann schied als möglicher Kandidat rasch aus. Zum einen verspürte



Will weiterbauen an einer „solidarischen Stadtgesellschaft“: der neue Oberbürgermeister Klaus Wehling bei seiner Antrittsrede vor dem Rat der Stadt

der erfahrene Verwaltungsmann offenkundig wenig Lust auf das Spitzenamt in unserer Stadt, zum anderen mochte Hartmut Schmidt den ersten Beigeordneten nicht opfern für den Fall, dass die SPD nach der Kommunalwahl eine Koalition hätte eingehen müssen, der Regierungspartner dann dieses Amt wohl für sich beansprucht hätte. Personal- und Finanzmanagement in anderer Hand, dies durfte nicht sein. Schmidt selbst sah wohl ein, dass auch er nicht in Frage kommen konnte, in der Partei wie auch bei den Bürgern nur schwer zu vermitteln gewesen wäre.

Also musste die Entscheidung zwischen zwei alten Freunden schon aus Juso-Zeiten fallen, deren Dritter im Bunde, Michael Groschek, in diesem schwierigen Verfahren sicherlich die entscheidende Rolle spielte.

Der Ausgang ist bekannt, man entschied sich für Klaus Wehling und begann umgehend, den neuen Spitzenkandidaten aufzubauen, ihn gegenüber dem christdemokratischen Widersacher Daniel Schranz zu positionieren. Was folgte, war ein Wahlkampf, mit



Mit einem eher plumpen Wahlkampftrick versuchte die CDU, Bürger auf die falsche Fährte zu locken

dem die Oberhausener SPD Schlagzeilen machte. Man erregte die Öffentlichkeit plakativ mit Schlagworten wie „Oberhausen ist besser“, allüberall durch Oberhausen wurden Plakate geklebt mit der Aufschrift „Klaus“. Die Aufklärung folgte schrittweise. Und man sperrte die landes- wie bundespolitische Parteiprominenz regelrecht aus, wohl befürchtend, vom Negativtrend für die überörtliche SPD erfasst zu werden. Die Rechnung schien aufzugehen, nach und nach besserten sich die Umfragewerte für die hiesige SPD, im August war erstmals die Rede davon, dass Klaus Wehling es im ersten Wahlgang schaffen könnte und gar die Partei nicht mehr weit entfernt sei von der absoluten Mehrheit.

Gleichwohl blieb der Wahlkampf, der im September in die heiße Phase ging, bis zur letzten Minute spannend. Und dann kam der Tag der Entscheidung, um 20.09 Uhr waren alle 172 Stimmbezirke ausgezählt, Klaus Wehling mit 53,9 vH zum neuen Oberbürgermeister gewählt worden. Die SPD hatte mit 50,36 vH ihr Ergebnis von der Kommunalwahl 1999 sogar noch geringfügig verbessern können. Entscheidend dafür war wohl auch die im Vergleich zum Trend im Land höhere Wahlbeteiligung, die um gut drei Prozentpunkte zugenommen hatte. Nicht wenige führten das auf einen Schachzug des scheidenden Oberbürgermeisters Burkhard Drescher zurück, der in einer Sondersitzung des Rates am Freitag vor der Wahl gegen den erbitterten Widerstand des Landes und der Nachbarstädte mit dem Segen des Rates die Baugenehmigung für die Erweiterung des CentRO durchgepaukt hatte. Gewiss hat dieses Husarenstück so manchen wahlmüden Bürger noch an die Urnen getrieben, der nicht mitmachen wollte, dass Oberhausen sich von Nachbarn und dem Land gängeln lassen sollte. Drescher selbst beantwortete noch am Wahlabend die Frage, wie er sich nun fühle, dass er mit einem lachenden und einem weinenden Auge gehe: „Den Streit mit dem Regierungspräsidenten hätte ich noch gern ausgefochten.“

Zuvor schon hatte der „Macher“ Bilanz gezogen. „Ich hätte mir fast 15 Jahre so aufregend nicht vorge-



Auf zu neuen Wegen: Burkhard Drescher wechselte in die Privatwirtschaft

stellt. Ich bin reicher geworden an Erfahrungen, Erlebnissen und Begegnungen, aber jetzt ist es auch genug“, meinte der 53-Jährige, der 1990 als Stadtdirektor nach Oberhausen kam, hier am 1. März 1991 zum Oberstadtdirektor und im September 1997 schließlich zum hauptamtlichen Oberbürgermeister gewählt wurde.

„Es war eine lange Zeit und ich hätte mir damals generell nicht träumen lassen, welch große Aufgabe damit verbunden sein würde. Ich kam als recht erfolgreicher Kämmerer einer 60 000-Einwohner-Stadt (Grevenbroich) und habe gedacht, wenn du hier Stadtdirektor bist, dann ist das wie das, dann hast du dein Feld. Wie Hänschen sich das vorstellt. Dann wurde ich schon neun Monate später jüngster Hauptgemeindebeamter einer deutschen Großstadt. Und zwei Wochen später kam Healey mit diesem riesigen Projekt, das auch aus meiner Sicht kaum begreifbar war. Bei der Zwei-Milliarden-Präsentation in der Messe Düsseldorf ist mir das Herz doch ein bisschen tiefer gerutscht. Das Karussell hat Geschwindigkeit aufgenommen und wurde zum Hochgeschwindigkeitskarussell. Und dann kam, was ich nie kalkuliert hatte, ich wurde auch Oberbürgermeister.“

Seinerzeit habe Friedhelm van den Mond zu ihm gesagt, er brauche Vorlauf bis zur Kommunalwahl 1999. „Ich hätte gern noch zehn Jahre in der damaligen Konstellation mit ihm zusammengearbeitet. Jetzt war ich auf einmal auch Repräsentant der Bürger und nicht nur Manager. Das war mehr Arbeit, aber eine spannende Belastung. Natürlich musste ich mich auf den Strukturwandel konzentrieren und konnte nicht nur auf Veranstaltungen sein. Aber ich habe dennoch viele unheimlich positive Erfahrungen mit den Menschen in dieser Stadt gemacht. Ich konnte ja keinen Schritt mehr machen, ohne dass die Menschen sehen, was ich kaufe, wo ich meine Pommes hole. Aber bei den Begegnungen auf der Straße habe ich auch viele Ratschläge bekommen, ob bei Rewe, beim Metzger oder auf dem Markt.“



Auf aktive Hilfe seiner beiden Vorgänger Burkhard Drescher (l.) und Friedhelm van den Mond (r.) konnte sich der neue OB Klaus Wehling im Wahlkampf verlassen

Warum es jetzt genug sei? „Ich glaube als im tiefsten Innern fundamentaler Demokrat, der jetzt im Auftrag der Bürger Politik macht, dies sollte man auf Zeit tun. Ich kenne Bundestagsabgeordnete, die haben nie gearbeitet, die hatten immer eine Funktion in der Politik. Es muss aber Fluktuation geben, den Wechsel zwischen Politik und Beruf. Alle müssen sich an Politik aktiv beteiligen können. Das Problem ist, dass es in der Regel nur noch Berufspolitiker gibt. In anderen Staaten ist der Austausch intensiver.“

Außerdem habe sich die Stadt ja jetzt positiv entwickelt: „Und ich bin mit 53 Jahren in einem Alter, wo man noch was anderes machen kann. Jetzt muss es die Chance für andere Leute geben, mit ihrer Handschrift der Stadt und den Bürgern Gutes zu tun. Das ist meine Motivlage und nicht etwa eine elementare Auseinandersetzung mit meiner Fraktion. Was da geschrieben wurde, ist Quatsch. Natürlich hat es Reibereien gegeben, aber die gehören zur Politik.“

Und Drescher resümierte, dass die Kommunalpolitik schwieriger geworden ist: „Es macht immer weniger Spaß, das liegt an übergeordneten Behörden. Die kommunale Selbstverwaltung findet kaum noch statt.“

Die wichtige Ruhrtourismus GmbH geht wahrscheinlich pleite, weil wir uns nicht mit 6000 Euro beteiligen dürfen. Aus reiner Willkür wird die CentrO-Erweiterung behindert. Ich kann kein Personal einstellen oder befördern, das wirkt sich auf die Motivation der Mitarbeiter aus. Den Umbau des Bert-Brecht-Hauses dürfen wir nicht machen, wie wir ihn geplant haben. Mir muss Arbeit auch Spaß machen. Mit den Menschen macht sie das, aber die Bürokratie von oben ist kein Beitrag, den man als Spaßfaktor einordnen kann. Der Regierungspräsident und seine Leute lassen sich hier nicht sehen und kennen unsere Probleme nicht. Der Fonds deutsche Einheit beispielsweise ist unser Defizit im Haushalt."

Dennoch konnte Drescher auf einige Erfolge neben dem CentrO verweisen: „Elementar wichtig und gut gelungen sind der Gasometer, das Aquarium, um das wir zehn Jahre gekämpft haben, ist ein wichtiger Schritt. Da wächst mit der Promenade, dem Einkaufszentrum und dem Park was zusammen. Oberhausen ist ein touristisches Zentrum geworden, das ist wichtig für Unternehmen, die hier Arbeit schaffen sollen."

Als einer der Höhepunkte seiner Oberhausener Zeit blieben ihm der Gemeinschaftsgottesdienst in der Christuskirche nach dem 11. September 2001 haften mit einem muslimischen Sprecher, Vertretern der jüdischen Gemeinde, dem evangelischen Superintendenten und dem katholischen Stadtdechanten: „Hier in Oberhausen leben viele Kulturen zusammen und verstehen sich untereinander als Gemeinschaft. Dieses Solidaritätsgefühl hat mich emotional bewegt, in diesem sozialen Netzwerk sind Grenzen eigentlich nicht mehr da, anderswo ist das anders. Das multikulturelle Klima ist hier prima und ein positiver Punkt in der Positionierung der Stadt nach innen und nach außen."

Eine „diebische Freude“ bereite ihm, dass es mit dem Umbau des Theaters zum Schauspielhaus gegen die Kritiker so gut geklappt hat: „Jetzt ist es ein Aushängeschild für die Stadt, das gilt auch für die Ludwig Galerie. Und mit dem Ebertbad haben wir die beste Kabarettbühne im Ruhrgebiet, für die nur noch zu wenig PR gemacht wird. Ein anders Thema, das Spaß machte, ist das Ergebnis der Landesgartenschau von 1999. Es ist beeindruckend, mit dem Fahrrad an dem Jacobi-Gelände vorbei zu fahren, wo nach fünf Spa-

tenstichen ein Golfplatz entstanden ist, der riesig genutzt wird. Dann auf der alten Jacobi-Trasse über die Olga, an den Klärbecken vorbei und dem CentrO zum Haus Ripshorst. Das ist ein tolles Naherholungsgebiet für Leute geworden, die in Oberhausen leben, Oberhausen hat an Lebensqualität gewonnen. Die Infrastruktur, die gelegt ist, ist so, dass die Stadt zukunftsfähiger ist als andere Ruhrgebietsstädte."

Ob er auch manches nicht erreicht habe, wurde er gefragt? „Es gibt noch eine Liste von Sachen, die abgearbeitet werden müssen. Mir wäre wohler, O.Vision wäre schon im Bau. Gutachter über Gutachter werden geschickt. Ich bin zu ungeduldig für langwierige Prozesse, aber ich denke, dass wir in diesem Jahr noch



Die Frage, wer es denn wirklich besser machen wird, haben die Oberhausener Bürgerinnen und Bürger am 26. September 2004 beantwortet

grünes Licht für den Eigenanteil bekommen. Auch bei der Modernisierung der Verwaltung hätte man mehr erreichen können. Ich hätte damals auch HDO direkt kaputt machen sollen, als ich es noch beeinflussen konnte. Aber es war ja ein Geschenk vom Land. Und ich hätte noch mehr für die Überdachung der Marktstraße kämpfen und mich nicht dem Widerstand unterordnen sollen. Auch bei der geplanten Fortführung der ÖPNV-Trasse nach Schmachtdorf war ich zu weich."

Die Zusammenarbeit mit der Politik vor Ort wertete er so: „Objektiv muss man feststellen, dass hier in Oberhausen über Fraktionsgrenzen hinweg alle großen Dinge gemeinschaftlich angegangen worden

sind. Wir haben hier den Grundsatz ‚In erster Linie zum Wohle der Stadt und ihrer Menschen‘ eingehalten. Aber ich bin selber auch zunehmend an der Sache interessiert und weniger parteilich gebunden. Ich werde mich mit meinem neuen Job auch komplett aus der aktiven Politik zurückziehen. Das kann sich vielleicht ändern, wenn ich 65 oder 75 bin, aber ich will nicht drohen.“

Warum er sich nicht vollständig zur Ruhe gesetzt hat? „Dann hätte meine Frau vermutet, dass ich jeden Tag dreimal den Garten drei Meter tief aushebe. Ich bin viel zu ungeduldig und auch finanziell ist es für den Ausstieg noch zu früh, dazu bin ich noch zu jung. Außerdem kann ich mir heute gar nicht vorstellen, mit 65 in Rente zu gehen. Ich glaube, mein biologisches Alter liegt im Augenblick bei 35. Also habe ich noch 30 Jahre Arbeit.“

Dies gilt für Klaus Wehling gewiss nicht, der am 1. Oktober die Amtsgeschäfte übernahm und am 8. Oktober vereidigt wurde. Wehling ist 57. Schon die Antrittsrede des Vaters zweier erwachsener Söhne in der konstituierenden Ratssitzung machte deutlich, dass im Rathaus künftig mit neuer Handschrift regiert wird. Zwar kündigte er keinen Kurswechsel in seiner Amtsführung an, will ebenfalls die Zukunft des Standortes Oberhausen weiter verbessern. Aber als gleichgewichtigen Schwerpunkt will er weiterbauen an einer „solidarischen Stadtgesellschaft, die darauf achtet, wie es den Menschen geht, dass die Starken den Schwachen helfen, nicht weggeschaut wird, wenn jemand Zuwendung braucht oder in Not ist. Und hier geht es nicht nur um die Schwächsten in unserer Alterspyramide, die Kinder und die Alten. Dazu gehört für mich untrennbar auch die Frage, wie wir mit ausländischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern umgehen, mit Menschen anderer Religion oder Kultur. In Oberhausen gibt es einen großen Konsens quer durch die Parteien und durch die Bevölkerung, dass Rassismus, Intoleranz oder Ausländerfeindlichkeit bei uns keinen

Platz finden. Oberhausen ist eine offene, zukunftsorientierte Stadt, in der die Menschen unterschiedlichster Herkunft oder Glaubensrichtung, aus anderen Kulturen oder Kontinenten friedlich zusammenleben können.“

Zu Toleranz und Solidarität gehören für Wehling Demokratie, Mitbestimmung und Bürgerbeteiligung. Letztere sieht er nicht als „Drohung, sondern als Chance, die ich nutzen will. So sehr mich das Wahlergebnis für meine Partei und mich persönlich in den Prozenten zufrieden stimmt, so unzufrieden bin ich,



Beim SPD-Sommerfest im Kaisergarten trat die Spitze der nordrhein-westfälischen Sozialdemokraten mit NRW-Ministerpräsident Peer Steinbrück (mitte), Generalsekretär „Mike“ Groschek (2.v.r.) und dem Landesvorsitzenden Harald Schartau (r.) an

was die Wahlbeteiligung anbetrifft.“ Dabei betrafen weder Bundes- noch Landespolitik die Bürger so nah und unmittelbar wie die lokale Politik. Weder bundes- noch landespolitische Themen böten den Bürgern so viele Mitwirkungsmöglichkeiten, wie dies auf kommunaler Ebene der Fall sei. In diesem Sinne rief Wehling den gesamten Rat auf, eine Kampagne zu starten unter dem Motto „Lust auf Kommunalpolitik“.

Ihm selbst haben die ersten Wochen im Amt, so sagt er, schon gut geschmeckt. Aber es sei schon eine Umstellung, die Verwaltung so von einer anderen

Seiten kennen zu lernen. Die ersten 14 Tage habe er sich intensiv darum gekümmert, seine Mannschaft gut aufzustellen, er habe auch das gute Gefühl, die Schwerpunkte „Wirtschaft und Arbeit“ mit dem Strukturwandel und „Zukunft soziale Stadt“ richtig gesetzt zu haben.

Interessant sei die neue Aufgabe auf jeden Fall, „aber der Gesamtumfang ist noch nicht zu überblicken“. Es sei deutlich, dass es in Oberhausen viele Angebote gibt, viele Nischen abgedeckt sind. Nun müsse bilanziert werden, wo städtische Angebote sind, wo die der Wohlfahrtsverbände und der Kirchen sowie des Ehrenamtes. Gerade der private Bereich ist für Wehling nicht zu unterschätzen.

Eine wichtige Aufgabe hat Wehling schon angepackt, nämlich die Oberhausener Gesprächsbereitschaft mit den Nachbarstädten und den beteiligten Landesministerien bezüglich der CentRO-Erweiterung und der O.Vision zu dokumentieren. Letztere sieht er als sehr gutes, zukunftssträchtiges Projekt: „Aber die gute Idee ist das eine, die Finanzierung das andere.“ Und da sei man auf die Hilfe des Landes angewiesen, ohne die ein solches Projekt nicht zu stemmen sei, das nach wie vor etwas Visionäres habe, auch wenn in einigen Teilen die Schwerpunkte gewechselt seien. Gleichwohl müsse die Stadt als Eigenanteil rund 30 Mio. Euro der etwa 130 Mio. Euro öffentlicher Mittel aufbringen. Das Vier- bis Fünffache erhoffe man sich dann als private Investitionen: „Aber man sieht ja, das CentRO zieht private Gelder durch die jetzt geplante Erweiterung nach sich, ohne dass zusätzlich öffentliche Mittel fließen.“

Auch verwaltungsintern werde sich, so Wehling, einiges ändern: „Mein Führungsstil wird ein anderer sein, ich bin ein Teamspieler. Mir ist ja in kurzer Zeit deutlich geworden, wie vielfältig die Aufgabenfülle ist, ohne gute Mitarbeiter wäre ich da hoffnungslos überfordert.“ Schon in der ersten Personalversammlung hat er deutlich gemacht, dass Veränderungen, wenn sie notwendig sind, gemeinsam angegangen und nicht aufoktroyiert werden. Er wolle keine Ankündigungspolitik wie „Rathaus ohne Ämter“ machen. Weiterhin verweist Wehling darauf, dass betriebliche Verbesserungsvorschläge anderswo einen hohen Stellenwert hätten. Es müsse Anreize geben, aktiv mitzumachen, und das müsse auch honoriert werden: „Da

sind Ressourcen verschwendet, die ich so beleben will, dass sie drei Bereichen zugute kommen: Honorieren, Kosten reduzieren, bessere Dienstleistung.“

Man werde einem großen Teil der Belegschaft deutlich machen, welchen Stellenwert das Dienstleistungsunternehmen für die Stadt und die Bürger hat, als wenn man sich nur als Behörde begreife, „die wir ja schon lange nicht mehr sind“. Das bedeute aber auch, dass er mit denen, die dem Leitbild „bürgernahe Verwaltung“ nicht folgen wollen, deutlich und bestimmt reden wird, welchen Anforderungen sie genügen müssen: „Niemand kann zu Lasten der Hochmotivierten eine ruhige Kugel schieben.“ Immerhin gebe es den politischen Beschluss, keine betriebsbedingten Kündigungen auszusprechen: „Für die hohe Vorleistung erwarte ich, dass auch die entsprechende Gegenleistung kommt. In diesem Sinne misst Wehling auch der Weiterförderung und Qualifizierung einen hohen Stellenwert zu. Da habe man bereits gute Ansätze mit dem Fortbildungsbereich, aber das gelte es noch weiter zu forcieren: „Mein Ziel ist es, dass ich nicht lange suchen muss, wenn wichtige Positionen zu besetzen sind, sondern dass ich aus einem Pool von Hochqualifizierten schöpfen kann.“

Man habe immer ein großes Schwergewicht auf den Nachwuchs gelegt, entsprechend Ausbildungsplätze eingerichtet: „Dieser Aufgabe müssen wir uns nach wie vor stellen und bis an die Schmerzgrenze ausbilden.“ Immerhin sei es eine zentrale Forderung der SPD während des Wahlkampfes gewesen, ein Ausbildungsangebot für alle jungen Leute unter 25 offen zu halten, damit sie nicht von der Schule in die Arbeitslosigkeit gehen. Die Verwaltung selbst sei bei der Konsolidierung im Personalbereich an ihrer Grenze angekommen. Wehling nennt etwa den Sozialbereich mit immer mehr Fallzahlen, das sei nichts mehr ausdünnen. Dann würden mehr Mitarbeiter ob der Belastung krank und das sei kontraproduktiv.

Eine Beteiligungskultur im Sinne einer größeren Einbindung der Bürger sieht Wehling am Beispiel Knappenviertel gegeben, wo es einen integrativen Ansatz gegeben habe, Ideen mit denen rückgekoppelt worden seien, die es angeht. Deshalb ist er auch „relativ optimistisch“ beim Masterplan Innenstadt: „Da beschreiten wir ähnliche Wege mit einem anderem Charakter als bei der Wohnumfeldverbesserung vor

einigen Jahren, die ja ohne Bürgerbeteiligung umgesetzt wurde.“ Natürlich weiß Wehling, dass die Lust auf Kommunalpolitik nicht bei allen zu wecken ist.

Sein künftiges Verhältnis zur Politik sieht Wehling ganz klar: „Ich habe bei meiner Kandidatur gesagt, dass es einen so engen Schulterschluss zwischen dem Oberbürgermeister und dem Fraktionsvorsitzenden zuletzt bei Friedhelm van den Mond und Heinz Schleißer gegeben hat. Und ich habe keinen Grund, jetzt daran zu zweifeln. Gleiches gelte für den Unterbezirksvorsitzenden Hartmut Schmidt, der ja in der brisanten Lage Großes geleistet habe, als es ein Wahlkampfteam mit gleich drei möglichen Kandidaten für die Nachfolge von Burkhard Drescher gab. Da müsse man sich nur bei den Nachbarn umsehen. Es sei eben ein Oberhausener Specificum, dass Personalentscheidungen in der Oberhausener SPD einstimmig sind: „Und Mike Groschek ist unser Mann in Düsseldorf für die großen Fäden. Das ist gerade jetzt in der konkreten Situation wichtig für eine offene Gesprächsbereitschaft, die es wieder herzustellen gilt.“

Auch das Verhältnis zu den anderen Fraktionen im Rat sieht der neue Oberbürgermeister eher unverkrampft. Bei wichtigen Entscheidungen sei man bislang immer richtig vorgegangen, so dass die Anderen fast ausnahmslos dem zustimmen konnten: „Ich denke, dass das auch in dieser Legislaturperiode so bleiben wird. Natürlich ist die CDU noch schwer einzuschätzen, da sie sich ja sehr stark verändert hat. Auch die Auswirkungen des für sie ja sehr schlechten Wahlergebnisses bleiben noch abzuwarten. Die Verlässlichkeit der Grünen kann ich noch nicht einschätzen, da auch sie personell anders aufgestellt sind als vorher. Zur PDS/Linke Liste kann ich nur sagen, dass man ihren Sprecher Dirk Paasch ja schon länger kennt.“

Besondere Auswirkungen auf sein Privatleben erwartet Klaus Wehling mit den neuen Aufgaben nicht. Der zeitliche Aufwand sei in den vergangenen Jahren mit der Doppelbelastung Lehrerberuf und erster Bürgermeister enorm gewesen. Das könne jetzt kaum mehr werden. Allerdings habe es massive Bedenken seiner ebenfalls 57jährigen Ehefrau Christel gegeben, in eine Rolle hineinzuschlüpfen, die sie nicht spielen wollte: „Früher konnte sie anonym einkaufen, im Wahlkampf wurde sie schon mit Namen angespro-

chen. Aber sie hat mit den Ehefrauen von Friedhelm van den Mond und Burkhard Drescher gesprochen. Und sie kann frei über ihre Termine entscheiden. Außerdem ist sie gesellig und kommunikativ. Ausschlaggebend aber war wohl das Gespräch mit unseren beiden Söhnen, die ihr einen Teil der Befürchtungen genommen und sie ermuntert haben, das positiv zu sehen.“



Als „Alterspräsidentin“ des Stadtrates verabschiedete Walburga Grunauer (SPD) den neuen Oberbürgermeister Klaus Wehling

Er selbst werde die repräsentativen Termine natürlich nicht mit der Intensität wahrnehmen können, wie er es als Bürgermeister getan hat: „Aber ich werde mich nicht nur an den großen Vereinen orientieren. Noch heute gratulieren mir Leute zu meiner Wahl, die ich gar nicht kenne. Und darauf bin ich stolz. Das ist ein Pfund, von dem ich etwas genommen habe, was ich jetzt zurückgeben kann.“ Ob er in fünf Jahren noch einmal kandidiert? „Das ist auch eine Frage der Gesundheit, aber es ist ja nicht mehr ein so abrupter Wechsel wie jetzt. Der Fünfjahreszeitraum ist relativ kurz, man muss sich ja erst einmal festigen. Vielleicht habe ich mal den Wunsch auf eine zweite Periode, dann bin ich 62, könnte noch jemand für die Nachfolge aufbauen. Aber da denke ich jetzt noch nicht dran.“

SZENE

Kreativer „Kultur-Kessel“

*Im Holtener „Crowded-House“
stimmt die Chemie*

VON KLAUS MÜLLER

Mittwochabend, es ist kurz vor 19 Uhr. Auf der Otto-Roelen-Straße in Holten, also der Stichstraße, die zum Gelände der Celanese AG, Werk Ruhrchemie, führt, herrscht gespenstige Stille. Klar, um diese Uhrzeit ist hier nichts mehr los. Ein großer Gitarrero aus Pappmaschee weist den Weg dorthin, wo - rein vom Namen her - entschieden mehr abgehen soll: „Crowded-House“. Eine kurze Steintreppe führt zu den Kellerräumen des roten, dreigeschossigen Backsteingebäudes. Das dumpfe Donnern der Bass-Drum einer Schlagzeug-Maschinerie wird zunehmend lauter, je mehr mich die Schritte, mittlerweile schon im groovenden Vier-Viertel-Takt daher kommend, in die Richtung einer schweren Stahltür führen. Einmal geöffnet, bin ich schon so gut wie „On Stage“: „Sex-yyyyy - was hast Du bloß aus diesem Mann gemacht?“, bläst mir der tolle Sound der Oberhausener Sechs-Mann- und Ein-Frau-Coverrock-Formation „Killefitt“, entgegen, die gerade diesen Klassiker von Marius Müller-Westernhagen einstudiert. „Sex-yyyyy - ich würde alles für Dich tun!“ Na, dann hab' ich auch kein schlechtes Gewissen, die Band vorübergehend zum „tacet“, also zum „Schweigen“, zu bringen.



Hier geht's lang: Ein großer Gitarrero aus Pappmaschee weist den Weg zum „Crowded-House“ an der Otto-Roelen-Straße in Holten

Während Drummer Joshie Jena seine Sticks gegen einen Flaschenöffner eintauscht und sich hinter den Thresen der sprichwörtlichen „Kellerbar“ schwingt, üben sich Sängerin Birgit Vogelsang, Sänger Joachim Schupritt, Keyboarder Joachim Secker und Bassist Herbert Heidrich in dem beliebten Spiel „Original und Fälschung“, indem sie sich per CD-Einspielung nochmals alle Details des Westernhagen-Hits einprägen. „Komm', wir machen mal ne kurze Runde“, bitten die beiden leibhaftigen „Gitarreros“ Uli Latsch und Heinz Kowalski nicht etwa zu einer Lage Schnaps, sondern zum Rundgang durchs „Crowded-House“. Schließlich sind sie es gewesen, die das Celanese-Gebäude, wo früher unter anderem mal das Werksmuseum der Holtener Ruhrchemie beheimatet

war, nicht nur zu neuem Leben, sondern mittlerweile zu einem weit über die Oberhausener Stadtgrenzen hinaus bekannten und beliebten Musikzentrum mit exzellenten Probenräumen auf der einen und einer Club-Atmosphäre versprühenden „Party Hall“ auf der anderen Seite buchstäblich „ausbauen“.

Letztere ist unsere erste Anlaufstation: Klein und gemütlich, beinahe schon familiär präsentiert sich der 11 x 18 Meter große Saal, in dem regelmäßig Live-

verlegt werden müssen. Eine Videoleinwand, eine Nebelmaschine sowie im Zuschauerraum verteilte Scheinwerfer sorgen zudem für die richtige Stimmung. „Außerdem bieten wir die Möglichkeit, jeden Auftritt in Bild und Ton aufzuzeichnen - ein Service, der selbst bei größeren Konzerthallen alles andere als selbstverständlich ist“, ist Uli Latsch zu Recht ein wenig stolz auf das vorgehaltene Equipment. Dieses beinhaltet übrigens auch noch einen großen Thresenbereich, damit sich die Konzertbesucher mit Getränken ausreichend stärken können. Wenn überhaupt was „fehlt“, dann ist es der sonst übliche

„On Stage“: Partystimmung in der Party Hall - hier mit der Bruce Springsteen-Coverband „Bossstime“



„Backstage-Bereich“, von dem aus die Künstler für gewöhnlich die Bühne betreten. „Aber gerade das macht den familiären Charakter unserer Party Hall aus“, sieht Heinz Kowalski darin keinen Nachteil, sondern eher einen weiteren Beweis für die Urwüchsigkeit im „Crowded-House“. „Bislang hat es jedenfalls noch

Auftritte über die Bühne gehen. Apropos: Diese hat mit ihren 9 x 4 Metern sehr beachtliche Ausmaße und bietet damit auch größeren Combos ausreichend Platz, um sich „auszutoben“. Der größte Vorteil freilich ist aber die komplett vorgehaltene Beschallungs- und Lichtanlage, die von modernen Steuerpulten aus geregelt wird. Diese Festinstallation verringert die Auf- und Abbaueiten bei Konzerten erheblich, da nicht jedes Mal sämtliche Strippen neu gezogen und

keinen Musiker, der hier aufgetreten ist, gestört, zu Beginn des Konzertes einmal quer durch den Saal zur Bühne zu laufen - und die Besucher feiern die Unkompliziertheit und persönliche Nähe zu den Bands“, versichert Kowalski.

Der Rundgang führt sodann durch das hell erleuchtete Treppenhaus zu einer Fülle verschlossener Türen, hinter denen mal absolute Stille herrscht, mal mehr oder weniger laute Musik der verschiedensten

Stilrichtungen zu hören ist. Neben den Türen hängende Schilder verraten, wer in den einzelnen Proberäumen für den jeweiligen Sound verantwortlich zeichnet: Die Palette reicht von „Das gute A“ über „B 107“, „Mysterious Vibes“ und „Taschakor“ bis „Zelle“. Nicht weniger als 18 Bands, 3 DJ's und 7 Einzelpersonen haben im Holtener „Crowded-House“ eine feste Bleibe gefunden.

Die Räumlichkeiten variieren zwar etwas von ihrer Größe her, die meisten messen aber um die 25 Quadratmeter und bieten somit ausreichend Platz, das komplette Instrumentarium nebst der erforderlichen Technik aufgebaut zu lassen. Geprobt werden kann wochentags jeweils zwischen 18 und 7 Uhr, an Wochenenden sogar rund um die Uhr. Wie sich die Künstler ihr zweites Zuhause einrichten, ist übrigens jedem einzelnen frei gestellt. Vermietet wird der leere Raum inklusive aller Nebenkosten wie Strom, Heizung, Wasser, Müllabfuhr sowie Reinigung des Treppenhauses und der Toiletten-Anlagen - und dies zu einem Festpreis von nur 6,60 pro Quadratmeter. „Wir sind glücklich, soeben mit der Ruhrchemie einen Zehn-Jahres-Vertrag abgeschlossen zu haben. Das heißt: Dieser Mietpreis bleibt bis ins Jahr 2014 konstant - für Amateurbands, die mit jedem Euro rechnen müssen, ein nicht unerheblicher Aspekt“, betont Uli Latsch, der zusammen mit Heinz Kowalski vor vier Jahren noch keine Ahnung hatte, welches Paradeprojekt kreativer Kulturarbeit er hier in Holten aus dem Boden stampfen würde.

Zurück in den „Killefitt-Katakomben“ ist es somit Zeit, Rückschau zu halten - und irgendwie scheint es dem sympathischen „Crowded-House“-Organisations-Duo immer noch wie im Märchen vorzukommen, was sich aus ihrer kleinen Idee (und die noch aus der „Not“ geboren) entwickelt hat. Seit 1997 rocken die sieben Bandmitglieder zusammen - geprobt wurde bis Ende 2000 in der Dinslakener Musikfabrik. „Dann haben wir uns intensiv auf die Suche nach einem neuen Probenraum gemacht, wurden aber nicht so recht fündig.“

Tagtäglich fuhren Uli Latsch und Heinz Kowalski an dem schon seit längerem leer stehenden Backsteinbau an der Otto-Roelen-Straße 1 vorbei; schließlich verdienen beide ihre „Brötchen“ bei der

Ruhrchemie. „Eines Tages kam uns die Idee, den Werksleiter Herbert Baltes einfach mal zu fragen, ob wir nicht im Keller dieses Gebäudes einen Proberaum einrichten könnten.“ Gesagt - getan! Und da die beiden Hobby-Gitarristen grundsätzlich keine halben Sachen machen, unterschrieben sie im Januar 2001 gleich einen Mietvertrag für das komplette Kellergeschoss mit vier separaten Räumen - und der nächsten Idee, für die selbst nicht benötigten Flächen Untermieter zu suchen.

Doch bevor die ersten Saiten gezupft werden konnten, ging es zunächst ans „Eingemachte“. „Hier stand alles voller Gerümpel, sämtliche Stromleitungen galt es, neu zu verlegen, eine neue Heizungsanlage musste her, und, und, und...“, erinnert sich Uli Latsch noch genau an das geordnete Chaos, dessen Regelung in den nächsten fünf Monaten restlos jede freie Minute, reichlich Muskelkraft, jede Menge handwerkliches Geschick und noch mehr persönliche Initiative erforderte. Im Mai 2001 dann der große Moment: Neben „Killefitt“ bezogen „Zelle“, „B 107“ und „Little Dick Shark“ ihre fein herausgeputzten Proberäume.

Wer jedoch glaubte, dass anschließend nur noch die Musik die „erste Geige“ bei Kowalski & Co. spiel-



In der Party Hall herrscht grundsätzlich eine ausgesprochen familiäre Atmosphäre

te, der sollte sich irren. „In unseren Köpfen erwuchs immer mehr der Wunsch, aus diesem Gebäude ein neues Kulturzentrum für Oberhausen zu entwickeln.“ Nur einen Monat nach dem „Erstbezug“ folgte die Erweiterung des Mietvertrags auf die gesamte Parterre. Wieder wurde gemeißelt und gestemmt, geputzt und gestrichen - und wieder dauerte es rund ein halbes Jahr, bis die erweiterten Räumlichkeiten von neuen Bands bezogen werden konnten.

ber herrschte, mit der „Party Hall“ eine Örtlichkeit für Konzerte & Co. mit komplettem Equipment für Ton, Licht und Durst einzurichten. „Plötzlich standen wir vor der Problematik, für die Durchführung öffentlicher Veranstaltungen Brandschutz-Konzepte entwickeln und entsprechende Maßnahmen durchführen zu müssen“, erinnert sich Uli Latsch. „Aber dank der großartigen Zusammenarbeit und Unterstützung des Bereiches für öffentliche Ordnung der Stadt Oberhausen und der Berufsfeuerwehr ist es uns gelungen, auch diese Hürden zu meistern.“

Als im Juni 2002 das 1. Obergeschoss bezugsfertig war und das erste Sommerfest gefeiert wurde, herrschte offensichtlich nicht nur bei den „Machern“ und Besuchern, sondern auch rein wettertechnisch gesehen citel Sonnenschein. „Es drängte uns einfach an die frische Luft - und ehe wir uns versahen, lagen die nächsten Ideen, nämlich für die Gestaltung des Außenbereiches mit einer Grillecke, einem Biergarten, einer Open-Air-Bühne und vernünftigen Parkplätzen auf dem Tisch.“

Na, da ja die Arbeiten für die Party-Hall und das 2. Obergeschoss eh noch in vollem Gange waren, kam es auf diese „Kleinigkeiten“ wohl auch nicht mehr an... Ein schöner Scherz, über den Uli Latsch und Heinz Kowalski heute, da natürlich auch diese Projekte - unter anderem durch die Anmietung eines Nachbargebäudes - längst realisiert sind, tatsächlich lachen können. „Damals haben wir uns allerdings schon mal gefragt, ob der Wahnsinn eigentlich jemals ein Ende nehmen wird?“

Fakt ist, dass tatsächlich ein „Ende“ in Sicht ist - zumindest, was die baulichen Erweiterungen und damit einher gehende Arbeiten betrifft. Okay, eine Außentreppe und der Einbau neuer Fenster in allen Räumen stehen noch auf der Liste. Aber: Die „Party Hall“ macht ihrem Namen mittlerweile regelmäßig alle Ehre, die Proberäume im „Crowded-House“ sowie so. Exakt 15 Bands stehen aktuell auf der Warteliste, um in den Genuss eines Raumes in dem Holtener Kulturstützpunkt zu kommen - Tendenz steigend, was



Die Coverrock-Formation „Killefitt“ probt nicht nur im „Crowded-House“, sondern ist dort auch regelmäßig bei Konzerten zu erleben

Der Januar 2002 stellte dann den (vorläufigen) Höhepunkt in der spannenden Historie von „Crowded-House“ dar: Fasziniert von dem, was durch Eigenregie und jeder Menge Eigeninitiative sprichwörtlich aufgebaut werden kann, machten Uli Latsch und Heinz Kowalski den „Sack zu“! Der mit der Ruhrchemie abgeschlossene Mietvertrag wurde auf das komplette Gebäude, also um die Räumlichkeiten im 1. und 2. Obergeschoss, erweitert. Mit Thomas Grosse, einem erfahrenen Ton-, Licht- und Elektro-Techniker, entwickelte sich das bisherige Organisations-Duo zum Trio. Gleichzeitig begannen die Umbauarbeiten der beiden oberen Etagen, wobei Einvernehmen darü-

eigentlich auch nicht verwundert, denn bei der Verteilung frei werdender Örtlichkeiten haben Kowalski & Co. ihre eigene Philosophie: „Hier geht es nicht darum, wer besonders gute Kontakte zu uns hat oder am meisten Geld bietet: Wird überhaupt einmal ein Raum frei, kommen alle auf der Liste stehenden Bands in einen Pott, dann wird gelost - und fertig!“

Wenn sich Uli Latsch, Heinz Kowalski und Thomas „Tommi“ Grosse - letzterer hat übrigens auch noch ein modernes Tonstudio installiert, in dem CDs unter dem Label „Crowded-House“ abgemischt und produziert werden können - künftig tatsächlich mehr der eigenen Musik und anderen Hobbies widmen können, dann ist dies in erster Linie auch der im Februar 2003 erfolgten Gründung des „Vereins der Freunde und Förderer des Crowded-House e.V.“ zu verdanken.

Dieser Förderverein mit aktuell zwölf Mitgliedern hat es sich zur Aufgabe gemacht, das ehrgeizige Projekt konzeptionell nach vorne zu bringen. Ziel ist es, die „Location“ an der Otto-Roelen-Straße in Oberhausen-Holten zu einem Schmelztiegel für Kulturprojekte aller Art zu machen. Vom Kinderfest über Theateraufführungen bis zu Musical-Produktionen soll die Palette reichen, wobei die Konzerttermine von Folk- bis Hard-Rock natürlich auch nicht zu kurz kommen.

Auch hier - wen wundert's eigentlich noch? - sind erste Erfolge bereits erzielt worden. Die im Herbst 2004 eingeführten und seitdem regelmäßig stattfindenden Kleinkunst-Abende haben sich bereits etabliert, die in jeder Hinsicht gelungene Einbindung ins traditionelle „Peace im Pott“-Festival von Friedensdorf International hat nicht nur bei den vielen Besuchern, sondern vor allem bei den sich um Kinder in Kriegs- und Krisengebieten in aller Welt kümmernden Veranstaltern für begeisterte Reaktionen gesorgt.

Aber da geht noch mehr: Von Künstler-Vernissagen über Events benachbarter Kirchengemeinden bis hin zu Literatur-Abenden - alles ist nicht nur denkbar, sondern jederzeit erwünscht im „Crowded-House“. „Unser Konzept versteht sich als Unterstützung junger Kulturschaffender und Hobbykünstler in jeglicher

Hinsicht - ganz egal, ob sie nun bei uns einen Raum angemietet haben oder einfach eine passende Location für ihren Auftritt suchen.“ Schließlich sei auch die eigene Band „Killefitt“ noch immer wieder auf der Suche nach geeigneten Auftrittsmöglichkeiten - „und daher kennen wir sowohl die Thematik als auch die damit einher gehende Problematik allerbestens“, so Uli Latsch und Heinz Kowalski.

Apropos „Killefitt“: Klack, klack, klack - rums: Schlagzeuger Joshie lässt die Sticks zum Vier-Viertel-Takt in seinen Händen wirbeln, malträtiert Bass-Drum und Snare mit Leidenschaft, Keyboard & Co. setzen punktgenau ein - und meine beiden Gesprächspartner legen einen Sprint zu ihren Gitarren ein, der



*Die Väter des Erfolgs vom „Crowded-House“:
Heinz Kowalski (l.) und Uli Latsch*

mindestens so beachtenswert ist wie das, was sie mit „ihrem“ Crowded-House aufgebaut haben.

„Sex-yyyyy - was habt ihr bloß aus diesem Bau gemacht?“, schmettere ich kühn und textfremd in den Proberaum, schaue mich noch einmal ungläubig um und gehe - wohlwissend, hier nicht zum letzten Mal gewesen zu sein.

SPORT

„Ein bisschen Ironman geht nicht“

Triathleten der Spvgg. Sterkrade-Nord haben gefürchteten Ausdauerwettbewerb immer im Blick

VON CHRISTIAN DUYF

Die Bundeswehr wollte Ralf Leipold nicht, damals in den späten Siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts. 18 Jahre war der technische Angestellte alt und sein Herz-Kreislauf-System wurde als zu schwach für den Dienst in der Landesverteidigung begutachtet - zu Zeiten des Kalten Krieges. „Ich hatte 120 Kilo, habe geraucht und keine Party ausgelassen“, erinnert sich der Sterkrader.

Heute ist Ralf Leipold 45 Jahre alt und seit zehn Jahren Triathlet, jeder Muskel seines Körpers ist austrainiert. Ein Sportler von der ganz harten Sorte, einer der sich schon drei Mal der Wahnsinnsherausforderung eines Ironman gestellt hat. Jener Disziplin für stählerne Männer und Frauen, bei der 3,8 Kilometer geschwommen, 180 Kilometer Rad gefahren und 42,195 Kilometer gelaufen werden - nicht über Monate verteilt, sondern in einem Wettkampf. Ralf Leipold benötigt dafür elf Stunden, wenn alles gut geht und er nicht vorher aufgeben muss.

Der Sterkrader erzählt gern von dieser beeindruckenden Wendung seines Lebens, denn er ist Triathlet aus Leidenschaft. Einer, der sich über jeden freut, der ebenfalls einen Draht zu dieser skurrilen



Mehr Zwang als Vergnügen: die Momente, in denen die Bäume an Ralf Leipold (l.) und Björn Bergmann vorbeiziehen, sind rar

Sportart findet, die in den frühen 1980er-Jahren im Sog der Fitnesswelle ans Licht der Welt geschwemmt wurde.

Seit 1997 leitet Leipold die Triathlon-Abteilung der Spvgg. Sterkrade-Nord. Es ist die einzige Möglichkeit, in Oberhausen in einem Verein dem Triathlon zu fröhnen. Dem kleinen Bruder des Ironman, bei dem 1,5 km Schwimmen, 40 Kilometer auf dem Rad und 10 Kilometer Lauf bewältigt werden müssen.

„Jeder, der nicht gerade 20 Kilo Übergewicht, dafür aber Erfahrungen in einer der drei Sportarten hat, kann es schaffen. Es ist eine Disziplingeschichte“, sagt Leipold und bezieht das nicht nur auf den Triathlon, sondern auch auf den Ironman. Ausgerechnet die gefürchteten Ausdauer-Wettbewerbe also als „American Dream“ des Sports, die „Jeder-kann-es-schaffen-Übung“? „Richtig, wir sind doch keine Supermänner“, stimmt Björn Bergmann nickend zu. Er hat die Qualifikation für den Königswettkampf, den jährlichen Ironman auf Hawaii, im Juli bei der Qualifikation in Frankfurt am Main nur um elf Minuten verpasst.

Björn Bergmann ist der leistungsstärkste Triathlet der Sportvereinigung Sterkrade-Nord. Der 40-jährige Bergbau-Schlosser wandte sich dem Ausdauersport 1998 zu, nachdem er beim Bier versprochen hatte, einen Triathlon durchzustehen. Gesagt, getan: Nach seinen ersten Gehversuchen über die Volksdistanz in Xanten (500 Meter Schwimmen, 20 Kilometer Radfahren, fünf Kilometer Laufen) hatte der Blondschoopf blutige Füße. Dennoch wollte er weitermachen und geriet an Ralf Leipold. „Er ist mein Ziehvater“, sagt Bergmann.

Von da an war das Duo die treibende Kraft des Triathlons in Schmachtdorf. 16 Aktive kämpfen in der Abteilung in Meisterschaftswettkämpfen gegen konkurrierende Teams, vor allem aber gegen sich selbst. Mit Erfolg: Seit 1998 stiegen die Nordler aus der Landesliga über die Verbandsliga und Oberliga bis in die Regionalliga und damit die dritthöchste deutsche Triathlonklasse auf. Erst in dieser Saison ging es einen Schritt zurück. Der direkte Wiederabstieg in die Oberliga ließ sich nicht vermeiden.

„Weil wir für die Regionalliga keine Personaldecke haben“, befindet Leipold. Andreas Dierkes und Dirk Meissner sind die anderen beiden Athleten, die mit Bergmann und Leipold in dieser Saison das Regionalliga-Team der Sportvereinigung bildeten. Als Reserve standen zudem Bernhard Riedel und Sebastian Buchholz bereit. Eine knappe Kalkulation, denn für Leipold und Bergmann ist klar: Die Vorbereitung auf den Ironman geht immer vor.

Ein Problem für die Meisterschaft, schließlich wurde einer der fünf Saisonwettkämpfe in der Triathlon-Regionalliga eine Woche vor dem Ironman in Frankfurt und einer fünf Tage danach ausgetragen. Bestleistungen des Nordler-Duos waren ausgeschlossen. „Die Liga-Wettkämpfe sind nur ein Nebenprodukt bei der Vorbereitung auf den Ironman, denn davon kann der Körper nur einen im Jahr durchhalten“, erklärt Leipold.

Warum aber tun sich Ralf Leipold und Björn Bergmann diese Strapaze an, wenn es in der Triathlon-Liga auch wesentlich bequemer gehen könnte? Nun, es hat wohl vieles mit unbändigem Ehrgeiz zu tun, der sich zu einer Religion auswächst.

Erster Glaubensgrundsatz: Die Teilnahme am Ironman ist ein Traum, den sich nahezu jeder erfüllen

kann. Nicht nur was für Supermänner, wie Björn Bergmann gern sagt.

Aber der Weg zur paradiesischen Erfüllung ist eben auch, wie in jeder ordentlichen Religion, mit dem vorherigen Leiden verbunden. Das ist der zweite



Bei jedem Wetter auf dem Rad: 6000 Kilometer müssen bis zum Wettbewerb im Juli abgespult werden. Auch wenn es so kalt ist, dass die Trinkflasche einfriert.

Glaubensgrundsatz. Und wenn es um den Ironman geht, vergisst Ralf Leipold nie, diesen zu betonen. „Ein bisschen Ironman geht nicht. Er ist Freizeit fressend, beziehungsfeindlich und kostspielig. Man muss ihn leben“, sagt der 45-Jährige und ergänzt: „Man muss die Prioritäten in seinem Leben verschieben.“

Was das in aller Radikalität bedeutet, versteht der Außenstehende erst nach und nach. „Natürlich haben wir keine Kinder“, sagen die Schmachtdorfer Män-

ner aus Stahl unisono. „Das ist bei denen, die mit dem Ironman schon in unserem Alter anfangen, die Regel.“ Es stört sie nicht, ebenso wenig, wie Veränderungen im Freundeskreis hingenommen werden. „Alte Freunde wenden sich ab und irgendwann hast du nur noch Nichtraucher in deinem Umfeld, die mit dem Fahrrad zu dir kommen“, erzählt Bergmann.

Die Frau des Lebens? Haben beide gefunden, was freilich nicht einfach war. „Ein Partner, der darauf wartet, dass du nach Hause kommst, geht nicht. Unsere Frauen haben beide intensive Hobbys“, sagt Bergmann. Seine Liebste Nicole (37) leistet sich in der Zeit ohne ihren Björn ein Pferd und Ralf Leipolds Herzensdame Petra (44) ist als Künstlerin aktiv.

Alles übertrieben? Nun ja, nur auf den ersten Blick. „Gemütlich am Rhein spazieren gehen, das funktioniert höchstens einmal in drei Monaten“, gewährt Bergmann einen Blick in die Gestaltung seiner knappen Freizeit.

Ansonsten heißt es trainieren, trainieren und nochmals trainieren. So sehr, dass das Duo den menschlichen Aspekt ausblenden muss. Automatisch, ohne es zu merken. „Am 1. Januar stellen wir unsere Zählwerke auf Null“, erzählt Leipold über die Maschinerie, die in dem Schmachendorfer Duo anläuft, nur um die große Herausforderung des Ironman in Frankfurt möglicherweise zu überstehen. „Bis Juli müssen wir 160 Kilometer geschwommen, 1800 Kilometer gelaufen und 6000 Kilometer Rad gefahren sein - egal wie viel zu tun ist. Egal bei welchem Wetter.“ Arbeit für Maschinen.

Konkret bedeutet das: Neben dem täglichen Training unterhalb der Woche auch jeden Samstag und Sonntag um 8 Uhr aufstehen und los. Mal vier Kilometer auf der Regattabahn in Duisburg schwimmen, oder 110 Kilometer ins Neandertal und wieder zurück ra-



Ein gutes Team: Einige Triathleten der Spvgg. Sterkrade-Nord (stehend, v.l.) Bernhard Riedel, Thomas Kawelke, Dr. Heinz Buchholz, Ralf Leipold, Stefan Horch und Sebastian Buchholz sowie (knieend, v. l.) Marc Süsselbeck und Björn Bergmann

deln. Auch im Winter, wenn es so kalt ist, dass das Wasser in den Trinkflaschen während der Fahrt gefriert. „Da holen wir uns die für den Wettkampf wich-

tige psychische Härte“, sagt Bergmann ohne eine Wimper zu verziehen: Der Ironman erlaubt keine Schwächen.

Dafür aber bringt er neue Bekanntschaften. „Wenn man frühmorgens in der Mitte eines großen Sees andere Schwimmer trifft, weiß man: Das sind auch Triathleten. So lernt man Leute kennen“, erzählt Bergmann und erlaubt sich ein Grinsen. Auch das familiäre Wir-Gefühl innerhalb dieser seltsamen Spezies der extremen Ausdauersportler sei ein Grund, jeden Tag aufs Neue den nach Erholung schreienden inneren Schweinehund zu überwinden.

Dennoch, bei aller sportlichen Professionalität, Gesundheitsapostel seien sie nicht, betont Leipold. Auch ein Bier sei am Samstagabend mal drin: „Wie kürzlich, als der Leiter meines Fitnessstudios geheiratet hat. Überhaupt schadet Bier ja nicht, es ist ein guter Mineralstofflieferant. Du musst eben nur früh genug ins Bett, damit du am nächsten Morgen 20 Kilometer laufen kannst.“ Die Sache mit den verschobenen Prioritäten halt.

Auch Glücksgefühle während des Trainings sind nicht das, was einen stählernen Mann antreibe. „Endorphine kennen wir im Training nicht. Die Momente, in denen du dich durch den Wald quälst, sind viel häufiger als die, in denen du an den Bäumen vorbei fliegst. Es ist ein regelrechter Zwang, das zu machen“, sagt Bergmann.

Hinzu kommt die Angst vor Verletzungen, jeden Tag aufs Neue. „Jedes Mal, wenn man was am Knie hat, muss man Angst haben, dass es vorbei ist“, sagt Bergmann, der das Ende als Bedrohung und nicht als Erleichterung empfinden würde. Umso belastender, dass ausgerechnet die stählernen Kerle eine Zeit ohne Verletzungen nicht kennen. „Wenn gerade mal wieder die Achillessehne kaputt ist, gehst du eben Schwimmen“, sagt Leipold, der zu Hause ein Privatlazarett unterhält. Reizstromgeräte, Rotlichttherapie, Bandagen, Salben und Wärmekissen - Selbsttherapie ist für die Ironmen Alltag. Wenn dennoch einmal nichts gehen sollte, freuen sich die Ehefrauen: „Dann bleibt Zeit

für die unerledigten Aufgaben. Das Haus streichen zum Beispiel“, sagt Bergmann.

Was aber ist es denn nun exakt, was ausgewachsene Männer bei vollem Verstand dazu treibt, ein Leben voller Entbehrungen als Sklaven des Sports zu führen? Die Antwort darauf ist im Sommer zu suchen. An jenem Juli-Tag, wenn in Frankfurt der Startschuss zum Ironman fällt.

„Wenn dich 100 000 Leute anfeuern, ist das eine unglaubliche Motivation. Wann hat man als Hobbyathlet schon die Gelegenheit, vor so vielen Leuten zu starten? Dann weißt du, wofür du dich zuvor sieben Monate lang gequält hast“, sagt Ralf Leipold und mit einem Mal wird der stahlharte Mann weich: „Das erste Mal bei einem Ironman das Ziel zu erreichen, ist der größte Moment in deinem Leben. Ohne es abwerten zu wollen, aber mit einem Marathon-Finish kannst du das einfach nicht vergleichen“, sagt er und Bergmann

ergänzt: „Ich kenn' niemanden, der beim ersten Finish nicht heult. Es sind sehr starke Emotionen, gerade wenn du deine Frau am Rand siehst, die ebenfalls in Tränen ausbricht.“

Ausgerechnet die Gefühle also sind die Energiequelle, die den scheinbar so harten Kerlen die Kraft für alle Entbehrungen verleiht. „Wenn man das einmal erlebt



Mit Neopren geht's: Nur weil die Gewässer kalt sind, lassen Björn Bergmann und Ralf Leipold ihr Training nicht ausfallen

hat, möchte man es immer wiederholen, auch wenn es in der Form

natürlich nicht geht“, sagt Leipold.

Dennoch, Zweifel bleiben. Auch bei den Ironmen selbst. „Wenn es eines Tages alles vorbei ist, kommt die Sinnfrage. War das alles in den letzten zehn Jahren wirklich so wichtig, oder hätte ich nicht doch lieber länger auf einigen Partys bleiben sollen?“, blickt Leipold merklich mit einem diffusen Gefühl der Unsicherheit in die weitere Zukunft. Auf die Zeit, wenn die physischen Voraussetzungen für einen Iron-Man trotz allem Training nicht mehr ausreichen werden. Aber welche Religion kommt schon ohne Zweifel aus?

TIERWELT

Wenn „Freya“ die Freiheit über den Wolken genießt

Gabriele Zwickler zieht als Falknerin durch Wald und Flur

VON ASTRID KNÜMANN

„Freya“ ist ein Geschenk. Ein Geschenk, das das Leben der gebürtigen Osterfelderin Gabriele Zwickler grundlegend verändern sollte. Denn „Freya“ ist eine Saker-Falke-Dame, die inzwischen neun Lenze zählt. Mit ihr hat Gabriele Zwickler ihre Liebe zur Falknerei zwar nicht entdeckt, wohl aber intensiviert. Kaum ein Tag vergeht, an dem sie nicht mit ihrem ungewöhnlichen „Haustier“ in der Natur unterwegs ist - genauer gesagt im Jagdgebiet Fernewald I, das zu Bottrop gehört. Und das bei jedem Wetter.

Dazu nimmt sich die 43-jährige gelernte Apothekenhelferin, die inzwischen Teilzeit als Sachbearbeiterin in einer Umzugsfirma arbeitet, die Zeit, wann immer es geht. Aber an schlechtes Wetter musste sie ihre „Freya“ auch erst gewöhnen: „Einmal fiel der Schnee um Weihnachten so dicht, dass sie mich aus der Luft gar nicht sehen konnte. Mit Pfeife, Rufton und Federspiel und nach etwa 20 Versuchen schaffte sie es dann doch noch, auf meiner Hand zu landen“, erinnert sich die sportliche Frau an bange Minuten.

Schon immer hat sich Gabriele Zwickler für Vögel interessiert: „Aber Greifvögel waren außen vor. Sie waren immer was Besonderes.“ In ihrer Jugend hatte



Ein vertrautes Duo: Saker-Falke „Freya“ und Falknerin Gabriele Zwickler

sie - wie viele andere auch - Wellensittiche. Nun, das allein ließ damals sicher nicht auf ihr heutiges Hobby mit dem großen Greif schließen. Diese Liebe kam erst später. Den ersten Kontakt zu Falknern hat sie ihrem Mann Ingolf zu verdanken, der als passionierter Jäger auch Falkner kennen lernte. „Er hat 1997 seinen Jagdschein gemacht. Und ihm zuliebe habe ich mitgemacht. Ich habe schnell erkannt, dass Schießen aber nicht mein Ding ist“, bekennt sie freimütig, findet aber das Ansitzen so toll, dass es alle Mühe wert gewesen sei.

Doch nichts geht ihr über die Arbeit mit „Freya“. Es war die Freundschaft zum Oberhausener Falkner Egon Andres, der sie auf diese Schiene brachte. Egon Andres hatte vor kurzem einen gar ungewöhnlichen Gast, päppelte er doch einen mächtigen Uhu wieder auf, der verletzt zu ihm kam. „Egon Andres hat mich sehr unterstützt, durch ihn bekam ich Kontakt zu seinen Vögeln“, ist sie ihm dankbar. Und es war Andres, der ihr „Freya“ schenkte. „Sie war damals etwa sieben



Mit ein wenig Futter wird das Tier an die Arbeit mit dem Lederhandschuh gewöhnt

Jahre alt, ist jetzt also zwei Jahre bei mir.“ Damit ist die Vogeldame im besten Alter. Die Lebenserwartung eines Saker-Falken, der eigentlich im Osten Europas und bis nach China beheimatet ist, liegt bei mehr als 20 Jahren.

Gabriele und „Freya“ haben in diesen zwei Jahren schon so manchen überraschten Blick auf sich gezogen - auch den Blick des Jahrbuch-Fotografen, der die beiden bei der Arbeit im Forst entdeckte. Noch schlimmer aber war es in der Stadt, wenn die junge Frau, die zur Zeit mit ihrer Familie in Sterkrade wohnt, mit ihrem Vogel auf dem Arm durch die Straßen lief, um ihn an alle denkbaren Einflüsse zu gewöhnen: „Na klar, man fällt überall auf. Und vor allem die Kinder stellen einem unglaublich viele Fragen.“ Das stört die Falknerin nicht, geduldig antwortet sie und löst damit so manches Oh und Aha aus - und immer wieder: „Guck mal, ein Adler!“

Nun kommt ein Greifvogel nicht so mir nichts dir nichts aus der Luft auf die Hand des Falkners zurück. Das ist Arbeit und braucht vor allem ei-

ne Menge Geduld. „Zunächst wird das Tier an die Hand mit dem Lederhandschuh gewöhnt. Da muss immer ein wenig Atzung, also Futter, drauf sein“, schildert Gabriele Zwickler. Ratte, Küken oder Taube sind da bevorzugte Leckerbissen. Wenn der Vogel ruhig auf der Hand frisst, ist diese Übung geschafft. Allmählich wird der Greif mit einer etwa 15 Meter langen Schnur verbunden und auf einen Block gesetzt. Von dort lernt er, die Hand des Falkners anzufliegen. Sie wissen schon, Ratte, Küken oder Taube sind seine Belohnung.

Der nächste Schritt ist dann wohl für jeden Falkner eine Herausforderung, die mit viel Herzklopfen verbunden ist: „Es kam der Tag, an dem das Tau gekappt werden sollte. Das ist schlimm, weil ich natürlich nicht wusste, ob Freya nicht die Gelegenheit ergreift und auf Nimmerwiedersehen davon fliegt.“ Nun, „Freya“ ist noch heute bei Gabriele Zwickler: „Sie kam zurück wie nix. Als sie auf meiner Hand landete, kamen mir die Tränen.“

Die Arbeit mit dem Federspiel - in ihrem Fall ein Utensil aus Leder und Fasanenschwingen, das irgendwie an eine Taube oder etwas ähnliches erinnert - erwies sich als ebenso erfolgreich. Das Besondere daran: Die Federspiele macht Gabriele Zwickler selbst.



Nach dem Federspiel lockt eine leckere Belohnung, in diesem Fall eine Taube

Auch an diesem Federspiel lockt eine leckere Belohnung - na klar, Ratten, Küken oder Taube. Es wird dann durch die Luft gewirbelt, und der Vogel greift sich das „UFO“. Danach kriegt er seinen schmackhaften Lohn. Ratten, Küken, Taube.

Geflogen wird von September bis Januar, dann ist die Zeit der Freiflüge vorübergehend vorüber, allmählich beginnt die Balz: „Und wenn dann ein hü-



„Es ist einfach großartig, wenn der Vogel angefliegen kommt und auf meiner Hand landet“

scher Falke unterwegs ist, wäre Freya vermutlich doch auf und davon“, lacht Gabriele Zwickler, die seit 2003 ihren Falknerschein besitzt. Gern erinnert sie sich an diese Zeit: „Das war im Jägerlehrhof, Jagdschloss Springe bei Hannover. Eine gute Adresse. Eine Woche wurde Theorie gepaukt, von Greifvogelkrank-

heiten bis hin zu Haltung und Pflege. Das reicht aber eigentlich noch nicht. Ich brauchte ein gutes Jahr, um mich auf die Prüfung vorzubereiten.“ Den Falknerschein hat sie immer dabei („Das kann auch schon mal vom Förster oder der Polizei kontrolliert werden.“), einer Gilde oder Vereinigung ist sie jedoch nicht angeschlossen.

Bilder von jagenden Falken, die ihre Beute im steilen Flug schlagen, kennt sie gut. Ihre „Freya“ hat damit nichts „am Hut“. „Sie hat noch nie gejagt. Ihr ganzes Leben ist sie nur aufs Federspiel geflogen,“ erzählt sie schmunzelnd von der Marotte ihres Vogels. Dennoch: Die Jagd mit dem Greif fasziniert die Mutter einer 22-jährigen Tochter nach wie vor: „Wir haben ein Haus in Osterfeld gekauft. Dann haben wir wahrscheinlich genug Platz für einen Habicht, den ich für die ‚echte‘ Jagd ausbilden möchte.“

Lange schon ist diese Jagd mit dem Greifvogel durchaus auch im Oberhausener Alltag üblich. So werden sie beispielsweise rund ums CentrO eingesetzt, um die Zahl der Kaninchen zu kontrollieren. Auch auf dem Düsseldorfer Flughafen finden sich die gefiederten Jäger mit ihren zweibeinigen Begleitern. Dabei kann die Falknerei auf eine beeindruckende Geschichte zurückblicken. Um 400 v. Chr. soll die Falknerei ein königliches Vergnügen in China und Japan gewesen sein. Manche Historiker sind der Ansicht, dass es Hunnenkönig Attila war, der die Falknerei im 5. Jahrhundert in den Westen brachte. Friedrich II. schrieb im 13. Jahrhundert ein Buch über sein Steckenpferd, das noch heute die Basis der Falknerei ist. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts ging die Ausübung der Beizjagd immer weiter zurück, da die Konkurrenz der immer besser werdenden Flinten größer wurde. Nach 1840 lebte die Tradition der Falknerei in den Niederlanden und Deutschland jedoch langsam wieder auf.

Heute ist eine wichtige Aufgabe der Falknerei auch der Greifvogelschutz und die Zucht der zumeist seltenen Tiere. Klar, dass die Jagdvögel nicht mehr aus der Natur entnommen, sondern nachgezüchtet werden. So wie „Freya“. Gabriele Zwickler fasst zusammen, was sie an ihrem ungewöhnlichen Hobby so begeistert: „Es ist einfach großartig, wenn der Vogel angefliegen kommt und auf meiner Hand landet. Das ist ein richtiges Glücksgefühl.“

SOZIALES

Was kostet ein Blinddarm, Herr Tischmann?

*Der Medizinstandort
Oberhausen im Umbruch*

VON JASMIN FISCHER

Die wichtigsten Entscheidungen dieser Stadt fallen nicht im Rathaus, sondern an Orten, die die Oberhausener am liebsten meiden: im Krankenhaus. Ob operiert wird oder nicht, therapiert wird und wie, eingegriffen wird und zu welchem Zeitpunkt - mit rund 1700 Betten sind die fünf städtischen Kliniken und ein sechstes privates Haus jedes Jahr die Dreh- und Angelpunkte im Leben tausender Patienten. Mehr und mehr sind aber auch die Krankenhäuser selbst die kränkelnden Patienten. Unter dem Druck von Reformen soll die Kliniklandschaft der Stadt nun gesunden. Verabreicht werden: bittere Pillen und eine dicke Finanzspritze über 26 Millionen Euro.

Weh tut Oberhausen diese Finanzspritze nicht. Im Gegenteil: Oberbürgermeister Klaus Wehling jubiliert: „Über drei Jahre haben die Krankenhäuser keinen müden Euro Fördergelder gesehen - jetzt fließen 40 Prozent der Investitionszuschüsse der Bezirksregierung in unsere Kommune.“ Es soll umgebaut und aufgebaut, erweitert und erneuert werden: das St. Marien-Hospital in Osterfeld bekommt neue OP-Räume und das Evangelische Krankenhaus haucht einem lang leerstehenden Altbau auf seinem Gelände ganz



*Sämtliche Korrekturen rund ums Auge
werden von der Augenklinik am Centro
angeboten*

neues Leben ein. „Das sind hervorragende Aussichten für die Bauwirtschaft in dieser Stadt“, prophezeit Wehling, der seit Jahren um diese NRW-Fördersummen gerungen hat. Als Stadtoberhaupt hat er das Wohlergehen aller im Blick - und wartet auf die Wirtschaftsbelebung, die von einem pulsierenden Medizinstandort auf den Rest der Stadt überspringen soll.

Der jungen Frau, die an diesem Morgen um kurz nach acht von Rettungsassistenten in die EKO-Frauenklinik gerollt wird, ist all das erst einmal herzlich egal. Bei ihr haben die Wehen eingesetzt und nach sechs Kindern, die das Nachtschicht-Team aus Ärzten und Hebammen in den letzten zehn Stunden zur Welt gebracht hat, beginnt nun die Tagschicht auf der Station. 1500 Geburten haben Frauenarzt Dr. Stephan Böhmer und siebzehn Hebammen sowie Assistenzärzte im letzten Jahr begleitet. Eine Zahl, die Böhmer mit einem gewissen Stolz in den Raum stellt. „Im Ruhrgebiet sinkt die Zahl der Geburten im Schnitt um



fünf bis sechs Prozent“, so der Arzt. „Bei uns im EKO bleibt die Geburtenzahl seit Jahren stabil.“

Längst sind die Kreißsäle so umgestaltet worden, dass sie den Bedürfnissen der Gebärenden entsprechen: Es gibt Gebärenseln, auf denen auch Platz für den werdenden Vater ist und die, so scheint es, in einer Art Wohnzimmer stehen. „Die Instrumente, die wir bei der Geburt brauchen, sind in ganz normalen Wohnschränken verstaut“, so Böhmer. Die Atmosphäre ist gemütlich, aber täuscht in einem durchaus positiven Sinn. Denn die Gebärenseln sind so notfalltauglich wie auch bequem. Herzfrequenz, Ultraschallkontrolle und ein eventueller Sauerstoffmangel bei dem Fötus überprüft das Stationsteam fast beiläufig, während die Mutter psychologisch umsorgt wird. Die hundert kleinen medizinischen Überlegungen und Entscheidungen, die zählen, um das Kind so problemlos wie möglich ins Leben zu holen, laufen dezent im Hintergrund. „Die Schwangere“, sagt Böhmer, „das sind eigentlich zwei Patienten.“ Und selbst, wenn die Medizin sich mit Siebenmeilenstiefeln weiter entwickelt - wie zum Beispiel in der Pränataldiagnostik - so ist bei den Behandelnden weiterhin eine entscheidende Schlüsselqualifikation gefragt: Intuition.

Für Frauenarzt Böhmer ist Intuition, dieser Mix aus Erfahrung, Aufmerksamkeit, Ahnung, gesundem Menschenverstand und Theoriewissen, häufig alles entscheidend. „Mittlerweile versuchen wir, unserer Intuition ein System zu geben“, erklärt er. „Bei den ver-

Eingebettet in eine Parklandschaft: das unter Denkmalschutz stehende Hauptgebäude des Johanniter-Klinikums an der Steinbrinkstraße

schiedenen Berufen, die im Kreißsaal zusammen arbeiten, teilen wir die Schwangerschaften in bestimmte Risikogruppen ein - so ist jeder immer auf dem gleichen Informationsstand.“

Im Oberhausener EKO sind Mutter und Kind eingebunden in ein ganzes Netzwerk von medizinischer Versorgung, das eine Fetalchirurgie ebenso wie eine Kinderklinik lückenlos verknüpft. Immer häufiger „liefert“ die Geburtsstation den Nachwuchs in die Neonatologie, also auf die Frühchenstation. „Von der ersten Möglichkeit an, dass Neugeborene leben können, versuchen wir, dieses Leben zu retten“, erklärt Dr. Christoph Parlasca, Chefarzt der Pädiatrie. „Lebensfähig sind Kinder ab der 26. Schwangerschaftswoche, wenn sie um die 800 Gramm wiegen.“ Aber auch Kinder mit einem extrem niedrigen Geburtsgewicht von weniger als 500 Gramm kommen in die Neonatologie. „Das wünschen wir uns nicht“, sagt Parlasca. „Denn die Chancen für diese Kinder, gesund zu überleben, stehen schlecht.“

Die Szenen an dem so verfrühten Einstieg ins Leben ähneln denen am Ende des Lebens: die Patienten an Beatmungsmaschinen, die Verwandten häufig voller Angst und Schuldgefühle. Für Stationsschwester Martina Schmidt nimmt die Betreuung der Eltern deshalb besonders große Bedeutung ein. Doch auch die

emotionale Belastung für das Personal ist hoch. „Wir versuchen, uns gegenseitig zu unterstützen, indem wir uns untereinander austauschen“, so Schmidt. Die meisten kleinen Patienten verlassen irgendwann die Neonatologie - quietschleblig.

Fünfeinhalb Tage bleiben die Kinder meist hier, jene mit extrem niedrigem Geburtsgewicht auch mal drei Monate. 42 solcher Extrempatienten hatte das EKO im letzten Jahr zu betreuen, Tendenz steigend. „50 bis 60 von ihnen werden es im Jahr 2004 sein“, schätzt Joerg Schefels, dessen Frühchen-Team bei der Patientenzahl längst der ärgste Rivale der Universitätsklinik Essen ist. „NRW-weit werden nirgendwo so viele Frühchen unter 1500 Gramm Geburtsgewicht behandelt wie im Evangelischen Krankenhaus.“



Knopfloch-Chirurgie im St. Elisabeth-Krankenhaus bei der Operation eines Ermüdungsbruches am Fuß

Menschen nach Schlaganfällen, Stürzen oder Operationen einen sanften Übergang vom Krankenhaus zurück in ihr Zuhause zu ermöglichen, haben die St. Clemens Hospitale und das EKO geriatrische Tageskliniken eingerichtet. „Aus dem stationären Bereich übernehmen wir die Patienten und trainieren ihre Defizite“, so die Stationsleiterin Andrea Lewerenz, die für zehn Tagesklinik-Plätze am EKO zuständig ist.

Abends und am Wochenende kehren die Senioren in ihre Wohnungen zurück, während des Tages verbessern sie ihre motorischen Fertigkeiten, werden so auch psychisch gestärkt und lernen Menschen in einer ähnlichen Lebenslage kennen. Ein multifunktionales Team aus Logopäden, Ergotherapeuten, Krankenschwestern, Krankengymnasten und Physiotherapeuten kümmert sich in hellen Räumen um die maximal zehn Bewohnerinnen und Bewohner, die sich nach einem anstrengenden Stundenplan mittags in eigene Siesta-Sessel zurückziehen können.

Das Betreuungskonzept der beiden geriatrischen Tageskliniken ist optimal - und ein Zusatzangebot zu



Immer häufiger „liefert“ die Geburtsstation des EKO den Nachwuchs auf die Frühchenstation

Die Menschen können immer früher überleben, aber auch immer länger - mit neuen Konzepten gehen die Krankenhäuser auf die veränderten Anforderungen der Oberhausener Alterspyramide ein. Um ältere

Dies ist ein Muster für die dreizeilige Bildunterschrift, die im neuen Layout des Jahrbuchs Standard für alle Bilder ist.



Mit modernsten Geräten und Techniken sorgt die private Augenklinik am Centro wieder für den Durchblick ihrer Kunden

der allgemeinen Komplettabdeckung aller diversen Krankheitsbilder, die alle Oberhausener Krankenhäuser, EKO, St. Clemens Hospitale, das St. Elisabeth-Krankenhaus, die Katholischen Krankenhäuser Oberhausen (KKO) und das Johanniter Klinikum, leisten. Alle Häuser haben neben der Rundum-Versorgung ihre persönlichen, besonders renommierten Steckpferde, sei es das kommende und einzige Brustkrebszentrum der Stadt am EKO, die Orthopädie und Rheumasprechstunde in den KKO, die Hautklinik am St. Elisabeth oder die Diabetes-Experten und das Reha-Zentrum am Sterkrader St. Clemens. Systematisch wollen Gesundheitsministerium und Krankenkassen die einzelnen Stärken der Häuser ausbauen. Eine solide, breite Grundversorgung soll einer Spezialisierung weichen, die nicht nur betriebswirtschaftliche Kräfte bündelt, sondern den Patienten auch bessere Behandlungserfolge beschern soll.

Der Druck auf die Krankenhäuser, Synergieeffekte zu nutzen, wächst deshalb. 26 Millionen Euro fließen demnächst in die Stadt, dafür müssen insgesamt jedoch auch 150 Betten abgebaut werden. Das St. Marien und das St. Josef-Hospital haben sich vor einem

Jahr zusammen geschlossen, hier werden Duplizitäten und Kapazitäten in der Inneren Medizin sowie der Chirurgie abgebaut. „Wir sind mittendrin in großen Veränderungen - und Herausforderungen“, sagt KKO-Geschäftsführer Joachim Oleownik hoffnungsfroh. Ein Teil der großen Fördersumme fließt immerhin in neue OPs für sein Haus. Auch sonst liegt das frisch fusionierte Haus weit vorn: Im neuen Krankenhausführer des Initiativkreises Ruhrgebiet rangiert die „Patientenzufriedenheit“ in den KKO bei über 90 Prozent.

„Diese Zahlen spiegeln wieder, wie die Patienten untergebracht sind, wie sie versorgt, gepflegt werden, wie sie mit der Küche zufrieden sind und welchen Umgang Ärzte und Pflegepersonal mit den Patienten pflegen“, weist Oleownik auf die Stärken des KKO hin. „Wir haben eine Kultur des respektvollen Umgangs mit Menschen.“ Und die drückt sich auch in wunderbaren Nebensächlichkeiten aus: Nachmittags bringt das Personal Kaffee und Kuchen auf die Zimmer. „Wo gibt es das noch“, sagt Oleownik - eine rhetorische Frage. Unter dem enormen Druck der Wirtschaftlichkeit fallen nette Nebensächlichkeiten schnell weg.

Diesen Druck weiß in Oberhausen niemand besser zu beschreiben und zu kritisieren als Peter Tischmann. Der Chef des ältesten Krankenhauses der Stadt, den 138 Jahre alten St. Clemens-Hospitalen, schaut lieber ein paar Jahre zurück als in die Zukunft. „Früher konnte ich noch ruhig durchschlafen“, sagt er. Mittlerweile wird Tischmann wohl selbst mit geschlossenen Augen Zahlenkolonnen und Paragraphen vor sich sehen. „Seit zehn Jahren arbeiten Krankenhäuser, ohne von den Kassen kostendeckende Preise zu bekommen,“ kritisiert er. Abteilungen werden ausgedünnt, Pflegepersonal rennt und hastet, und Tischmann rechnet permanent. Als wären 11.000 Patienten pro Jahr, 700 Mitarbeiter und 50 unterschiedliche Berufe in seinem Haus nicht genug - seitdem Krankenhäuser neuerdings in Fallpauschalen abrechnen müssen, wälzen sich Chef und Mitarbeiter durch Kataloge mit über 800 Preisen.

Was kostet wohl ein Blinddarm? Tischmann erwidert die Frage mit fünf Gegenfragen. Kommt ganz drauf an, sagt er schließlich, so ungefähr 2000 Euro - wenn alles unkompliziert läuft. Wenn nicht, dann wird es erst richtig kompliziert. Und dann beginnt er

umzurechnen, wen er von den 2000 Euro so alles bezahlen muss, OP, Stationen, Strom, Pförtner, Heizung, Buchhaltung, Personalabteilung und und und. „Krankenhäuser leben in einer extrem gefährlichen Zeit der Finanzierung“, sagt Tischmann.

Niemand weiß das besser als Tischmanns Kollege und Konkurrent in der Disziplin „bestes Krankenhaus“ am EKO. Bernd Schmucker leitet dort die Geschicke und musste im Sommer 2004 an die Öffentlichkeit treten, um eine „Liquiditätskrise“ bekannt zu geben. Die sei behoben, sagt er jetzt. Die Mitarbeiter hätten auf 50 Prozent ihres Weihnachtsgeldes und ihr komplettes Urlaubsgeld verzichtet. Sein eigenes Gehalt sei in diesen Zeiten eher ein „Schmerzengeld“. Wo Tischmann wettet, seufzt Schmucker - an den Medizinstandort Oberhausen denken beide gewohnt kämpferisch: Der eine will ein Diabetes-Schwerpunktzentrum aufbauen, der andere denkt bereits an ein integriertes Demenz-Netzwerk, das Betroffene und Angehörige lückenlos aufhängt. Hoffnungen, Sorgen und Wünsche hegen nicht nur die Ärzte, die Kranken, sondern eben auch Bürokraten wider Willen.

Im privaten Medizinsektor zahlt sich Spezialisierung, wie sie von Krankenhäusern gefördert wird, bereits aus. Paradebeispiel ist auf diesem Feld die private Augenklinik am CentrO, die Tony Walkow und Jan Daniel vor drei Jahren gegründet haben. 2 500 Netzhautoperationen und 4 000 Laserbehandlungen haben sie im letzten Jahr vorgenommen - und der Terminkalender der Chirurgen, die mit dem Anästhesisten Georg Lücker zusammenarbeiten, ist weiterhin ausgebucht. Mit modernsten Geräten und Techniken sorgen sie dafür, dass ihre Kunden wieder den Durchblick bekommen.

Mikroinzisionschirurgie lautet das Zauberwort, das seit 2001 für einen konstanten Patientenstrom am CentrO sorgt. Einschnitte kleiner als einen Millimeter reichen beispielsweise, um beim „Grauen Star“ die menschliche durch eine künstliche Linse zu er-

setzen - ohne Naht und ohne lange Auszeiten im Job. 20 Minuten dauert die OP und, so Walkow, „am nächsten Tag können die Patienten wieder sehen.“ Betten gibt es in der Augenklinik nur für Ausnahmesituationen, denn die Patienten können kurz nach dem Eingriff schon wieder nach Hause gehen. Um einwandfrei arbeiten zu können, hat das Mediziner-Duo Millionen in eine Klimaanlage investiert, die gleich-



Jüngste große Baumaßnahme: das neue Pflegezentrum und Altenheim des St. Josef-Hospitals an der Mülheimer Straße

zeitig die Luft frei von Staub- und Schmutzpartikeln hält. Der Laser, der Sehschwächen korrigiert, ist ein bundesweites Vorzeigebjekt. „Wir arbeiten hier auf dem Standard von Universitätskliniken“, resümiert Walkow - bis auf Tumorchirurgie leisten die beiden Mediziner sämtliche Korrekturen rund ums Auge. Für sie bedeutet der Medizinmarkt im Ruhrgebiet ein riesiges Potenzial. „In den USA lassen sich im Jahr 800 000 Menschen die Augen lasern, in Deutschland waren es 2003 nur 80 000“, sagt Walkow. Für Oberhausen geht da noch einiges.

AUSSTELLUNG

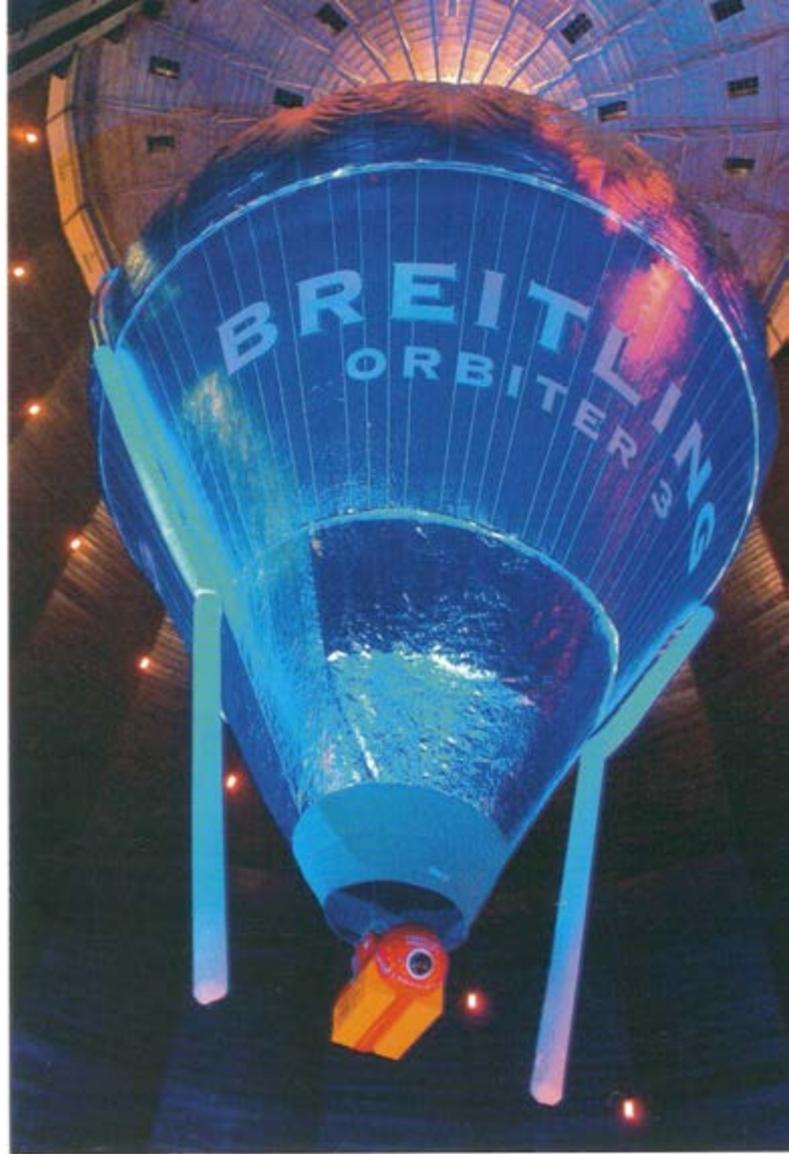
Mit dem Wind um die Erde

*Gasometer mit faszinierenden
Einblicken in die Welt der
Ballonfahrt*

VON HELMUT KAWOHL

Es galt als eine der letzten Herausforderungen, die die Welt zu bieten hat: nonstop um die Erde, nur mit dem Wind als Helfer. Am 20. März 1999 gelang dem Schweizer Ballonfahrer Bertrand Piccard und seinem britischen Co-Piloten Brian Jones im fairen Wettstreit mit Konkurrenten dieses ehrgeizige Vorhaben nach genau 19 Tagen, 21 Stunden, 47 Minuten und 40.813 Kilometern im „Breitling Orbiter 3“-Ballon. 11.737 Meter war die größte Flughöhe bei diesem geglückten Weltrekordversuch, 95,8 km/h betrug die Durchschnittsgeschwindigkeit. Die Außentemperatur lag in Höhen zwischen 6000 und 7500 Metern bei minus 35 Grad, an Brennstoff wurden insgesamt rund 3200 kg flüssiges Propan verbraucht.

Der über 55 Meter hohe und 32 Meter breite, silberglänzende „Breitling Orbiter“-Ballon der beiden Abenteurer war der Höhepunkt der einmaligen Ausstellung „Wind der Hoffnung“ im Gasometer Oberhausen, die von Mai bis Ende Dezember 2004 über 200.000 Besuchern faszinierende Einblicke in die Welt der Ballonfahrt vermittelte. Erstmals war der „Breitling Orbiter“-Ballon in seiner vollen Größe und Schönheit komplett aufgerichtet im Inneren eines Ge-



*In voller Größe und Schönheit im Inneren
des Gasometers aufgerichtet: der „Breitling
Orbiter 3“-Ballon*

bäudes zu sehen und füllte fast den gesamten Luft-
raum des Gasometers aus. Durch eine wunderbare
Tag-Nacht-Lichtinszenierung des Lichtdesigners Uwe
Giebler und die Musik des amerikanischen Komponi-
sten Philip Glass wurde der gigantische Ballon zu ei-
ner außergewöhnlichen Skulptur, er schien zwischen
den matt-seidig schimmernden Gasometer-Wänden
zu schweben. Mit dem gläsernen Panoramaaufzug im
Inneren des Gasometers konnten die Besucher dicht
an der prallen Ballonhülle vorbei bis unter das Dach
gleiten. Noch spannender war es, mit dem Aufzug
wieder abwärts zu fahren, denn hierbei hatte man



*„Wind der Hoffnung“: eine wunderbare
Tag-Nacht-Lichtinszenierung*

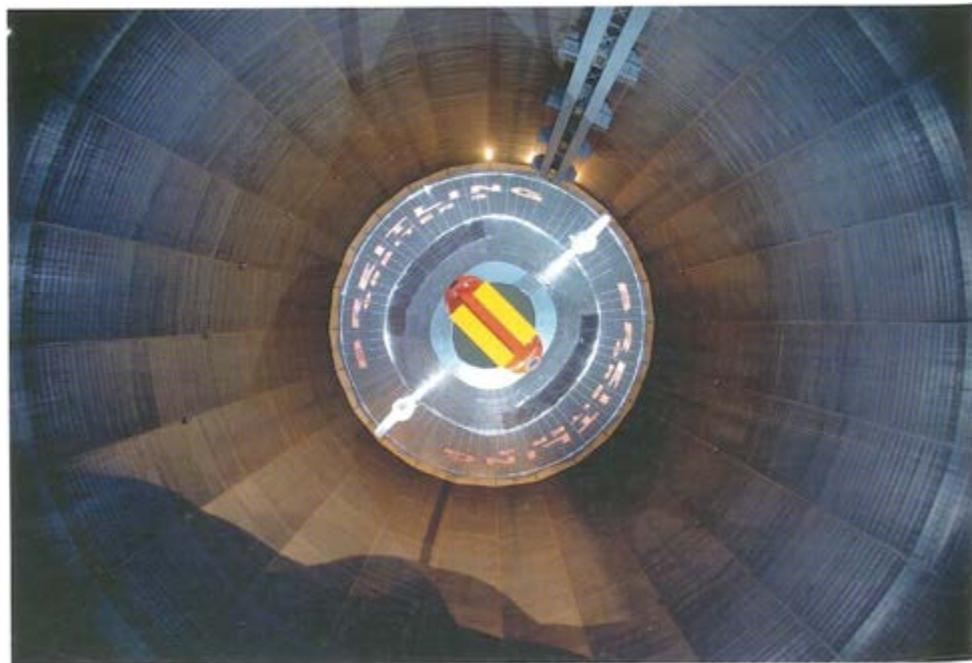
den Eindruck, als schwebte der Ballon nach oben und wolle durch das Dach des ehemaligen Industrieriesen hinaus zurück in die weite Welt. Tatsächlich handelte es sich bei dem Ballon um den Reserveballon des „Orbiter 3“, der seit 1999 bei der Firma Breitling in der Schweiz eingelagert war. Der Reserveballon, dessen Aussehen nahezu identisch mit dem Originalballon ist, wurde geschaffen, um bei einer möglichen Beschädigung des eigentlichen „Orbiter 3“ kurz vor oder während des Starts für Ersatz sorgen zu können. Der Originalballon wurde bei der späteren Landung in Ägypten zerstört.

Unter der Scheibe des Gasometers erwartete die Besucher ein historischer Rundgang durch die Geschichte der Ballonfahrt. Exponate aus der Privatsammlung des Essener Orthopäden und Ballonfahrers Dr. Alex Schubert, der in den letzten 30 Jahren die wohl größte deutsche Sammlung zusammengetragen hat, die sich mit diesem

luftigen Abenteuer auseinandersetzt, illustrierten die gesellschaftliche Bedeutung der Ballonfahrt seit dem 18. Jahrhundert. Ergänzt wurden sie durch Ausstellungsstücke der zahlreichen wagemutigen Expeditionen der Familie Piccard. Beeindruckende Bilder und Filmaufnahmen von der ersten Weltumrundung 1999 nahmen die Besucher ebenso mit auf die Reise rund um die Erde wie die persönlichen Gegenstände der beiden Piloten, die deutlich machten, unter welchen Bedingungen Piccard und Jones das kühne Unterfangen wagten.

Einen Blick hinter die Kulissen gewährte am Boden auch die Originalkapsel des „Breitling Orbiter 2“, die weitgehend baugleich mit der des „Breitling Orbiter 3“-Ballons ist, mit dem Piccard und Jones erfolgreich waren. Die Gondel wirkt von innen wie ein Mini-U-Boot, die Druckkabine sorgt für Bedingungen wie in einem Linienflugzeug. Ausgestattet ist die Kapsel mit Cockpit, Küche, Toilette und Schlafgelegenheit. Das kälteempfindliche Kerosin, das sich im

*Es scheint, als wolle der Ballon durch das
Dach des Gasometers zurück in die weite
Welt schweben*



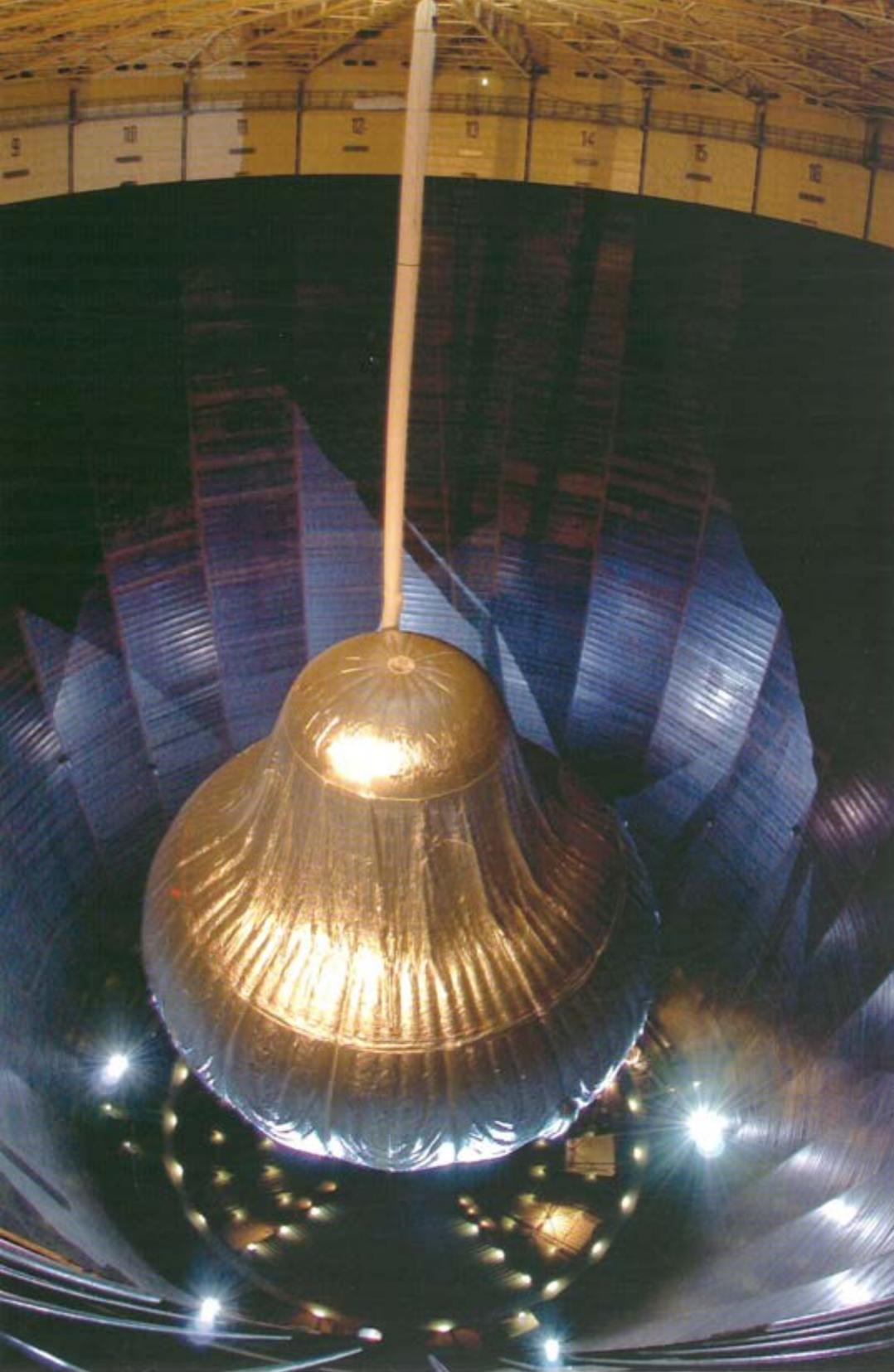


Dem Schweizer Ballonfahrer Bertrand Piccard (r.) und seinem britischen Co-Piloten Brian Jones gelang die erste nonstop-Weltumrundung im Ballon

Unterbau der Kapsel als Treibstoff für die Ballonbrenner befand, hatte sich aber nicht bewährt. Beim „Breitling Orbiter 3“ und dem geglückten Weltumrundungsversuch wurde deshalb auf das zuverlässige Propangas zurückgegriffen, das in 28 schweren zylindrischen Tanks an der Außenseite der Kapsel mitgeführt werden musste. Die Gondel des erfolgreichen „Orbiter 3“-Projektes hat inzwischen im „National Air and Space Museum“ in Washington einen Ehrenplatz neben dem Pionierflugzeug der Gebrüder Wright, der „Spirit of St. Louis“ von Charles Lindbergh und der Apollo 11-Kapsel von der ersten Mondlandung.

Die erste Erdumrundung in einem Rozier-Ballon, eine Kombination aus Heißluftballon und Gasballon, war nicht nur ein einmaliger Weltrekord, sondern auch das Resultat eines sehr komplexen Zusammenspiels von Mensch, Technik und Natur. Nach jahrelanger Vorbereitung und zwei gescheiterten Versuchen in den Jahren 1997 und 1998 gelang es Piccard und Jones 1999 zum ersten Mal, die Welt in einem Ballon ohne Zwischenlandung zu umrunden. Der gesunde Ehrgeiz des Schweizer Bertrand Piccard und die angeborene Lust auf Herausforderung, die dem Namen Piccard seit jeher anhaftet, hatten dieses letzte noch verbliebene große Abenteuer der Luftfahrt ermöglicht. Piccards erster Weltumrundungsversuch im Januar 1997 endete bereits nach sechs Stunden im Mittelmeer. Eine undichte Rohrklemme lies Kerosin ins Innere der Kapsel tropfen, eine Weiterfahrt war nicht mehr möglich. Im Februar 1998 startete Piccard zusammen mit Wim Verstraeten und Andy Elson einen zweiten Versuch im schweizerischen Château d'Oex. Weil die chinesische Überfluggenehmigung zu spät erteilt wurde und es daraufhin zu Treibstoffmangel kam, endete das Unternehmen „Orbiter 2“ nach fast zehn Tagen Fahrt in den Reisfeldern von Burma.

Aber Piccard gab nicht auf, wollte es noch einmal wissen. Es wurde ein dritter und letzter Versuch geplant. Und so startete er zusammen mit dem britischen Ballonunternehmer Brian Jones, der früher 13 Jahre bei der Royal Air Force tätig gewesen war, am 1. März 1999 - Piccard wurde just an diesem Tag 40 Jahre alt - erneut im verschneiten Château d'Oex. Der „Breitling Orbiter 3“-Ballon hob um 9.05 Uhr Ortszeit ab, überquerte südwärts die Alpen und das Mittelmeer und driftete langsam gen Nordafrika. Über Mauretanien wurde in großer Höhe der Jetstream erreicht, der von da an Geschwindigkeit und Fahrtrichtung des Ballons bestimmen sollte. Getragen von Warmluft sowie Helium und angetrieben vom Wind ging die Fahrt Richtung Osten, über Ägypten und Arabien nach In-



dien, weiter über Südchina zum Pazifik. Nach sechs fast endlos scheinenden Tagen über Wasser war Mexiko erreicht. Über der Karibik wurde dann die letzte große Hürde, die Überquerung des Atlantiks, in Angriff genommen. Mit dem Überfliegen des 9. westlichen Längengrades über Mauretanien - dies geschah am 20. März um 10.54 MEZ - war die Welt offiziell nonstop und nach Wettbewerbsbedingungen ganz umrundet. Mit dem anschließenden Weiterflug wollte das Team nur noch einen günstigen Landeort und eine günstige Landezeit anstreben. In den frühen Morgenstunden

Faszinierender Blick aus über 100 Metern Höhe auf den silberglänzenden Ballon

des 21. März 1999 setzten Piccard und Jones ihre Ballonkapsel „Orbiter 3“ schließlich in der Nähe der ägyptischen Oase Dākhla in den heißen Wüstensand. Die erste Umrundung des Globus mit einem Ballon war Wirklichkeit geworden.

Die Ausstellung „Wind der Hoffnung“ im Gasometer Oberhausen wurde entwickelt und realisiert von Ausstellungsmacher Wolfgang Volz, international bekannt durch seine Arbeit als technischer Di-

rektor des Künstlerpaares Christo und Jeanne-Claude. Präsentiert wurde sie im Rahmen einer landesweiten Programmreihe „scene: schweiz in nrw“. Bertrand Piccard lebt mit seiner Frau und seinen drei Töchtern in Lausanne, wo er als praktizierender Arzt für Psychiatrie und Psychotherapie arbeitet. Ballonfahrer und Psychiater, wie das zusammen geht? Piccard in einem ZDF-Interview: „Die Psychotherapie ist wie ein Ballonflug. Der Ballonfahrer wechselt seine Flugrichtung, indem er die Höhe ändert und einen anderen Wind nutzt. Ein Patient hat im Leben den falschen Wind erwischt - also muss ich ihm helfen, eine bessere Reiseroute durch sein Leben zu finden. Vielleicht hält er etwas für unverrückbar. Dann muss ich ihn wie ein Kontrollzentrum überzeugen, seine Einstellungen zu ändern, damit sich ihm neue Perspektiven und Horizonte eröffnen.“ Irgendwie schlüssig. Nach ihrem Rekordflug gründeten Piccard und Brian Jones die Stiftung „Winds of Hope“, die sich weltweit für die Bekämpfung der Kinderkrankheit Noma einsetzt, eine bakterielle Erkrankung, die fast ausschließlich unterernährte Kinder in Entwicklungsländern betrifft. Mit 50 Cent von jeder verkauften Eintrittskarte für die Gasometer-Ausstellung wurde diese Initiative unterstützt.

Abenteurer bleiben Abenteurer: Mit seiner nonstop-Weltumrundung trat Bertrand Piccard das Erbe seines Vaters Jacques, der 1960 mit dem Spezialfahrzeug „Trieste“ auf 10.916 Meter im Marianengraben abtauchte und damit die tiefste Stelle der Weltmeere erreichte, und seines Großvaters Auguste an, der 1931 mit einer Druckkapsel und einem Stratosphärenballon auf 16.000 Meter Höhe stieg, um die kosmische Strahlung zu erforschen. Derzeit planen Bertrand Piccard und Brian Jones bereits ein neues spektakuläres Projekt: „Solar Impulse“. Die beiden Rekordballon-Piloten wollen in Zusammenarbeit mit Luftfahrern und Wissenschaftlern das erste solarbetriebene Flugzeug entwickeln, mit dem es möglich ist,

nonstop die Erde zu umrunden. Ziel des Projektes soll es sein, die Umstellung auf erneuerbare Energien und einen bewussteren Umgang mit den natürlichen Ressourcen unseres Planeten aufzuzeigen. Piccard scherzend bei der Eröffnung von „Wind der Hoffnung“: „Aufgrund der großen Spannweite werden wir das Flugzeug später leider nicht hier im Gasometer ausstellen können.“

Der Gasometer Oberhausen feierte derweil im September 2004 sein 75-jähriges Bestehen sowie sein 10-jähriges Jubiläum als Ausstellungshalle. Anlässlich dieses Doppel-Geburtstages gab es ein romantisches, stimmungsvolles Ballonglühen im benachbarten Olga-Park in Osterfeld. Zwölf riesige bunte Ballone glühten computergesteuert zum Rhythmus unterschiedlichster Musikstile und erleuchteten die Nacht wie ein Feuerwerk am Boden. Mehr als 6000 Menschen ließen



Wie ein Mini-U-Boot wirkt von innen die Gondel des „Breitling Orbiter 2“-Projektes

sich von diesem faszinierenden open-air-Ereignis verzaubern. Ein tolles Geburtstagsgeschenk, wie auch der neue 148-seitige Bildband, der die Entwicklung der „Tonne“ zur Ausstellungshalle sowie alle Inszenierungen der letzten zehn Jahre in Wort und Bild Revue passieren lässt.

PORTRÄT

Der POTriotist

*Michael „Mike“ Groschek
managt als Generalsekretär
die nordrhein-westfälische
SPD*

VON MICHAEL SCHMITZ

Im Herbst 2001, da saß er gerade gut ein Jahr lang für Oberhausen als SPD-Abgeordneter im nordrhein-westfälischen Landtag, hat ihn Gabriele Behler angesprochen, die Stellvertreterin des damaligen SPD-Landesvorsitzenden Franz Müntefering, ob er sich vorstellen könne, dass er Generalsekretär der NRW-SPD wird. Mit wenigen Leuten habe er sich beraten. Die haben ihm gesagt: „Mach' das.“ Und Gabi Behler meinte: „Lass' mal am Samstag Dein Handy an, der Münte ruft an.“ Am Samstag klingelte im Haus an der Adolfstraße 2 das Telefon. Sohn Jesco geht ran und ruft durchs Haus: „Papa, der Münte ist dran.“ Im Dezember 2001 wird Mike Groschek zum Generalsekretär der nordrhein-westfälischen SPD gewählt.

Knapp drei Jahre später: Der Taxifahrer holt mich in der Innenstadt ab. „Wohin geht's?" - „Adolfstraße.“ - „Wo ist die denn?" - „Falkensteinstraße hoch. Links rein in die Mellinghofer. Am Turnerbund-Platz vorbei. Dann die Erste oder Zweite rechts.“ Der Pilot braust los, fährt hinter dem Turnerbund-Platz rechts und setzt mich an diesem kalten Novemberabend 2004 in einer stockfinsternen Siedlung alter Hüttenhäuser ab. Nr. 42, kein Straßennamen. Ich laufe etliche



Schritte, sehe ein Straßenschild: „Rudolfstraße“. Nichts zu sehen von Adolfstraße. Handy raus, die Privatnummer habe ich seit Jahren im Kopf. „Groschek.“ - „Jesco?“ - „Ja.“ - „Kann' ich mal den Papa haben?“ - „Papaaa!“ - Diesmal ist nicht der Münte dran. - „Mike.“ - „Mike, ich steh' hier auf der Rudolfstraße, wo ist denn die Adolfstraße?“ - „Wo stehst Du denn genau?“ - „Nr. 42.“ - „Geh' mal ein Stück zurück zur Mellinghofer und bleib' dran.“ - Ich laufe zurück. - „Wo bist Du?“ - „Hier“, und winkt. Mike Groschek steht auf der

anderen Straßenseite, grinst sich einen. Wir gehen rein, altes Hüttenhaus, drinnen neu gemacht, sehr wohnlich, hell, modern, aber nicht übertrieben, eigentlich eher zeitlos. „Hallo Jesco, Hallo Rosi, Hallo Hajo.“ Der „Jahrbuch“-Verleger ist auch schon da. Ich komme fast eine Stunde zu spät, aber der Sonntagsdienst hat eben länger gedauert. Kein Problem. Gefüllte Köpi-Gläser stehen auf dem Tisch, keine einzige Flasche. „Lass' uns erst mal ein Pils trinken.“ Mike geht raus, kommt mit einem Frischgezapften wieder rein. Fässchen auf der Terrasse, eisgekühlt, Natur. „Prost.“ Ich lege Block und Schreiber bereit. „Was willst Du wissen?“ - „Alles von der Stunde Null bis heute.“ - „An die Stunde Null kann ich mich nicht erinnern.“



Michael Groschek wird am 9. Dezember 1956 im Evangelischen Krankenhaus Oberhausen geboren. Und er wird katholisch getauft. In den Kindergarten geht er später nicht: „Meiner waren der Hinterhof einer Zechensied-

lung und die Nachbarskinder. Ich habe noch live mitgekriegt, was es heißt, jemandem das Fell über die Ohren zu ziehen. Da wurden sogar noch Schweine geschlachtet.“ Bis zum Karnickel ist alles da. Ein Jahr geht er in die katholische Vennepothschule, dann auf die städtische Gemeinschaftsgrundschule Bermensfeld. Dann wechselt er auf das Staatliche Gymnasium, das soeben von der Danziger Straße zur Loh-/Mülheimer Straße umgezogen war. Er bekommt den Konflikt über die Umbenennung der alten Penne mit. Che Guevara und Dionysos werden sogar als Namensgeber diskutiert. Schließlich kommt man auf Heinrich Heine. An den damaligen Hausmeister Hermann Tenz und seine ewige Feststellung, die auch mir aus alten Pennälerzeiten noch in Erinnerung ist, erinnert Michael Groschek sich noch heute lachend: „Ich und der Direktor haben beschlossen...“

Schon in der Quinta, wie die Jahrgangsstufe 6 damals noch heißt, bekommt Michael von seinem Kunstlehrer Hermann EsRichter - seit Jahrzehnten übrigens international einer der renommiertesten Oberhausener Künstler - den Spitznamen „Mike“ verpasst. Dabei ist es bis heute geblieben, allüberall. Auf dem Gymnasium werden die Grundsteine für das po-

litische Aktivwerden von Mike Groschek gelegt. Es geht darum, das mit dem Klassensprecher zu regeln, Mike wird Klassensprecher, jahrelang, zeigt da schon seine außergewöhnliche rhetorische Begabung. Schließlich ist er in der Jahrgangsstufe 10, da heißt es dann nicht mehr Untersekunda, als ein neuer Schulsprecher zu wählen ist. Es ist der Zeit der Politisierung der Schülerunion der CDU, die recht aktiv wird. Ältere Oberstufenschüler kommen zu Mike: „Du musst kandidieren, wenn wir die verhindern wollen.“ Mike wird gewählt, eine Einmaligkeit bis dahin in der Geschichte der traditionsreichen Penne. Nie zuvor hatte es einen Schulsprecher gegeben, der nicht aus der Oberstufe kam.

Darüber wird Mike von den Schülergruppen der Jungsozialisten angesprochen. Mit 15 will er in die SPD eintreten. Damals grassiert das „Brandt-Fieber“. „Willy wählen“, lautet 1972 die Parole, als die CDU den ersten Bundeskanzler einer sozialliberalen Koalition via Misstrauensvotum stürzen will. Mike kommt ins SPD-Parteibüro am Hauptbahnhof und wird von Parteisekretärin Meis abgefertigt, er sei noch zu jung. „Da war ich bedient.“ Mit 17 ist er dann doch rein. In diesen Zeiten ist die Oberstufenreform das große Thema der Juso-Schülergruppen. „Das betraf mich ja selbst, da konnte ich mitreden.“

Mike holt drei weitere Frischgezapfte.

Im „Haus Markt“ in Sterkrade, wo sich wichtige Leute wie der damalige Oberhausener IG Metall-Bevollmächtigte Heinz Schleußer und der seinerzeitige SPD-Fraktionsvorsitzende Willi Meinicke regelmäßig bei Pils und Klarem treffen, um Kommunalpolitik zu machen, nimmt Mike zum ersten Mal an einer Versammlung der Jusos teil. „Ich habe gedacht, da gehst du nie wieder hin, die beschäftigen sich ja nur mit sich selbst. Die waren Gegner der eigenen Bundesregierung. Damals habe ich die Welt nicht verstanden.“ Als er später seinen Deckel zahlt, haben ihn zwei angesprochen, Harry Schmidt und Oskar Gulla: „Du bist ein Neuer, lass' uns an der Theke noch einen trinken und reden.“ Die findet er in Ordnung, „so bin ich zu den Jusos gekommen.“ Vier Monate später muss er für den Vorsitz der Oberhausener Jungsozialisten kandidieren, um einen Konkurrenten zu verhindern: „Dann habe ich ihn verhindert.“ Mike bleibt Juso-Vorsitzender bis nach dem Abitur.



Denn eins ist für Mike damals, 1977, klar: er wird den Militärdienst nicht verweigern, als einziger in seinem gesamten Freundeskreis: „Ich habe das damals sehr bewusst getan, aus politischen Gründen. Wenn es eine Wehrpflicht gibt und eine demokratische Ar-

mee, denn muss ich auch meinen Beitrag dazu leisten.“ Mike geht zur Bundesmarine, „da hat sicherlich auch die Seefahrer-Romantik zu beigetragen. Aber ‚In jedem Hafen eine andere Braut‘, „das war leider in der Praxis nicht so.“ Aber die Entscheidung für die Marine ist gewiss auch eine Folge seiner ersten Sinnkrise im spätpubertären Alter, so ein Jahr vor dem Reifezeugnis. „Damals haben wir uns mit ein paar Leuten gefragt, warum sollen wir Abi machen, wir fahren zur See. Wir haben beim Arbeitsamt angerufen, und gesagt, das wir zur See wollen.“ Eine Viertelstunde vor dem Beratungstermin sind sie im Unterricht aufgestanden: „Wir gehen zur Berufsberatung zum Arbeitsamt. Die ganze Klasse johlte. Wir kommen zum Arbeitsamt. Kapitän ging schon nicht, dafür brauchten wir Abitur. Offizier ging auch nicht, dafür brauchten wir Fachhochschulreife. Sonst blieb nur noch die klassische Matrosenausbildung.“ Mike geht wieder zur Schule.

Hajo Plitt lässt ihn vom Thema abschweifen: „Draußen ist mir jemand mit einem Schwein entgegen gekommen.“ - „Das ist unser Nachbar, der geht immer mit seinem Schwein spazieren, das heißt Friedrich.“

Zunächst ist Mike bei der Marine in Bremerhaven, überwacht als Radar-Maat in der Operationszentrale Bildschirme und Gefechtsführung. Dann kommt er nach Kiel auf einen Zerstörer, wird in taktischer Navigation ausgebildet. „Wenn es nahe auf halb Eins zugeht, kommt Hans Albers.“ Eineinhalb Jahre bleibt er in Kiel, von dort aus werden viele Aufklärungsfahrten auf die Ostsee gestartet, um den potentiellen Gegner zu beobachten: „Nix Karibik. Norwegen und England. Wir waren in Block 5 eine Clique, haben mehr als einmal einen draufgemacht. Einmal waren wir sechs Wochen auf einem Campingplatz in Dunen bei Bremerhaven. Um zehn vor Sechs sind wir dann morgens immer zur Kaserne, wo es uns zu langweilig war. An ei-

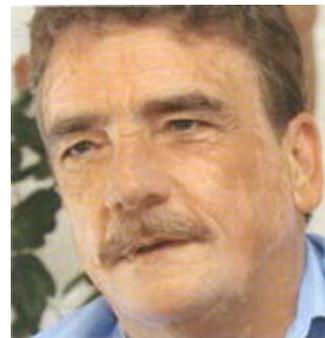
nem Morgen hatten Drei die Idee, ich solle ihnen mal das Ruhrgebiet zeigen. Einer kam aus Mainz, war Sohn des CDU-Stadtrates Dollmann, ein anderer kam aus dem Westerwald.“

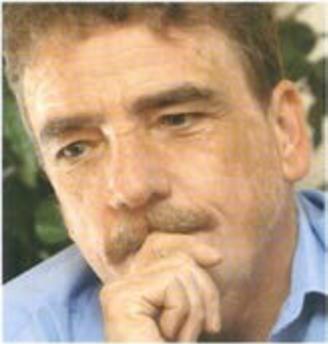
Mike erinnert sich noch an die beiden anderen Namen, Hartmut Hauter und Günter Klasmeier, der heute Friseur in Heidelberg sei. Die Vier bleiben einfach in der Bahnhofskneipe in Bremerhaven sitzen. „Jetzt bekommen wir sowieso Ärger.“ Sie fahren nach Oberhausen, als erstes zum „Bepp“ an der Virchowstraße, der Szenekneipe des legendären Holländers. Da ist in dieser Zeit immer 24 Stunden Hully-Gully. Natürlich wird das Quartett vom Militär gesucht und die Aufregung ist vor allem beim CDU-Stadtrat, dessen braver Filius immerhin das Erzbischöfliche Gymnasium besucht hatte, groß, als die Feldjäger vor der Tür stehen und fragen, wo denn der Sohn sei. Mittwochs sind sie wieder in der Kaserne, Zoff droht. Der Kompaniechef, der ursprünglich bei der Handelsmarine war, zeigt größtes Verständnis, dass die Drei das Revier sehen wollten. „Unsere Disziplinarstrafe war an Harmlosigkeit nicht zu überbieten. Zwei Wochen Landgangverbot und ein halbes Jahr Beförderungssperre. Aber das Ruhrgebiet und Oberhausen hatten drei neue Fans.“

Aus lauter Freude darüber geht Mike auf die Terrasse und zapft drei Neue.

Schon vor der Bundeswehrzeit hatte Mike bei den Jusos Klaus Wehling kennen gelernt und Wolfgang Große Brömer, der damals bei den Falken war. Nun, nach dem Militärdienst, nimmt er sich in Alstaden eine eigene Wohnung, Elisabethstraße 3. Er muss zur Vermieterin, die ihn darauf hinweist, dass er auch die Treppe zu putzen und die Straße zu fegen hat. „Ich war bei der Marine, das kenne ich.“ Mike beginnt, Wirtschaftswissenschaften und Kommunikationswissenschaften zu studieren.

Während er beim Bund ist, ist Klaus Wehling Vorsitzender der Jusos, als Mike 1979 zurückkommt, wird er wieder Vorsitzender. Häufig ist er nun im Parteibüro, Roswitha Kock ist dort angestellt, er lernt sie kennen, ein Jahr später sind die beiden zusammen. Im Parteibüro hat er auch die 1. Begegnung mit Heinz Schleußer, der schon Ratsfraktionsvorsitzender der





SPD ist. Mike will ein Flugblatt für die Jusos drucken lassen. Der damalige Parteigeschäftsführer Günther Essen meint, dass der Inhalt ziemlich starker Tobak sei, da müsse er erst Schleußer fragen. „Den kannte ich nur vom Namen und nun musste ich mit dem Flugblatttext zu ihm rein. Er las sich den durch und meinte: ‚Nee, so

kann das nicht verteilt werden.‘ Ich musste zurück und den Text entschärfen, legte ihn Schleußer wieder vor: ‚So geht das immer noch nicht.‘ Zwei-, dreimal ging das so, bis es eine Schleußer-Fassung war. Daraus ist eine lange intensive Arbeitsbeziehung und Freundschaft entstanden.“

Mikes Verhältnis zu SPD-Funktionären ist damals eher noch kritisch distanziert, „dann ist das durch zwei Leute rasant anders geworden, durch Hilde Praetorius (die viel zu früh verstorbene ‚Rote Hilde‘) und durch die Fraktionsassistentin Renate Reuther.“ Als Mike sich in Hamburg an der Akademie für Journalismus und gleichzeitig an der Münchener Journalistenschule bewirbt, bekommt Renate Reuther das mit, spricht Schleußer an: „Guck‘ mal, wir müssen was tun, dass der hier bleibt.“ Über diesen Dreh wird Mikes Verhältnis zu Schleußer intensiver, „parallel zu meinem Studium habe ich angefangen, für Heinz zu arbeiten. Das war für mich kein Problem, ich habe schon zu Schulzeiten immer nebenbei gearbeitet.“

Die Eltern hatten sich früh scheiden lassen, die Mutter heiratet später noch einmal. Einen Diplom-Ingenieur aus dem indischen Kalkutta, der bei der GHH arbeitet. Mike hat einen jüngeren Halbbruder, Robin, der ist heute Lehrer in Mülheim. Das mit dem Arbeiten fängt an, als er 14 ist, da hat er auf dem Großmarkt nachts Kisten geschleppt, um sich Geld für Urlaub und Reisen zu verdienen. Mit 15/16 arbeitet er als Helfer im Feuerungsbau: „10 bis 14 Stunden in Hochöfen und Schornsteinen Speis und Steine schleppen.“ Auch selbstständig macht er sich mal. Es ist die „Blockhaus“-Zeit bei Günter Vollmann, dem Wirt der sagenumwobenen Kneipe neben dem „Pferdestall“ auf der Nohlstraße. Erst für andere und dann auf eigene Rechnung verkauft Mike Spielzeug auf der Straße, Gummi-Quietsche-Mäuse, die er bei Luigi Ga-

torna, Esplanade, Hamburg Hafen, einkauft und für eine Mark etwa auf der Kettwiger Straße in Essen verkauft: „Das war das Trinkgeld für Günter Vollmann.“

Das Stichwort schleththin, Mike zapft.

Folgerichtig also arbeitet er auch während des Studiums: „Bafög fand ich demütigend. Ich sollte meinen leiblichen Vater anschreiben, um dessen Einkommensunterlagen für Bafögzahlungen beizubringen. Da habe ich auf Bafög verzichtet und mir durch eigene Arbeit meinen Lebensunterhalt und meine Wohnung verdient. Ohnehin war das typische Studentenleben nie mein Leben. Da war weit weg und hatte mit dem realen Leben nichts zu tun. Hokuspokus.“ Mike arbeitet für den Soziologieprofessor Golomb über Genossenschaftstheorie. Erstmals wird er in eine geistige Arbeit einbezogen „und obendrein noch hoch bezahlt“.

1984, nach dem Studium, holt Heinz Schleußer Mike Groschek in die Fraktion für einen Fulltimejob. Und Mike wird Stadtverordneter. Schon vier Jahre später setzt Schleußer, der als Finanzminister ins NRW-Kabinett wechselt, seinen engsten Mitarbeiter als seinen Nachfolger im Vorsitz der Oberhausener SPD-Ratsfraktion durch. Zwei Bedenkenräger gibt es damals, Jupp Kornelius und Schleußers Stellvertreterin Heide Kamps. „Zu ihr musste ich nach Haus auf die Couch. Sie hatte Probleme mit meiner Juso-Lastigkeit und meinem Alter. Das war wie eine Examenssituation, ein sehr spezieller Eignungstest. Daraus entstand eine ungeheuer intensive Freundschaft. Heide war auch neben Heinz als einzige später bei meiner eigentlichen Hochzeitsfeier dabei.“ Am 1. Mai 1988 wird Mike mit 31 zum Fraktionschef der Oberhausener SPD gewählt, mit einer Gegenstimme, ist damals der Jüngste im Revier in dieser Funktion.



Beruflich wechselt er in das Center-Management des Bochumer Ruhrparks. Die SPD-Kommunalpolitik fokussiert sich immer mehr auf regionale Fragen des Ruhrgebietes, immer jüngere Fraktionschefs gibt es, Mike nennt Drabig in Dortmund, Nowack in Essen,

Demnitz in Hagen. Neben der Politik sucht Mike sich ein anderes Arbeitsfeld, arbeitet freiberuflich für LBS-Immobilien in der Vermarktung von Gewerbeimmobilien. „Zeitlich war das besser, finanziell unsicherer.“

Die vier „Jungen“ in der Spitze der Revier-SPD sorgen damals dafür, dass eine informelle Verabredung in der NRW-SPD, Gerhard Schröder nicht hochkommen zu lassen, unterlaufen wird. „Das war nach vielen Jahren mein erster Konflikt mit Heinz. Wir haben uns an allen Gremien vorbei mit Schröder getroffen und ihn eingeladen, das Ruhrgebiet zu besuchen, dies dann auch mit der Ankündigung, unserem Lieblingskandidaten den Roten Teppich auszurollen, öffentlichkeitswirksam publiziert. Die vielen Reaktionen habe ich damals nur überstanden, weil ich vor Ort unumstritten war. Wir waren mit Schröder in Oberhausen, im Westfalenstadion, auf Zollverein, begleitet unter anderem durch den ‚Stern‘.“

Als Vorsitzender der Revierrunde der SPD-Fraktionschefs macht Mike schnell Druck in Richtung regionale Zusammenarbeit. Auch darauf gibt es nicht nur positive Reaktionen, wenn er hier mal in der Kneipe ist oder beim Einkaufen: „Die Leute meinten schon, ich wohne gar nicht mehr in Oberhausen. Dabei würde ich nie und nimmer nach Düsseldorf ziehen. Berlin oder New York schon eher. Und im Urlaub war ich immer stark Frankreich-orientiert, allein schon durch das Motorradfahren, seit meine liebe Frau auch Klasse 1 gemacht hat. Kreuz und quer bis zum Atlantik sind wir gefahren.“

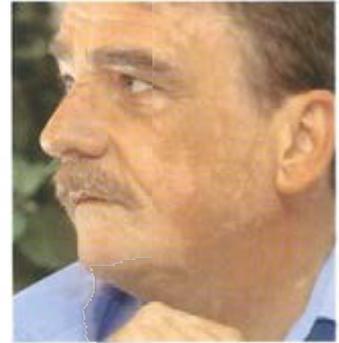
Zurück zu 1988. Mike spricht von einem fast doppelten Generationswechsel, den es damals gegeben hat. Die Enkel kommen an die Macht. Und er bezeichnet es als Glücksfall, dass Burkhard Drescher nach Oberhausen geholt wird, erst als Stadtdirektor, dann als Oberstadtdirektor. Ein vergleichbarer Glücksfall sei später die Wahl von Hartmut Schmidt als Parteivorsitzender gewesen.

Gegen Bedenken in der Partei wird die Partei nach außen geöffnet. Nicht-Mitglieder wie Kurt Löwenthal werden als Bürgermitglieder in Fachausschüssen gewonnen, die Sprachlosigkeit zwischen der Kaufmannschaft und der Partei wird aufgebrochen: „Wir wollten den Niedergang der Montanindustrie mit neuen Antworten bestehen, haben es erreicht, dass die Partei ein Haus der offenen Tür geworden ist, das alle zum

Mitmachen einlädt. Das in Oberhausen hinbekommen zu haben, spricht für das besondere politische Klima, auch dafür, dass hier ein Wir-Gefühl verinnerlicht ist und nicht nur angeschminkt. Aber ich muss auch viele Geldsäcke auf zwei Beinen kritisieren, nirgendwo sind sie so geizig wie in Oberhausen, das Spenden- und Sponsorentum ist nirgendwo so mies.“

Parallel zum personellen Wechsel in der Kommunalpolitik wird auch die Wirtschaftsförderung in Richtung Public Private Partnership neu ausgerichtet, ENO etwa und WBO entstehen in breitem politischen Konsens: „Oberhausen und die hiesige SPD waren dem Rest der Truppe damals um bald 20 Jahre voraus, der Fortschritt wurde bei uns geschmiedet.“ Gewerkschafter und Unternehmer sitzen in den Aufsichtsräten, am Runden Tisch wird praktisch gearbeitet. „Damals hatte ich immer das Motto von Friedhelm van den Mond im Sinn: ‚Schöpp‘, schöpp‘ und quatsch‘ nicht.‘ Friedhelm war damals ein Glücksfall, im Zweifel hat er immer noch den Paten gespielt, den Ausputzer zwischen Jung und Alt. Er ist ein ehrlicher Makler, ein seltenes Exemplar von Politiker, auf das wir stolz sein können. Zeit des politischen Lebens bescheiden in der zweiten Reihe, nie auf eine Karriere in Land oder Bund schielend, immer im Interesse der Stadt in einer dienenden und nicht sich bedienenden Funktion.“

Auch über manch politischen Gegner aus seiner Oberhausener Ratszeit äußert sich Mike anerkennend: „Ulrich Wimmer ist mein Freund, der hat zu mir eine bessere Beziehung als zu seiner Oberhausener CDU. Zwei CDU-Leute habe ich erst falsch eingeschätzt, Fritz Eickelen und Gretel Kühr. Das ist jetzt ausgeräumt. Eickelen habe ich für einen Deutschnationalen gehalten, ihn dann aber auf manchen Reisen näher kennen gelernt. Er hat Oberhausen immer souverän vertreten, so dass ich nur den Hut ziehen kann. Er war ein hervorragender Botschafter unserer Stadt in den Partnerstädten, hat oft Geschenke aus eigener Tasche aufgestockt, wenn er gesehen hat, wie mickrig die städtischen Präsente waren. Bei den Grünen werde ich nie verstehen, dass sie ein politisches



Talent wie Horst Pohlmann so schmächtig ins Abseits gestellt haben. Ich werde nicht nachlassen ihn zu locken, Sozialdemokrat zu werden. Für mich wären die Grünen keine politische Heimat, das ist eine Öko-FDP.“

Als eigene Fehleinschätzung sieht Mike auch seine früheren Vorurteile gegenüber dem Karneval. „Inzwischen bin ich zahlendes Mitglied bei der GOK, stolz darauf, Ehrensenator bei den Styrumer Löwen zu sein. Und ich freue mich über den Eulennorden. Nirgendwo im Ruhrgebiet hat der Karneval einen so hohen gesellschaftlichen Anerkennungswert wie in Oberhausen. Hier wird er als kultureller Traditionswert anerkannt. Ich habe es auch durchgesetzt, dass eine Vertreterin der Tanzgarden stellvertretend für alle Garden mit der Ehrennadel der Stadt ausgezeichnet wurde, um das Ehrenamtliche zu würdigen. Außerdem ist der Karneval ohnehin zu männerlastig, die Kerle heften sich nur Orden selbst Brust an Brust.“

Dabei haben etwa in den Sitzungen die Frauen den meisten Spaß.“ Oder Mike selbst. Bekannt ist, dass er nach einer feucht-fröhlichen GOK-Sitzung zu nächtlicher Stunde gelegentlich den Heimweg von Osterfeld in den Oberhausener Osten auch per pedes angetreten hat, ganz allein.

Das Fass ist leer, jetzt werden Flaschen entkorkt.

Wenig lustig allerdings wird er, wenn er auf die aktuelle Diskussion um das CentrO zu sprechen kommt. Zunächst einmal ist er felsenfest davon überzeugt, dass es ohne das damalige Angebot der Ghermezians, „Triple Five“ hier zu bauen, das CentrO nie gegeben hätte. Nur die Größenordnung und die Forderungen der kanadischen Brüder seien so gigantisch gewesen, dass das CentrO als abgespeckte regionalverträgliche Dimension realisiert wurde. Da habe man dem damaligen Duisburger Oberbürgermeister Jupp Krings viel zu verdanken, ohne dessen Moderation in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Bezirksplanungsrates das CentrO nicht möglich gewesen wäre. Schleußer habe Krings damals gut zugeredet: „Heinz ist der Vater des CentrO. Daraus resultiert auch die Selbstverpflichtung der Stadt bei der Verkaufsfläche. Jetzt hat Oberhausen

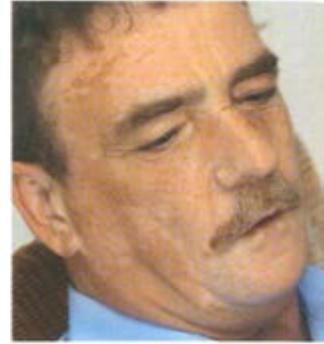
bei der Baugenehmigung für die Erweiterung Fehler gemacht, die korrigiert werden müssen. Oberhausen war immer gut beraten, sich wie ein ehrenwerter Kaufmann zu benehmen und gegebene Versprechen zu halten. Oberhausen hat manche gebrochen.

Das kann und wird nicht gut gehen. Daher ist es gut, dass wir mit Klaus Wehling an der Spitze dafür sorgen, dass der Auftritt des Elefanten im Porzellanladen politisch beherrschbar und Oberhausen landespolitisch von unangenehmen Folgen verschont bleibt.“

Denn, Oberhausen brauche auch die Industrie, man müsse die Reste von Babcock und MAN GHH pflegen, Produktionsarbeitsplätze sind für Groschek im Ruhrgebiet unverzichtbar. Nur so sei die soziale Balance zu halten. Die Lebensqualität in Oberhausen preist der NRW-„General“: „Der Kaisergarten inclusive Open Area und Tiergehege zum Nulltarif, das ist im Ruhrgebiet und weit darüber hinaus einmalig. Das Kanalumfeld, CentrO Park, Olga, Ripshorst, Volksgolfplatz Jacobi, das ist eine Grünzone, die größer ist als der Englische Garten in München oder der Tiergarten in Berlin. So etwas gibt es mitten in der Stadt kaum woanders. Hier sind Anfang der 90er Jahre Maßstäbe gesetzt worden, die anderswo heute oder morgen erst beginnen.“

Auch personalpolitisch in der Partei: „Den Reißverschluss ‚Ein links, ein rechts‘ gab es hier nie, damit gab es überall Schiffbruch. Hier wurden die Flügel der Ungescheiterten beseitigt, die anderen in fairem Umgang integriert. In Oberhausen ticken die Uhren eben ein Stück anders. Duisburg ist da für die SPD eher ein abschreckendes Beispiel. In Oberhausen war immer was los und ging politisch die Post ab. Der Schwung darf jetzt nicht nachlassen, ins Rathaus darf keine neue Gemütlichkeit einziehen.“

Obwohl er selbst gelegentlich nicht hart genug gewesen sei. Als es 1995 um die zweite Oberhausener Kandidatur für den Landtag gegen Manfred Dammeyer neben Heinz Schleußer geht, „hätte ich aggressiver sein müssen. Das Beste an meiner Niederlage war, dass ich am nächsten Morgen bei einer großen Funktionärskonferenz der IG Metall über die Perspektiven



des Strukturwandels in Oberhausen reden musste. Ich hatte gar keine Zeit, mich zu ärgern, musste für die Stadtpolitik werben.“ Obwohl ich mich noch bestens erinnern kann, wie mich Rosi unmittelbar nach der Abstimmungsniederlage angiftete, weil ich von Mike als Journalist eine Stimme zum Spiel haben wollte.

Inzwischen hat Rosi traumleckere Schnitten aufgetischt, Tartar, Käse, Lachs: „Wenn ihr was trinkt, müsst ihr auch was essen.“

2000 wird Mike Groschek zum Landtagsabgeordneten gewählt. Heinz Schleußer stirbt, ein „Einschnitt“, wie Mike sagt: „Wäre Heinz nicht so schwer krank geworden, wäre er mit Sicherheit Bundesfinanzminister geworden. Dann würde sich heute niemand fragen, was Hans Eichel macht, wenn ihm die Feiertage ausgehen.“ Ja und dann eben die Ansprache von „Münze“ in Sachen NRW-Generalsekretär, siehe oben. Für Mike ist es eine neue Herausforderung. Die Partei ist seinerzeit landesweit am Scheideweg. Mike ist im Ruhrgebiet unumstritten, für die SPD-Bezirke Niederrhein und Westliches Westfalen akzeptabel. Und er kennt Harald Schartau, den designierten Landesvorsitzenden, aus Oberhausener Zeiten, als der heutige NRW-Wirtschaftsminister noch Sekretär beim hiesigen DGB-Kreisverband unter dessen Vorsitzendem Willi Haumann war: „Er wusste, das Feld ist hier gut bestellt, einiges hatte sich anders entwickelt. Anderswo aber waren die Baustellen größer als vermutet. Wir mussten radikal aufräumen mit Skandalen und Filz, etwa in Köln. Aber Harald und ich sind ein ‚Kopp und ein Arsch‘. Nichts wurde unter den Teppich gekehrt, alles ans Licht gezerrt. Wir haben die Creme de la Creme vor Parteiordnungsgerichte gezogen und damit auch einen Beitrag für die politische Kultur in Deutschland geleistet. Davon gibt es jetzt kein Zurück mehr. Die CDU dagegen, die sich vorher durch den Müllskandal mogeln wollte, ist durch die Wähler abgestraft worden.“

Mike nennt ein paar Schwerpunkte: Die Bildungspolitik wieder vom Kopf auf die Füße gestellt, klares Bekenntnis zur Industriepolitik und nicht nur Dienstleistungsleuchttürme, soziale Gerechtigkeit als Richtschnur. „Aber nicht mit den Rezepten von gestern. Wir müssen den Menschen aufs Maul schauen und nicht nach dem Mund reden.“

Sagt's und holt drei Flaschen KöPi aus dem Kühlschrank holen. Rosi: „Nimm die von rechts weg, die sind kälter.“ Zeit, Mike noch einmal an seine Ratszugehörigkeit zu erinnern. „Die Mitgliedschaft im Kulturausschuss war ein tolles Erlebnis. Mit Dieter Linka haben wir gegen Rituale angekämpft. Kulturpolitischer Sprecher zu sein, das war eine schöne Zeit. An unserem Tisch, damals noch Goethestraße 10, hat Gerburg Jahnke gegessen und gefragt, ob ich den Missfits nicht einen Probenraum besorgen könnte.“ Mike sitzt im Rationalisierungsausschuss, im Haupt- und Finanzausschuss, im Aufsichtsrat von EVO und Wirtschaftsförderung, im Verwaltungsrat der Stadtparkasse. KVR, LVR, eine Vielzahl von Vereinen. Ruhrwerkstatt, Alsbachtal, Beirat Awo, inzwischen hat er auch eine Patentochter in der ukrainischen Partnerstadt Saporoshje.

Jetzt springt er zwischen den Themen: „Als Kind war ich im Fußball unbegabt, ich wurde immer zuletzt in eine Mannschaft gewählt. Dann hat mich mal ein Freund mit ins Niederrheinstadion genommen, als RWO in der Bundesliga war. Da bin ich sofort Fan geworden. Ich war noch auf der Penne, da ging es in einem Spiel RWO gegen Eintracht Braunschweig um Abstieg oder nicht. Unser Sportlehrer Doc Reinhardt meinte, wer eine Karte hat, darf mit dem Sonderzug hinfahren. Das Spiel ging 2:2 aus, Oberhausen war gerettet. Wir sind zum Jubel auf die Absperrung geklettert. Das Bild war damals sogar im überregionalen Sportteil der WAZ. Am Montag danach war unser Lateinlehrer Galina regelrecht unangenehm. Er traktierte mich bewusst mit Fragen, die ich nicht beantworten konnte. Dann meinte er: ‚Groschek, Sie sind ein Schaf‘, und beschmierte mich links und rechts mit weißer Kreide. Mehr als eine Sekunde habe ich überlegt, ob ich ihm eine scheuern soll. Ich war immer mehr für Boxring als für Ballettschule. Wir hatten noch so einen unangenehmen Lehrer in Philosophie in der 11. Klasse, Kämmerling. Für den waren Proletarierkinder an einem humanistischen Gymnasium das Omen des Untergangs unserer Kulturgesellschaft. Zu Dritt haben wir uns vom Philosophieunterricht abgemeldet.“

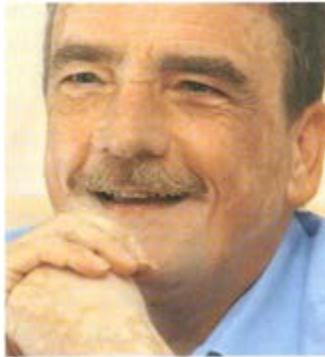


Seit dem Champions League-Finale Dortmund gegen Juventus Turin 1997 in München, das die Borussen gewannen, ist Mike BVB-Fan „mit Haut und Haaren“, hat eine Dauerkarte seither, ist im Stadion, wann eben die Zeit es erlaubt.

Rosi hat nichts dagegen, seit dem 2. November 1990 sind die beiden verheiratet. Beim Polterabend ist sogar Oskar Lafontaine auf der „Tenne“ in Mattlerbusch. Am 14. April 1991 wird der Sohn geboren. Es gibt eine klare Absprache, bei einer Tochter entscheidet Rosi den Vornamen, bei einem Sohn Mike. Und der benennt den Stammhalter nach seinem besten Freund aus Schulzeiten, Jesco Winter, heute Lufthansa-Pilot. Jesco geht zur Gesamtschule Alt-Oberhausen, nicht zum Gymnasium, für Mike eine Frage von Prinzipien: „Ich kann nicht für ein integriertes Schulsystem sein und dann mit fliegenden Fahnen ins andere Lager wechseln. Dann muss man am Schulniveau etwas ändern.“ Jesco ist übrigens ein Sonntagskind.

Der Name Groschek kommt aus Polen, ein Uropa war von dort eingewandert. Ein Opa von Mike war Maurerpolier bei Babcock Bau und erzkatholisch, „der war mit über 80 noch Messdiener auf dem Landwehrfriedhof“. Mikes leiblicher Vater war Konditormeister, u.a. Abteilungsleiter vom Erfrischungsraum im Oberhausener Kaufhof. Aber die Eltern trennen sich schon, als Mike fünf oder sechs ist. Mike ist bei der Oma mütterlicherseits aufgewachsen, der Opa ist im Bergbau, ist schon über 65, als er bei Concordia rausgeht. Eine bis 1750 zurück reichende Familienchronik mit unterschiedlichen Taufquellen gibt es, die eine Oma aus Bochum mal zusammentragen musste, weil sie zu jüdisch klang, in der NS-Zeit den Arier-Nachweis erbringen musste. Deran hieß die Oma nach einem Urahn, der im 30jährigen Krieg aus Bayern nach Hessen fliehen musste, weil er als spanischer Offizier beim Glücksspiel einen anderen Offizier getötet hatte.

Jetzt kommt Rosi auch noch mit einer riesigen Käseplatte. Mike meint, wir könnten vorher zur Verdauung einen Armagnac trinken.



In der Garage steht eine 900er Yamaha. Aber er käme viel zu selten zum Motorradfahren. Die beiden hatten auch mal ein kleines Segelboot am IJsselmeer, gaben das auf, weil die verlängerten Wochenenden immer mehr von der Politik belegt wurden. Dann haben Rosi und Mike ihren Sportbootführerschein gemacht, Binnen und Küste. Und Jesco hat ihre Liebe zu Mallorca entflammen lassen, er geht dort zu einer Segel- und Surf-Schule. Mike bedauert es ein wenig, dass er Wolfgang Große Brömers Drängen, mal in den Wintersport zu fahren, zu spät nachgekommen ist, Skifahren nicht viel früher und besser gelernt hat: „Im Gegensatz zu unserem total sportlichen Sohn, der immer eine 1 im Sport hat, außer Fußball.“ Seit zwei Jahren ist Jesco im Sterkrader Kanuverein aktiv.

Erfolge dort kann Mike bei königlichem oder Bitburger Pils feiern, seinen Lieblingsgetränken neben Chianti, seit er den Klassiker der italienischen Rebensäfte in der Toscana schätzen gelernt hat: „Aber ich gehöre nicht zur Toscana-Fraktion.“ Am liebsten isst er Frikadellen oder Koteletts, die er selbst macht. Seine Leber sei ein kulinarischer Genuss. Außerdem kann er Heißhunger auf Heringsstipp entwickeln, den er selbst verfeinert, auch auf Thunfischsalat. Und Rinderrouladen sind für ihn das Größte. Fisch schätzt er ebenfalls, als Fan der See kein Wunder. Auf dem Meer findet er es immer gut, wenn's richtig zur Sache geht: „Früher gab es für uns die doppelte Fleischration, wenn die Hälfte seekrank war. Allerdings bin ich nicht schwindelfrei. Der Gasometer hat mich ein bisschen geheilt, ich war wohl schon hundertmal drauf.“ Matjes sind für Mike absolut tabu, Gambas nimmt er eher ungern.

An Menschen schätzt er Aufrichtigkeit und Direktheit, Frauen schaut er immer zuerst in die Augen. Verlogene, opportunistische Zeitgenossen sind Mike ein Gräuel. Auch Arschkriecher und Mittelmaß. Jeder habe Stärken und Schwächen: „Man muss sich zu den Stärken bekennen und nicht in der Masse mitschwimmen. Wo Talente und Begabungen sind, das zeichnet aus.“ Und das predigt er auch seinem Sohn immer wieder ein. Rosi geht das gelegentlich zu weit: „An der Schule muss er in allen Fächern gut sein.“ Mike mocht

te übrigens besonders Geschichte und Französisch. Obwohl Mike katholisch getauft und dann evangelisch konfirmiert ist, ist er aus der Kirche ausgetreten. Wegen eines Religionslehrers auf der Penne, der ihn gehorft hat. „Aber ich habe einen Hausgeistlichen, Pastor Gregor Matena von Heilig Geist. Das ist eine tiefe Freundschaft, zu der auch Klaus Wehling gehört. Das war oft Unmut erregend bei der CDU.“ Als Vorbilder nennt er örtlich Heinz Schleußer und Friedhelm van den Mond, überörtlich Willy Brandt: „Aber ich habe in der Kommunalpolitik gelernt, dass viele vorbildlich arbeiten, etwa Berni Oesterschlink, Guntram Großenbrink, Benno Heisterkamp oder Jupp Loege, um nur einige zu nennen. Denen bin ich früher oft mit Vorurteilen begegnet, habe mich aber eines Besseren belehren lassen müssen. Solche Menschen haben sich konkret der Probleme der Leute angenommen.“

Während Mike ein riesiges Käsestück zwischen die Zähne schiebt, holt Rosi noch drei Flaschen KöPi. Und Mike mit dem aus Marinezeiten stammenden, auf den Oberarm tätowierten Schmetterling meint, jetzt wäre die Zeit für Rum gekommen, pur. Ich passe, Hajo Plitt zieht dagegen mit.

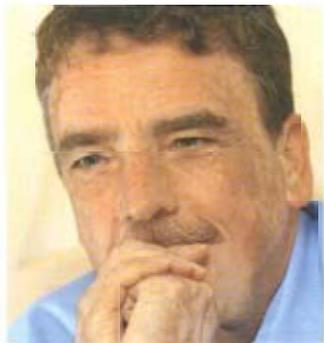
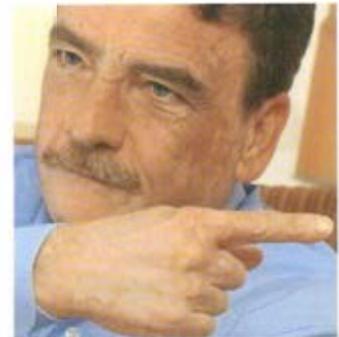
Rolling Stones hört Mike gern, The Doors, Edith Piaf, „und die Feten-Mucke Drafi Deutscher - ‚Marmor, Stein und Eisen bricht‘. Ich hätte in meinem Leben nicht geglaubt, dass ich mit meinem Sohn mal zu Fuß zu einem Stones-Konzert gehen kann.“ Jahre zuvor hat er als Juso am Theater TiP-Programmhefte verteilt: „Was heißt hier Liebe“ von der „Roten Grütze“. Das „erste Mal“ unter Teenies auf der Bühne. Skandal im Kulturausschuss. Der CDU sprach von Pornographie, der damalige SPD-Kultursprecher meinte, wer auf einem CDU-Bundesparteitag barbusige brasilianische Tänzerinnen auftreten lasse, solle sich jetzt nicht als Moralapostel aufspielen. Jugenddezernent Hugo Baum wollte das Programmheft verbieten lassen, Mike verteilte es mit anderen Jusos trotzdem. Vor der Premiere war die 2000er Auflage vergriffen.

Krimis liest er heute, die Eifel-Reihe hat er durch, ameri-

kanische sind dran, aber ohne politische Überzeugung, „ich will mich nicht belehren lassen“. Auch Camus, von dem sei er philosophisch geprägt, insbesondere „Die Pest“: „Das ist für mich in Fleisch und Blut übergegangen.“ Als weitere Bücher, die ihn geformt haben, nennt er „Eine Katze hat sieben Leben“, ein Jugendbuch aus dem Beltz-Verlag zum Leben und den Hintergründen von Che Guevara. Faszinierend beim Umgang mit der Sprache findet er Patrick Süskinds „Das Parfum“. Als Maler kommt ihm sofort Toulouse-Lautrec in den Sinn, Picasso weniger, aber dessen „Guernica“ ist für ihn ein einzigartiges Werk. Im Fernsehen schaut er sich vor allem Nachrichten bei NTV und Sport bei DSF an, früher auch die Schimanski-Tatorte. Lieblingsschauspieler: Lino Ventura (Mike mag Mafia-Filme); Lieblingsschauspielerin: Julia Roberts; Lieblingsfilm: Casablanca. Aber er liebt auch Western, John Wayne ist für ihn Kult. Wäre er nicht Politiker, wäre Journalist sein Traumberuf.

Fragt man ihn nach seinen Schwächen, meint er: „Ich glaube, ich habe mehr Stärken, aber darüber wird zu wenig berichtet. Aber im Ernst: Ich habe oft zu wenig Ellbogen, zu viel Geduld und Nachsicht.“ Familie ist für ihn ziemlich wichtig, weil er sie selbst nie als Hort der Geborgenheit empfinden konnte. Mehr Kinder hätte er gern gehabt. Seine Träume sind, dass die SPD den Menschen so nahe bleibt, dass sie ihre Mehrheit behält. Und dass Oberhausen wirklich die heimliche Hauptstadt der SPD in NRW wird. Mit guten Freunden würde er auf dem Motorrad gern mal die Panamerikana von Alaska bis Feuerland fahren. Und auf eine einsame Insel nähme er ein Fass KöPi, eine nette Frau und ein Compendium intellektueller Krimis mit. Keine Zigaretten. Aschermittwoch vor fünf Jahren hat er sich das Rauchen abgewöhnt und lange schwer gelitten.

Ist ihm die Bekanntheit hinderlich? „Wer das eine will, muss das Andere mögen.“ Hat er noch politische Ziele? „Ja, sowohl in Oberhausen als auf Landesebene.“ Was bedeuten für ihn die Menschen im Revier? „Offen, ehrlich, geradeaus. Darauf können wir stolz sein. Ich bin Oberhausener, ich bin Ruhrgebietler. Der Pott bin ich.“ Glückauf, Mike.



GESELLSCHAFT

Eine Freundschaft über den Dächern der Stadt

Seit 46 Jahren ist Werner Küppersteg in der Herz-Jesu-Kirche „Mädchen für alles“

VON JASMIN FISCHER

Mittags sucht in der Herz-Jesu-Kirche selten jemand den direkten Draht zu Gott. Die Bänke sind leer, und dem Jesus am Hauptportal küsst um diese Zeit niemand die Füße. Die Stille will Werner Küppersteg nutzen, um bei einem Turmspaziergang die Seele und Historie der Kirche am Altmarkt zu zeigen.

Küppersteg ist vielleicht der beste Freund, den die Herz-Jesu-Kirche hat. Seit 46 Jahren fühlt er sich hingezogen zu dem Steinbau mit den hohen Glasfenstern, dem Engel, der seine Arme über die Eingangstür ausbreitet, und den fünf Glocken. Als „Mädchen für alles“ bezeichnet er sich bescheiden. Erledigt dies und jenes in den alten Gemäuern, singt im Chor, kümmert sich um den Pfarrbrief. Was Werner Küppersteg verschweigt: Er ist im Besitz der Turmschlüssel und damit hat er Zugang zu einem Reich, das vielen anderen in Oberhausen verschlossen bleibt.

„Hier ist jede Schnitzerei handgemacht“, sagt er noch kurz, als er auf die Reliefs an den Seiten der Kirchenbänke zeigt. Von „Sanftmuht“ und „Starkmuht“, den christlichen Tugenden, erzählen die Symbole.



Wenn die schweren Bronze-Glocken der Herz-Jesu-Kirche läuten, geht Werner Küppersteg meist schnell in Deckung - so laut sind sie

Die erste Station beim Turmspaziergang ist der Ort, an dem Kantor Horst Remmez jeden Sonntag die Register zieht: Auf der Empore am Fuß des Längsschiffes steht das Exemplar. „Französisch“ betont Pastor Günter Reinbach, ausgetüftelt von einem Orgelbauer aus dem Elsaß und erbaut in einer Werkstatt im Schwarzwald.

Gleich dahinter braucht das Orgelwerk einen eigenen Raum für seine Mechanik aus Holz und Draht.



„Bei schönem Wetter schau ich mir die Welt am liebsten von oben an“



„Ich weiß nicht, wie oft ich diese Treppen schon hoch gestiegen bin“

4000 Pfeifen hat es - die längste misst sechs Meter, die kleinste nur einen Zentimeter. Keine Orgel ohne Noten: In der Herz-Jesu-Kirche haben auch die ihr eigenes Zimmer. Hunderte Schieber stapeln sich dort mit Notenblättern bis unter die Decke; im Staub liegen, sauber aufgereiht, kleine Packen mit Melodien aus schwarzen Tintenklecksen.

„Ich weiß nicht, wie oft ich diese Treppen schon hoch gestiegen bin“, seufzt Küppersteg, als es weitergeht. Vorbei an einem alten Uhrenkasten mit einem ganzen Uhrwerk - aber ohne die alte Uhr, weiter hoch zur „Notdecke“. „In der Nacht zum Osterdientstag 1943 hatten feindliche Flieger mit einer Bombe den alten Spitzturm zum Einsturz gebracht“, erzählt Küppersteg. „Der fallende Turm zerstört die Decke zum Kirchenschiff.“



Die Herz-Jesu-Kirche am Altmarkt und Werner Küppersteg: ein Herz und eine Seele

Einmal quer über die Notdecke läuft er, die immer noch existiert, und damit trennt ihn nur wenig Material vom Kirchenraum. Von Angst keine Spur: Küppersteg hat schon als Kind geholfen, die Steine seiner zerstörten Heimatkirche zu schleppen.

Nach Dutzenden Turmstufen mehr steht er direkt unter den schweren Bronzeglocken im Glockenturm. „Nazis hatten die alten Glocken abmontiert und zu Kanonen eingeschmolzen“, erzählt Pastor Reinbach. Vom Glockenfriedhof Flensburg gab es erst eine Glocke aus dem Jahr 1676. „Die haben wir 1993 eingetauscht gegen eine neue Glocke“, so Reinbach. Vier andere Glocken schaffte sich die Kirche zusätzlich an.

Wenn die läuten, geht Küppersteg meist schnell in Deckung - so laut läuten die Glocken, dass selbst die Tauben vom Dach flüchten. Er genießt am liebsten die Stille über den Dächern der Stadt. „Bei schönem Wetter“, sagt er, „schau ich mir die Welt einfach von oben an.“

JUGEND

Multi-Kulti

Die internationale Jugendbegegnung 2004 sprengte alle Grenzen

VON MICHAEL SCHMITZ

Beinahe schon reif für einen Eintrag ins „Guinness-Buch der Rekorde“ war, was im ersten Drittel der Sommerferien 2004 unsere Stadt prägte. 350 junge Leute aus neun Nationen versammelten sich in Oberhausen zur internationalen Jugendbegegnung „Multi 2004“. Schon den 25. Juli prägte ein multikulturelles Sprachengewirr. Im „nh Hotel“ an der Düppelstraße kamen die Jugendlichen aus England, Estland, Finnland, dem italienischen Sardinien, aus Israel, Polen, der Türkei und Litauen an, wurden bei ihrer Ankunft von den Gasteltern aus Oberhausen und der umgebenden Region in Empfang genommen.

Schon vor dem Auftakt konnte Wolfgang Heitzer, „Vater“ aller Multis und bei der Stadt natürlich auch für die Auflage 2004 zuständig, einige Neuerungen präsentieren. Erstmals wohnten alle jungen Leute ausschließlich bei diesmal 110 Gasteltern, die über mehrere Aufrufe gefunden werden konnten. Zum Schluss gab es sogar eine „Warteliste“, manche Gasteltern riefen an und fragten nach, warum sie denn nur zwei Jugendliche bekämen, wo sie doch mehr unterbringen könnten. Auch die Israelis stellten Neues dar, sie kamen als integrative Gruppe mit israelischen Jugendlichen und äthiopischen Einwandererkindern.



Strahlend blau zeigte sich der Himmel über dem Altmarkt, als die Jugendlichen Ballons für den Frieden aufließen

Die zentralen Standorte für die Begegnung waren das Haus der Jugend, Trivium und die Kirchengemeinde Schmachtdorf, aber auch das Ebertbad stellte sich wieder zur Verfügung. Dort begrüßte der damalige Bürgermeister und jetzige Oberbürgermeister Klaus Wehling am 26. Juli die Teilnehmer/innen. Überwältigt zeigte er sich von der Vielzahl der jungen Menschen, die beweise, dass der europäische Gedanke lebt. Wehling zitierte Isaac Newton, der meinte, dass die Menschen zu viele Mauern bauen, aber zu wenig Brücken. Er sei sich sicher, dass die jungen Gäste hier Brücken bauen, die helfen, Vorurteile abzubauen. Natürlich dankte Wehling den vielen Sponsoren.

Denn die Suche danach ist mit den Jahren doch etwas einfacher geworden, die Multi ist schlichtweg zu einem Begriff in Oberhausen gewachsen. Neben dem Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, das in diesem Jahr 24 000 Euro des knapp 100 000 Euro umfassenden Gesamtbudgets für die Begegnung trug, beteiligten sich viele Sponsoren aus der Privatwirtschaft mit Geld- und Sachspenden, trugen so zum Gelingen einer Treffens bei, dessen Wert der elfjährige Jaroslav aus der Ukraine schon bei der Begrüßung in einen einzigen Satz fasste: „Ich bin elf Jahre alt und schon hier - super.“

Beinahe schon Tradition hat es, dass die jungen Teilnehmer/innen am Eröffnungsnachmittag Ballons für den Frieden auflassen. Sie schwebten über dem Altmarkt gen Himmel, der sich ausnahmsweise strahlend blau präsentierte. Dann ging es am ersten Programtag wieder auf Spurensuche in unserer Stadt. Beim Stadtsuchspiel musste etwa erkundet werden, welcher bekannte Oberhausener in einem alten Fachwerkhaus an der Speldorfer Straße wohnt. Natürlich fand die Gruppe schnell heraus, dass es sich da um Ehrenbürger Friedhelm van den Mond handelt. Andere mussten ermitteln, wie viele Stufen der Außentreppe man erklimmen muss, um auf den Gasometer zu gelangen. Es ging um Geschäftsbetreiber unter irgendwelchen Hausnummern, um die Figuren im Holtenauer Kreisverkehr, um die Zahl der Fahrradständer am Osterfelder Bahnhof oder um die Frage, wer Willy Jürissen war und wie alt er wurde. Aber auch darum, was eine Pizza an der Forststraße kostet, bis zu welcher Größe der Eintritt in den CentrO Park frei ist oder in wie vielen Sprachen die Besucher/innen im Oberhausener Rathaus begrüßt werden.

Dann ging es in die ersten beiden Projektstage mit der Rekordzahl von beinahe 30 Projekten. Die jungen Leute übten sich im Theaterspiel, unter der Leitung des weltberühmten Pantomimen Milan Sladek in der Kunst der lautlosen Körpersprache, im Street Dance Style, Soccer, Paddeln, Musik/Rock/Klassik, Mountain Biking, Tanz der Trommel, Ikebana, Tauchen, Lateinamerikanischen Tänzen, Indoor-Ski, Selbstverteidigung, Klettern, Clownerie und Straßentheater. Sogar das Feuerspucken wurde trainiert.

Bewegend am Freitag, 30. Juli, der Gedenktag an der Gedenkhalle Schloss Oberhausen. Der Vormittag



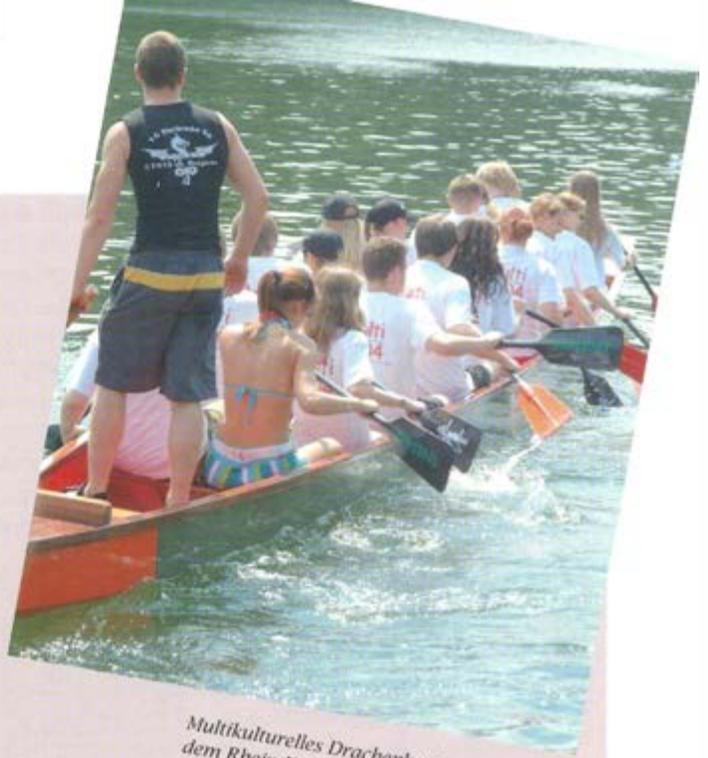
Beim Multi-Song während der Farewell-Party wurde das Ebertbad zur Sauna



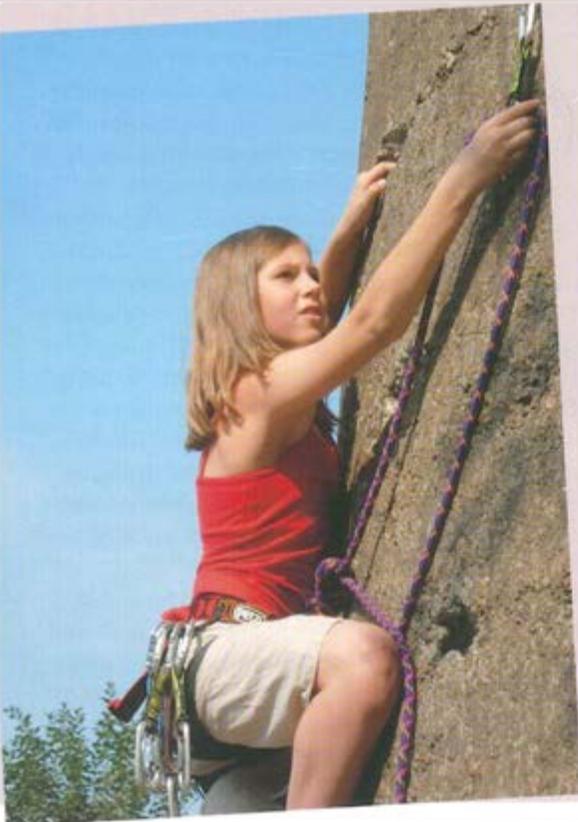
Erste Kontaktaufnahme bei der Icebreak-Party zwischen einer jungen Estin und einem jungen Israeli



Bewegend: der Gedenktag an der Gedenkhalle Schloss Oberhausen mit der israelischen Zeremonie



Multikulturelles Drachenbootrennen auf dem Rhein-Herne Kanal



Gut gesichert ging's an der Kletterwand zum Gipfel



Friedensappelle wurden auf ein weißes Tuch geschrieben und auf Pflastersteine gemalt

gehörte dem Gespräch mit Zeitzeugen. Gespannt und dann auch erschüttert lauschten die jungen Leute den Erzählungen von acht älteren Bürger(inne)n unserer Stadt. Die 85-jährige Nina Begge erzählte vom Aufbau des Ghettos im polnischen Lodz, das sie als junge Frau miterlebte. Mit Randgeschichten berührte sie die jungen Leute ebenso wie der 83-jährige Theo Baumeister, der eine Liebesgeschichte aus seinen jungen Jahren in der Nazizeit erzählte. Über Kampfeinsätze wollte er nicht sprechen, er schilderte nur, wie er mit Kameraden 30 Schwerverwundete gerettet hatte. Und er sagte: „Ich war des Teufels General“.

Vor der israelischen Zeremonie am Nachmittag vor dem Mahnmal spricht Klaus Wehling davon, dass es wohl wenige geschichtliche Ereignisse gibt, die in den Köpfen der Menschen derart verankert sind, die so viele Emotionen hervorrufen wie die Geschehnisse der NS-Zeit: „Doch das ist gut und auch wichtig.“ Nur das Wissen über diese Taten und Ereignisse vereitete



Begleitet vom Chor ihrer Landsleute sang Moran aus Israel hebräische Lieder

ein Vergessen, vereitete - „so hoffen wir alle“ - eine Wiederholung. Die Tradition des Gedenktages wolle die Stadt nicht abreißen lassen, „sie hilft uns, stabile innere, geistige Brücken zu bauen im Sinne der Menschlichkeit“. Zu diesem Zeitpunkt hatten die jungen Leute schon Friedensappelle auf Pflastersteine gemalt und geschrieben, auf ein weißes Tuch auch und auf kleine Kartons. Dann schließlich sang Moran aus Israel, begleitet vom Chor ihrer Landsleute, mit einer wunderbaren Stimme drei Lieder, dazwischen wurden in Hebräisch Texte gesprochen, die an die Opfer in den Vernichtungslagern etwa von Bergen-Belsen und Auschwitz erinnerten, Anne Frank zitierten. Schließlich legten 300 junge Leute am Mahnmal je eine weiße Rose nieder zum Gedenken: „Wir sind hier, zu erinnern und die Hand zu reichen für eine bessere Zukunft.“

Das Wochenende gehörte den Familien, aber auch einem multikulturellen Drachenbootrennen auf dem Kanal und dem Besuch eines Freundschaftsspiels der „Kleeblätter“ gegen Kickers Offenbach. RWO-Präsident Hermann Schulz hatte die Multis eingeladen. Da war dann sogar Rosa Rotko aus Estland dabei. Die 21-jährige mit finnischem Pass hatte an der „Multi 2000“ teilgenommen, war 2002 noch einmal nach Oberhausen zurückgekehrt, besuchte mit ihrem Freund, einem Engländer, nun die „Multi 2004“.

Am Abend des 1. August gingen die 350 jungen Leute aus neun Nationen dann auf große Überraschungstour, die eigentlich keine Überraschung mehr war. Denn schon bei seinen Begrüßungsworten hatte Klaus Wehling unter dem Jubel der Multis das Geheimnis gelüftet. Eine Fahrt nach Berlin und Sachsenhausen war in das Programm der Begegnung eingebettet worden. Als Gäste des Oberhausener SPD-Bundstagsabgeordneten Wolfgang Grothaus besichtigten die Jugendlichen die Reichstagskuppel und warfen auch einen Blick in den Plenarsaal, im Theater am Potsdamer Platz sahen sie ein Gastspiel der „Blue-Man-Group“, ein Höhepunkt. Weit aus ruhiger wurde es am Dienstag, wo die Multis mit einem Moment des Innehaltens in der KZ-Gedenkstätte Sachsenhausen ihren Berlin-Ausflug beendeten. Auch dort inszenierten die israelischen Teilnehmer/innen eine Gedenkfeier, freuten sich darüber, dass auch mehr als 100 Multis anderer Nationen mitgekommen sind. Der

18jährige Dor Pazuelo: „Ich finde, dass die Jugendlichen zu wenig wissen. Der Besuch einer Gedenkstätte ist wichtig.“

Am Freitag, 6. August schließlich, nach zwei weiteren Projekttagen, zogen Teilnehmer/innen der „Multi 2004“ im Gespräch mit Journalisten Bilanz. Fast alle sahen es wie Claire aus Middlesbrough, die froh und stolz war, Jugendliche aus vielen Nationen kennen gelernt haben zu dürfen, die die Multi-Idee leben. Mateusz aus Polen war beeindruckt von der Organisation, seine Landsmännin Hanna hatte die riesige Auswahl der Projekte genossen.

Marta aus Polen: „Ich bin glücklich, dass ich einen Teil meiner Ferien hier verbringen konnte, da ich viele neue Freunde gefunden habe. Wir sind sehr verschieden, haben aber gemerkt, dass wir als Teenager alle die gleichen Probleme haben. Und dann sind wir doch alle gleich.“ Giorgia aus Sardinien hatte sich sogar schon „ein bisschen in Deutschland verliebt“, Marija aus der ukrainischen Partnerstadt Saporoshnje meinte, durch ihre Deutschlehrerin schon viel über die Multi und Oberhausen erfahren zu haben: „Aber es ist besser, das einmal zu sehen als es tausendmal zu hören.“ Und Gilad aus Israel zog ein tolles Fazit: „Berlin ist schön, Oberhausen ist noch schöner.“

Dann hieß es Abschied nehmen von Erlebnissen, Begegnungen und neuen Erfahrungen, bei der Farewell-Party am 7. August im Ebertbad flossen Tränen in Strömen. Und es wurden die Ergebnisse aus den Workshops der Projektstage präsentiert, international, bunt und vielseitig. Da kam dann auch der eigene Multi-Song zur Premiere, bei dem die Teilnehmer/innen zum Beat klatschend durch die Gänge der „Sauna Ebertbad“ wirbelten.



Das letzte Vorbereitungstreffen für die Multi 2004 fand im Gasometer statt

Kein Zweifel, unsere Stadt ist wirklich offen für andere Kulturen. Der multikulturelle Schmelztiegel Oberhausen hat sich wieder einmal von seiner besten Seite gezeigt. Die Multi-Idee ist zu einem ansteckenden Virus gewachsen, zum Virus für eine Ewigkeit, die geprägt ist von Toleranz. Und ganz in diesem Sinne erreichte die Oberhausener Organisatoren Ende September, als die „Multi 2004“ schon sieben Wochen vorbei war, folgender Brief aus Finnland:

„Liebe Multi-Freunde in aller Welt! Es ist schon lange her! Es ist schon Herbst, wenn ich euch diesen

Brief schreibe. In Finnland regnet es und der Wind legt sich. Die schönen und warmen Sommertage in Oberhausen gehören schon der Vergangenheit an. Ich bin wirklich glücklich über diese multikulturellen Sommertage. Die Multi 2004 war eine unvergessliche Begegnung; so etwas hatte ich noch nie erlebt. Ich habe viele neue und spannende Sachen während der Multi ausprobiert. Zum Beispiel haben mir die Projektstage viel Spaß gemacht. Es war lustig, verschiedene Massagetechniken zu lernen. Auch The Blue Man Group in Berlin war etwas Einzigartiges. Jedoch bin ich der Meinung, dass mir die Projektstage und Berlin ohne euch nicht so viel gefallen hätten. Ihr alle wart so freundlich. Es war unglaublich leicht, in einem Boot zu sitzen, weil das Zusammengehörigkeitsgefühl so stark war. Obwohl

wohl wir verschieden sind, hat das während der Multi keine Rolle gespielt. Wir haben wirklich Brücken gebaut und das ist die wichtigste Sache. Es gibt so viel Argwohn in dieser Welt! Hoffentlich werden wir alle auch in der Zukunft Brücken bauen. Es regnet immer noch. Zum Glück reißen mich die Erinnerungen an die Multi immer noch mit, obwohl der Himmel dunkel ist. Liebe und viele Küsse.“ Anna Palviainen.

WIRTSCHAFT

Die Kraft der zwei Herzen

Die Ruhrchemie ist längst auf dem Weg zum Chemie-Park

VON DANIEL ZAPARANIUK

Die Kraft der zwei Herzen, so propagierte es vor Jahren die Werbung für ein Gesundheitstonikum, sollte auch noch im hohen Alter für eine anhaltende Vitalität sorgen. Für einen Menschen wären 77 Jahre vielleicht genau das Einstiegsalter, es mit der doppelten Herzkraft zu versuchen. Genauso alt ist die Ruhrchemie, die zwar seit 1999 Teil der Celanese AG ist, welche seit August dieses Jahres von dem US-Investor Blackstone beherrscht wird, den Oberhausenern und dabei besonders den Holtenern jedoch immer noch als „ihre“ Ruhrchemie am Herzen liegt.

Das exakt als Celanese Werk Ruhrchemie bezeichnete Areal im Nordosten der Stadt ist heute der größte europäische Standort der Celanese AG und längst auf dem Weg zu einem Chemie-Park, in dem sich Unternehmen niederlassen und von der vorhandenen Infrastruktur profitieren. Auf einer Grundfläche von 120 Hektar werden so unter anderem ein Rohstoff-Pipeline-Netz, Produkt-Pipelines bis Duisburg-Ruhrort, ein Schienen- und Autobahnanschluss und ein modernes Ausbildungszentrum vorgehalten.

Zwei Herzen sind es, die in dem fast an einen fantastischen Film über die Innenansichten eines



Keine Diamanten, aber dafür vielfältig in der Anwendung: Cycloolefin Copolymer mit dem schönen Markennamen Topas

menschlichen Körpers erinnernden und allerorten zischenden Gewirr aus Röhren und Leitungen schlagen und ohne die die Produktion nahezu still liegen würde. Das Kraftwerk liefert weniger Strom, dafür aber um so mehr den für die Produktion nötigen Dampf. Nach 15 Monaten Bauzeit konnte 2003 die neue Synthesegasanlage in Betrieb genommen werden. Ausgehend von Erdgas werden in der neuen Anlage Synthesegas und Wasserstoff hergestellt. Ohne diese Grundstoffe könnten weder Schmiermittel noch Weichmacher oder die für den Nicht-Chemiker weniger einer Verwendung zuzuordnenden Produkte wie etwa Neopentylglykol oder Butyraldehyd entstehen.

Im Werk Ruhrchemie arbeiten etwa 1300 Menschen. In den verschiedenen Anlagen werden zahlreiche chemische Grundstoffe hergestellt, die von den angesiedelten Unternehmen zu einer breiten Produktpalette weiter verarbeitet werden. Die Anlagen, in denen die chemischen Reaktionen stattfinden, arbeiten zum Teil mit erhöhtem Druck und erhöhter

Temperatur. In einigen Anlagen wird das ganze Jahr hindurch nur ein Produkt hergestellt, in anderen werden abwechselnd mehrere Produkte erzeugt. Neben diesen Anlagen befinden sich auch Lager auf dem Werksgelände, in denen Rohstoffe, Zwischen- und Fertigprodukte gelagert werden.

Der größte Anteil an der Produktionsmenge von Celanese entfällt auf organische Chemikalien. Dazu gehören unter anderem Aldehyde, Alkohole, Carbonsäuren und Weichmacher für Kunststoffe. Darü-

nen zu können, dass sie ihren Ursprung quasi direkt um die Ecke haben. Was ein Blick auf die im Werk Ruhrchemie angesiedelten Unternehmen beweist:

Wer zum Beispiel durch ein künstliches Hüftgelenk wieder auf eigenen Beinen stehen kann, verdankt das vielleicht der Celanese-Tochter Ticona. Die erzeugt in Holten ultrahochmolekulares Polyethylen (GUR), ein feinkörniges Pulver, das unter anderem zu Batterieseparatoren, Skibelägen, Hüft- und Kniegelenksimplantaten und vielen Bauteilen im Maschinen-

bau verarbeitet wird. Seit 2000 produziert eine hochmoderne Anlage in Oberhausen Cycloolefin Copolymer (COC) - mit dem schönen Markennamen Topas. Seit seiner Einführung erobert Topas zunehmend neue Anwendungen. So wird das Material in der Medizin, im Lebensmittelbereich als Verpackung, für optische Linsen, Tonerbindemittel und viele andere Anwendungen genutzt. Dabei übernimmt Topas auch Aufgaben, die früher dem Glas vorbehalten waren - zum Beispiel bei vorfüllbaren sterilen Kunststoffspritzen. Gegenüber den konventionellen Glasspritzen zeichnen sie sich vor allem durch Bruchsicherheit und geringeres Gewicht aus.

Celanese betreibt im Auftrag der Estech GmbH & Co. KG am Standort Werk Ruhrchemie eine Ester-Anlage. Technischer Zweck der Anlage ist die Herstellung synthetischer Öle, die dann als Schmiermittel für Kühlaggregate, für den Automobilbereich oder für industriell genutzte Aggregate Verwendung finden.

Die European Oxo GmbH, ein Joint Venture der Celanese und der Degussa, verarbeitet am Standort Werk Ruhrchemie Propylen und Synthesegas zu Oxo-Produkten wie n-/Iso-Butyraldehyd, n-/Iso-Butanol, 2-Ethylhexanol, n-/iso-Buttersäure und DOP. Diese



Die neue Synthesegasanlage konnte 2003 in Betrieb genommen werden und ist eines der Herzstücke der Ruhrchemie

ber hinaus werden Spezialchemikalien und verschiedene Polyethylentypen hergestellt. Diese Produkte werden zu Schmierstoffen, zu Riechstoffen, zu Pharmazeutika, aber auch zu lösungsmittelfreien Lacken und vielem mehr weiterverarbeitet.

Auch wenn man nicht einfach zur Ruhrchemie spazieren und einen Eimer Celanese kaufen kann, begegnen einem viele Produkte im Alltag, ohne erken-



Auf die Arbeitssicherheit wird großer Wert gelegt. Dazu gehört auch die ständige Fortbildung der Mitarbeiter.

kommen, als Lösemittel z. B. in Farben oder Öl-Additiven, als Weichmacher in der Intensivmedizin und als chemische Zwischenprodukte in Duft- und Aromastoffen sowie UV-Filtern zum Einsatz.

Auf dem Werksgelände der Ruhrchemie betreibt die Firma Air Liquide Luftzerlegungsanlagen und einen Verflüssigungskreislauf. In diesen Anlagen werden aus der atmosphärischen Luft bei sehr tiefen Temperaturen Sauerstoff, Stickstoff sowie die Edelgase Argon, Krypton, Xenon, Helium und Neon gewonnen. Sauerstoff, Stickstoff und Argon werden verflüssigt und in Tanks gelagert. In einem Hochdruck-Polymerisations-Verfahren stellt Clariant im Werk Ruhrchemie Fließverbesserer her. Diese werden bei

Diesel-Kraftstoff und Heizöl als Additive zur Verbesserung des Tieftemperaturverhaltens zugesetzt.

Johnson Matthey stellt Katalysatoren auf der Basis der Metalle Nickel, Kobalt und Kupfer her. Diese Katalysatoren finden in weiten Bereichen der Chemie Anwendung - von der Herstellung von Weichmachern, Riech- und Aromastoffen, Farbgrundstoffen, Textilausrüstungsstoffen und oleochemischen Produkten bis hin zur Härtung von Speisefetten.

Ohne die im Werk Ruhrchemie bereitgestellte Infrastruktur wäre die breitgefächerte Produktpalette kaum möglich, zusätzlich können sich die Unternehmen weiterer Service-Angebote bedienen. Dazu gehören die Bereiche Umweltschutz, Sicherheit, Energie, Kommunikation, Personal-Service, Controlling und Technischer Service.

Daran dachte 1927 noch niemand. Damals, am 28. Oktober dieses Jahres, gründeten fünf Steinkohle-Zechengesellschaften die Kohlechemie Aktiengesellschaft in Essen. Im Jahr darauf erweiterte sich der



Topas erobert seit seiner Einführung zunehmend neue Anwendungen - zum Beispiel in der Medizin

Kreis der Eigentümer auf 28 Bergbaugesellschaften und der Name wurde in Ruhrchemie geändert. Zugleich verlegte man den Unternehmenssitz am 18. April 1928 nach Oberhausen-Holteln. Mit der ersten Produktion von Ammoniak und Amon-

sulfatsalpeter am neuen Standort wurde 1929 begonnen. Von historischer Bedeutung für das Werk war 1934 der Vertragsabschluss mit der Studien- und Verwertungsgesellschaft mbH des Kaiser-Wilhelm-Instituts in Mülheim, der die technische Entwicklung des Fischer-Tropsch-Verfahrens beinhaltete. Die entspre-



Für Betriebsfremde verwirrend, wissen die „Ruhrchemiker“ natürlich genau, was durch das Röhrenlabyrinth strömt

chende Anlage zur Herstellung von flüssigen Kraftstoffen aus Kohle wurde zwei Jahre danach in Betrieb genommen. Die 1938 durch Otto Roelen entdeckte Oxosynthese war dann ein weiterer Meilenstein in der Ruhrchemie-Historie. Nahezu alle Produktlinien der Celanese Chemicals und der European Oxo basieren auf dieser Erfindung - unter anderem werden die Stoffe als PVC-Weichmacher benötigt.

Kein Wunder also, dass Professor Wolfgang A. Herrmann, Präsident der Technischen Universität München, in seiner Festrede zum 75-jährigen Jubiläum der Ruhrchemie diese beiden Innovationen vergangener Zeiten genauso in den Mittelpunkt stellte wie die vielen anderen Patente der Ruhrchemie. Ihren Geburtstag feierten die „Ruhrchemiker“ 2002

im Rheinischen Industriemuseum, wo auch NRW-Wirtschaftsminister Ernst Schwanhold die Bedeutung der Ruhrchemie unterstrich: „Sie war und ist ein wesentlicher Bestandteil der Chemischen Industrie in Nordrhein-Westfalen.“

Doch die Ruhrchemie wäre nicht sie selbst, wenn nicht zum Geburtstag auch gleichzeitig an die Zukunft gedacht worden wäre. Zunächst setzte man den ersten Spatenstich für eine neue Neopolyoester-Anlage, um wenig später am selben Tag das Richtfest für die neue Synthesegasanlage zu feiern. Beide zusammen stehen für eine etwa 90 Millionen Euro Investition in Holten.

Und fit für die Zukunft macht sich die alte Dame Ruhrchemie immer noch. Ständig weitergebildet werden zum Beispiel die Mitarbeiter, um Fehlerquellen auszumerzen und die Produktivität zu steigern. Dazu gehört unter anderem das ehrgeizige Projekt „Six Sigma“ der Celanese. Das bedeutet, pro einer Million Handlungen dürfen nur noch drei bis vier Fehler auftreten. Alle Firmenbereiche werden von dieser Philosophie durchdrungen, schaffen somit eine ganz eigene Firmenkultur - von der Energieausnutzung bis zum Personaleinsatz fängt das im Kleinen an und potenziert sich bis ins Große. Somit erreicht man durch relativ kleine Maßnahmen enorme Verbesserungen.

Große Sorgfalt widmet man auch dem Bereich der Arbeitssicherheit. So dürfen die „Ruhrchemiker“ beispielsweise nur mit Fahrrädern durch ihren Chemie-Park fahren, die u.a. einen Gepäckträger haben. Der Grund ist einfach: Eine über die Schulter gehängte Arbeitstasche könnte sich im Vorderrad fangen und zu einem Unfall auf dem teilweise an einen echten Park erinnernden Areal führen. Dort, wo sich noch Hasen und gelegentlich Füchse auf grünen Baumlichtungen tummeln, ist noch reichlich Platz für weitere Unternehmen, die der Erfolgsgeschichte der Ruhrchemie einige Kapitel zufügen könnten. Und mit der Kraft der zwei Herzen kann die alte Dame Ruhrchemie ja sowieso optimistisch in die Zukunft blicken.

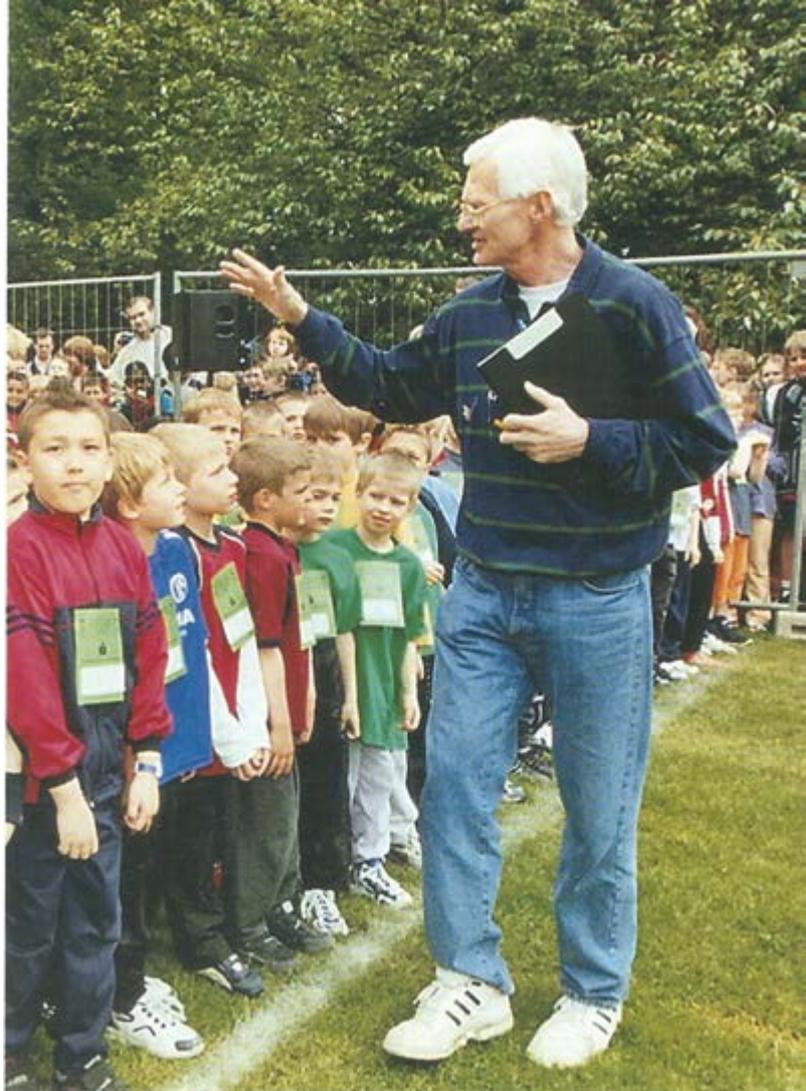
SPORT

„Wir sind stark durch das gemeinschaftliche Handeln“

Seit 1971 ist Klaus Brosius unser Mann für den Schulsport

VON GUSTAV WENTZ

Mit dem Mann, der 1968 bei den Olympischen Spielen in Mexiko-City siebeneinhalb Stadionrunden lief, dabei Hindernisse übersprang und sich über den Wassergraben hievte, hat er immer noch eine Menge gemein. Natürlich ist er älter geworden, das Haar ist mittlerweile so gut wie weiß, aber die Figur ist noch von jener sehnigen Dürre, wie sie Mittel- und Langstrecklern eigen ist. Vor allem aber hat „Klaus-Ludwig Brosius von der Duisburger Eintracht“, wie die Sportreporter jener Zeit ihn immer nannten, nichts verloren von der Zähigkeit des Wollens, der Zielstrebigkeit des Handelns, dem Zupacken des Mannes, der auf die Zähne beißen muss, um Dinge zu erreichen. „Dabei habe ich mich furchtbar weiter entwickelt“, gesteht er, um gleich zu relativieren: „Also, das mit dem ‚furchtbar‘ meine ich nicht so hart, wie das vielleicht klingt, aber ‚enorm‘ ist auch schon ganz gut.“ Das wissen Lehrerinnen und Lehrer, Schülerinnen und Schüler, Politikerinnen und Politiker, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, eine gute Handvoll Freunde - und seine Familie. Und: Der „entwickelte“ Klaus Brosius ist ein Glücksfall für diese Stadt, für Oberhausen.



„Jugend trainiert für Olympia“ und Klaus Brosius hat für den Nachwuchs stets ein waches Auge und offenes Ohr

Der Duisburger, der er geblieben ist, erhielt 1971 - da war er gerade junger Sportlehrer am Novalis-Gymnasium (das im Heinrich-Heine-Gymnasium aufgegangen ist) den Ruf des damaligen Oberstadtdirektor Dr. Werner Peterssen. Peterssen war Sportlern bestens bekannt, übte er doch nebenbei nicht nur den Job des DLRG-Präsidenten aus, sondern war vor allem auch in der Deutschen Olympischen Gesellschaft tätig. Brosius hatte er gerufen, weil er in Oberhausen den Schulsport auf den Lehrplan setzte - nicht etwa der Schulen, sondern des kommunalpolitischen Handelns. Bis dahin war der Sport von der Politik vor Ort weitgehend unentdeckt geblieben, obwohl gerade das Abschneiden der Olympia-Mannschaft von 1968 (ähn-



Mit über 4000 Teilnehmern ist der alljährliche Schulwaldlauf im Kaisergarten die größte Schulsportveranstaltung in Nordrhein-Westfalen

lich mäßig wie das von der Mannschaft 2004 übrigen) das politische Deutschland auf den Plan gerufen hatte. In jenen Jahren entstand allmählich der Wettbewerb „Jugend trainiert für Olympia“, der die Antwort der Bundesrepublik auf das systematische und planvolle „Aufrüsten“ des zweiten deutschen Staates war. Klaus Brosius weist heute - da Unwissende oft auf die DDR-Praxis verweisen - darauf hin, dass diese beiden Systeme überhaupt nicht zu vergleichen waren: „In der DDR gab es keinen Schulsport in unserem Sinne, es gab das frühe Sichten nach Medaillentauglichkeit und die damit verbundene Förderung auch im schulischen Bereich. Entfiel der Aspekt der Medaillentauglichkeit, wurde der junge Mensch fallen gelassen. Manchmal wurde auch eine ganz andere Begabung entdeckt.“ Schönes Beispiel für die letztgenannte - seltene - Möglichkeit ist die überaus erfolgreiche Eisschnellläuferin Gunda Niemann: Die Erfurterin wollte eigentlich Sprinterin werden - auf der Tartanbahn.

Der Westen ging einen anderen Weg. Erstmals wurden Schulen und Vereine an einen Tisch gesetzt, was sich einfach anhört. Brosius erinnert sich und lacht: „Damals gab es noch das Werbeverbot in Schulen, und nicht wenige Schulleiter haben meine Handzettel und kleinen Plakate, mit denen ich auf die neuen Aktivitäten aufmerksam machen wollte, wieder abgerissen, beschwerten sich beim Schuldezernenten oder schrieben böse Briefe.“ Sie blieben ohne Folgen, denn Brosius hatte stets das Glück, städtische Dezernenten als Dienstherren zu haben, die von der Wichtigkeit der Aufgabe überzeugt waren. Was sich für - aus Unwissenheit uneinsichtig erscheinende - Schulleiter mit einem Federstrich aus der Welt schaffen ließ, benötigte auf der anderen Seite die beharrliche Geduld des relativ jungen Sportlehrers. Die meisten Vereine wurden damals noch von älteren Herren geführt, die die-

se Aufgabe ihrerseits von anderen älteren Herren gelernt und übernommen hatten. Tradition war Trumpf, und zur Tradition gehörte das schlichte Bekenntnis zum eigenen Verein ebenso wie das stete Misstrauen gegenüber allem neumodischen Kram - erst recht, wenn der eigene Vereinsnachwuchs dadurch möglicherweise (selbst nur zeitweise) dem Betrieb des heimischen Vereins entrissen würde. Und dass Brosius zu Beginn seiner städtischen Tätigkeit in einem Zeitungsinterview mal davon sprach, er wolle „Turnvater Jahn die alten Zöpfe abschneiden“, verschreckte den einen oder anderen ehrwürdigen Vereinsvorsitzenden nicht gerade wenig.

„Dabei wollte ich den Vereinen nie was Schlechtes“, weiß Brosius und kann heute darüber lachen, „aber die ersten Reaktionen waren schon interessant, weil ich merkte: Die wissen überhaupt nichts über Schulsport.“ So fing er also an und hatte einen klaren Arbeitsauftrag, an dem sich seit 1971 im Prinzip nichts geändert hat. Drei Kernpunkte sind die Säulen der Arbeit: Einrichtung von Fördergruppen, Zusammenarbeit zwischen Schule und Verein, Qualifizierung von Übungsleitern. Gemacht hat Brosius daraus in langen und arbeitsreichen Jahren unter anderem die Entwicklung des „außerunterrichtlichen Schulsports“ und des „schulsportlichen Wettkampfwesens“. Er hat immer angepackt und preist sich heute glücklich, Günther Stolz sehr schnell an seiner Seite gehabt zu haben: „Der war einmalig. Wenn ich sagte, da müssen wir mal drüber sprechen, aber wir sehen uns ja in der nächsten Woche wieder, sagte der, du bist ja bekloppt, wir reden da jetzt drüber.“ Der zu früh verstorbene großartige Sportlehrer am Freiherr-vom-Stein-Gymnasium war „einer meiner Lehrmeister, wie Werner Peterssen, Dieter Uecker und ein paar andere hier in Oberhausen.“ Da kann Brosius, der gern auch mal bollerig auftritt, sehr weich, sehr sentimental werden, wenn er an alte Weggefährten denkt. „Mensch“, entfährt es ihm da, „da merkste erstmal, dass du alt wirst.“

Das sind immer nur Fluchtpunkte, aus denen der „Stadtsporthelehrer“ (Brosius: „So hieß ich nie, sondern: Koordinator Schule/Sport, hat mich aber nie einer genannt“) schnell wieder auftaucht und von denen er rasch zurückfindet zu jenem Verwaltungsdeutsch, das in seiner verquastenen Klarheit alle Zweifel besei-

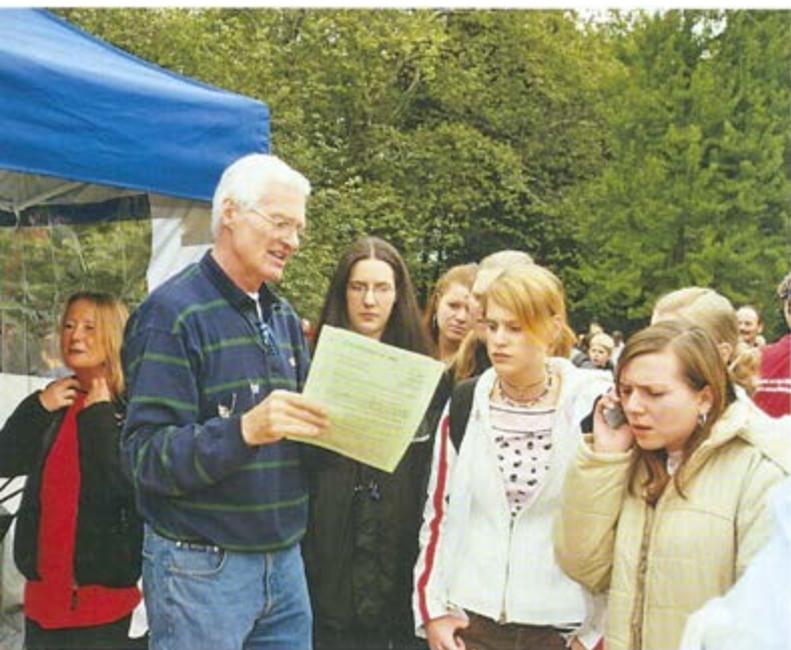
tigt: „Grundlage ist der gemeinsame Runderlass des Ministeriums für Städtebau und Wohnen, Kultur und Sport und des Ministeriums für Schule, Jugend und Kinder.“ Das steht in jedem Jahr weit vorn in der Broschüre „Schulsport Oberhausen xxxx“, in der eine komplette Übersicht der anstehenden Aufgaben und Termine gegeben wird. Wer aufmerksam gelesen hat, hat festgestellt: Der „Runderlass“ ist ein „gemeinsamer“, hat also mehr als einen Absender - für den Schulsport waren in Nordrhein-Westfalen immer zwei



Im „Haus des Sports“ an der Sedanstraße bereitet Klaus Brosius als Koordinator für Schule und Sport die vielen Veranstaltungen vor

zuständig, Schulministerium, Sportministerium. Entsprechend war/ist das städtische Schulsportreferat immer mal anders zugeordnet, derzeit gehört es wieder zum Sportdezernat. Selbst die Unterbringung wechselt. Zur Stunde ist die kleine Dienststelle mit der erheblichen Außenwirkung im „Haus des Sports“ an der Sedanstraße untergebracht.

„Erhebliche Außenwirkung“ ist eine Untertreibung, denn spätestens seit der zweiten Hälfte der 70er Jahre, als der Schulsport in Oberhausen so richtig ins Rollen kam, gibt es keinen Oberhausener Schüler mehr, der nicht mit ihm zu tun hatte. Über 100 Veranstaltungstage listet der Kalender auf, acht „Talent-sichtungsgruppen“ - das sind vom Landesprogramm Talentsuche/Talentförderung anerkannte Projekte - sind seit vielen Jahren aktiv, 39 Sichtungsgruppen, 27 Fördergruppen führen im Sinne einer Begabtenförderung junge Leute mit kindgemäßen Inhalten an



Über 100 Veranstaltungstage listet der jährliche Kalender von „Schulsport-Mann“ Klaus Brosius auf

den Sport heran, zudem gibt es 48 schulinterne freiwillige Arbeitsgemeinschaften. Diese Zahlen stellte Brosius jahrelang eher gewohnheitsmäßig zusammen, und erst 2002 wurde er im städtischen Sportausschuss mal aufgefordert, einen landesweiten Vergleich anzustellen. Siehe da: Oberhausen ist Spitze in Nordrhein-Westfalen! Andere Städte und Kreise - selbst kleinere - haben mehr Personal und stellen weniger auf die Beine. Da staunte der Mann für den Schulsport nicht wenig und sah doch nur bestätigt,

was er schon immer als Credo verstanden hat: „Wir sind stark durch das gemeinschaftliche Handeln.“ Wann und wo er auch arbeitet, ist Brosius klar: „Es geht nur gemeinsam mit den Lehrerinnen und Lehrern von der Sonderschule bis zur gymnasialen Oberstufe. Ohne sie alle wären wir nichts, ohne uns wären das auch nur Einzelkämpfer.“ So aber ist es eine Gemeinschaftsaufgabe im besten Sinne. Sie zeigt sich an keiner Stelle wie beim 1970 von Günther Stolz initiierten Schulwaldlauf. Brosius übernahm und machte mit 220 Teilnehmern weiter. Jetzt sind es immer um die 4000 Mädchen und Jungen, die sich alljährlich in der ersten Mai-Hälfte im Kaisergarten treffen. Dass dies die größte schulsportliche Einzelveranstaltung landesweit (wahrscheinlich sogar bundesweit) ist, interessiert Brosius nicht weiter. Was ihn immer noch freut: „Willi Wülbeck ist bei so einem Schulwaldlauf entdeckt worden.“ Später (1983) wurde „WW“ erster 800 m-Weltmeister der Leichtathletik-Geschichte. Ansonsten tut sich der Schulsport mit prominenten Namen schwer, weil später Medaillen und Meisterschaften erntende Athleten mit dem Vereinsnamen in Verbindung gebracht werden. Brosius: „Das ist ja auch gut so und beweist erneut den Gemeinschaftsgedanken, der hinter allem steckt.“

Bis zur Pensionsgrenze hat Brosius nun noch fünf Jahre, und seit einiger Zeit arbeitet er wieder an einer Aufgabe, die ihm einst Oberstadtdirektor Peterssen mit auf den Weg gegeben hatte: „Es gibt viele Mädchen und Jungen, die immer im Schatten sportlicher Erfolge stehen werden. Weil sie übergewichtig sind, weil sie bestimmte Bewegungsschäden aufweisen. Darum müssen wir uns kümmern.“ Brosius versuchte es zu Beginn seiner Tätigkeit, indem er „Kindergärtnerinnen“ (die heutigen „Erzieherinnen“ hießen damals noch so) qualifizieren wollte, ihnen einen Teil der Sportlehrer-Ausbildung angedeihen lassen wollte: „Das war schwer, und es hat nicht geklappt.“ Seit einiger Zeit ist das Thema wieder auf der Tagesordnung und heißt jetzt „Kompensatorischer Sportunterricht“. In seinem Staatsexamen hatte Brosius schon das Thema: „Die Philanthropen als Wegbereiter einer neuen Erziehung“. Wie passend. „Und heute“, sagt Klaus Brosius, „müssen wir schon gucken, dass es bei drei Stunden Sportunterricht in der Schule bleibt.“ Er wird nicht nur danach gucken.

SHOW

Ein Varieté in XXL

*Die neue artistische Show
„blue balance“ im TheatrO
CentrO ist eine Weltpremiere -
und ein Drahtseilakt*

VON MICHAEL NICOLAS

Die Show-Branche gleicht oft einem Haifischbecken. Das bekam das TheatrO CentrO in seiner jungen Geschichte bereits mehrfach zu spüren. Nun soll ein ganz großer Fisch, die neu- und großartig angelegte Artistik-Show „blue balance“, für den Ausgleich der Bilanz sorgen.

In unmittelbarer Nähe des jüngst erfolgreich eröffneten Sea Life Centers gelegen, in dem ganz andere Hai-Kaliber ihr Wesen treiben, hatte das als Musik-Theater konzipierte Haus erste ernste Schwierigkeiten, als die Musical-Welle landauf, landab verebte. Ein kleiner grüner Drache konnte sich noch recht lange über Wasser halten. Den Geist der Weihnacht näherte der moderne Mensch aber lieber in der benachbarten CentrO-Shopping-Mall. Auch Klassik und Pop-Musik hatten gemeinsam nicht lange Oberwasser. „blue balance“ begibt sich seit September 2004 kaufmännisch gesehen in das Fahrwasser dieser Produktionen - schlägt dabei aber nicht nur künstlerisch durchaus eigene Wellen: Am 23. September wurde eine Weltpremiere gefeiert. „blue balance“ verbindet erstmals Varieté, Theater, Zirkus, Tanz und Musik zu einer artistischen Show auf hohem Niveau in einem Haus solcher Größenordnung.



Ina Leonova scheint zu schweben. Aus der Kuppel des TheatrO CentrO „entwickelt“ sie sich aus weißen Tüchern.

Der Vergleich mit Produktionen in den GOP-Varietés drängt sich auf, wenn man weiß, dass die GOP-Produzenten Hubert und Hubertus Grote im Hintergrund die Fäden ziehen. Doch mit der Oberhausener Produktion gehen die beiden weit über das Maß bisheriger Shows hinaus. Ob der Dimensionen des Theaters mit rund 1800 Sitzplätzen im Halbrund und der Qualität des 36-köpfigen Ensembles mag man sich vielleicht am ehesten in einen internationalen Spitzenzirkus versetzt fühlen. Doch die moderne Multifunktionsbühne des TheatrO CentrO ist mehr als eine Manege, sie ist ein eigener veritabler „Star“. Für das Team aus insgesamt rund 100 Mitarbeitern ist sie neben der künstlerischen auch eine enorme technische

Herausforderung. Acht Hebebühnen, Flugwerke, Pyrotechnik und viele andere Features unterstützen die artistischen und künstlerischen Spitzenleistungen auf eindrucksvolle Weise. Nicht zuletzt trägt die große Bühne mit ihrem direkt in die Zuschauerreihen reichenden Ausläufer dazu bei, dass eine Art überdimensionale Cabaret-Atmosphäre entsteht. Dass tatsächlich alle Plätze ein uneingeschränktes Erlebnis

einfach „in einen Topf werfen“, auch wenn dieser Topf schließlich bei der Premiere eine unendliche Unterwasserwelt zu sein scheint. „blue balance“ - das war und ist auch ein Drahtseilakt, eine Zwischenwelt zwischen schwerer Arbeit und schönem Schein, zwischen artistischen Höchstleistungen und einer einfachen Story, zwischen Pomp und Poesie. Daraus ein Zusammenspiel von „A“ wie „Artist“ bis „Z“ wie „Zu-

schauer“ zu entwickeln, die Balance zu finden zwischen Technik und Traum, Erzählung und Erwartung, Spaß und Spannung, ist die eigentliche Herausforderung. Kein Wunder also, wenn die Regie, die das artistische Element der Show immer wieder in den Vordergrund stellt, einen Vergleich mit dem weltberühmten „Cirque du Soleil“ nicht scheut.

Die Künstler sind ebenso international wie hochrangig: Der 30-jährige Equilibrist Anatolij Zalevskiy aus der Ukraine gilt weltweit als Jahrhunderttalent und verblüfft sein Publikum immer wieder durch fantastische Handstandakrobatik.

Mit der Gründung des Ensembles „Rizoma“ verwirklichte sich der unter anderem mit dem „Goldenen Clown“ des Zirkusfestivals von Monte Carlo ausgezeichnete Ausnahmeartist einen Lebenstraum. Unter seiner Leitung zeigen 20 Künstler ihre Spitzenleistungen, vereinen Elemente des Tanzes, des Theaters und der Akrobatik in einer avantgardistischen Performance. In „blue balance“ sind die Mitglieder von „Rizoma“ die Bewohner der schwerelosen Unterwasser-Traumwelt, die das Publikum mit perfekter Körperbeherrschung, trickreicher Jonglage und anmutigem Tanz beeindrucken. Zum Ensemble gehört auch die anmutige Tuch-Akrobatin Ina Leonova, die sich im blau getönten Scheinwerfer-



Einen Handstand auf einer Hand zeigt Anatolij Zalevskiy, der Kopf der Artistengruppe „Rizoma“

bieten, ist mit ein Verdienst der beiden Regisseure Karl-Heinz Helmschrot und Christian Eggert. Ihre Inszenierung bringt dem Zuschauer die Show im wahrsten Sinne des Wortes „nahe“, und sorgt dafür, dass die Welle der Varieté-Begeisterung in die Ränge überschwappt.

Drei Monate lang haben die beiden Regisseure mit dem Ensemble geprobt. Dabei war es für Helmschrot und Eggert nicht nur wegen der Sprachbarrieren schwierig, schließlich lassen sich 36 international renommierte und oft ausgezeichnete Künstler nicht so



Poetischer Klamauk, clowneske Poesie? Bei den Clowns der russischen Gruppe Mikos weiß man alles - und nichts

dabei nicht nur, weil die vier Individualisten jeder für sich schon eine gelungene Symbiose aus traditioneller russischer Clownschule und modernem absurdem Theater zeigen. Sie mischen Slapstick, poetische Pantomime und immer wieder mit artistischen Elementen durchsetzten Klamauk zu einer ganz eigenen Bühnensprache. Sie verbinden in einem kleinen erzählerischen Rahmen die einzelnen Nummern des Programms, überzeugen dabei aber selbst immer wieder durch die Poesie, mit der sie die Rolle der „Conferenciers ohne Worte“ ausfüllen.

Ein wahres „Bühnenkind“ ist der Jongleur Vladik, der bereits im zarten Alter von acht Monaten mit der Artistenfamilie seiner Eltern auf Tournee ging. Als Drei-

Bei „blue balance“ kommt's auf das Zusammenspiel der fast 40 Artisten an - sie scheinen sich gut zu verstehen

licht aus der Kuppel des TheatrO CentrO mit ihrem weißen Tuch bis auf das Rund des Bühnenausläufers hinab windet, um die Zuschauer mit einem gleichzeitig poetischen, wie auch artistisch anspruchsvollen Solo zu verzaubern. Die Kontortionistin Natalia Vasylyuk kann man wohl ohne Übertreibung als die Schlange unter den Evastöchtern bezeichnen - es ist fast unglaublich, wie die „Schlangenfrau“ im Scheinwerferlicht die Gesetze der Körperbewegung außer Kraft zu setzen scheint.

Das russische Clown-Quartett „Mikos“ sorgt für die humoristische Seite in der Unterwasserwelt. Oberwasser haben die vier Clowns



jähriger begann er mit dem Jonglage-Training, heute gilt er als einer der Besten seines Fachs. Das achtköpfige ukrainische „Potapov Galateam“ übernimmt bei „blue balance“ die Rolle der Krebse. Scheren auf den hautengen Kostümen kündigen es an: Mit großem Einfühlungsvermögen für die Bewegungsabläufe der

der Blick aber auch in den Artistenhimmel: Die mit zahlreichen internationalen Preisen bedachte Gruppe „Perezvony“ zeigt Flugakrobatik, bei der den Zuschauern der Atem stockt, kunstvoll aber draufgängerisch, waghalsig aber verspielt.

Ein Wagnis bleibt auch die Bespielung des TheatrO CentrO, dessen sind sich auch die Regisseure und Produzenten bewusst, denn die Produktion verschlingt ein Mehrfaches der Produktionskosten einer „einfachen“ Varieté-Show. Erfahrung haben die Produzenten Vater und Sohn Grote, und sie sind in Oberhausen keine Unbekannten, betreiben die GOP-Varietés in Hannover, Bad-Oeynhaus und Essen, sowie die Adiamo-Gastronomie in Hannover, Bad-Oeynhaus und im Oberhausener CentrO. „blue balance“ sei ihr „größtes Wagnis“ sagen sie, und das hätten sie nur in Oberhausen so eingehen können: „Nur in den USA gibt es sonst Theater, die ähnliche Voraussetzungen bieten. Hier stimmt wirklich alles.“

Sie haben das von der Stadt mitfinanzierte und 1999 eröffnete TheatrO CentrO auf Jahre hinaus gemietet, sieben Monate soll das aktuelle Programm aus Artistik und Komik, Licht, Poesie und Musik laufen. Und für das Folge-Projekt laufen jetzt schon erste Castings, ein Zeichen für das Vertrauen, dass die Macher in ihre Produktion setzen. Was das Besucher-Potenzial angeht, gibt man sich zwischen CentrO und Gasometer, Sea Life Aquarium und

König-Pilsener-Arena durchaus optimistisch. Die Zahl der Attraktionen ist ebenso gestiegen wie die der Übernachtungsgäste und Tagesbesucher, aus der Region, wie auch von weit her. Mit „blue balance“ ist eine weitere, und vor allem einzigartige Attraktion aufgetaucht, die dafür sorgen könnte, dass diese Welle so schnell nicht verebbt.



Was Schlangenfrau Natalia Vasylyuk auf der Bühne zeigt, heißt „Kontorsion“ – und lässt sich auch wieder „auflösen“

SPORT

„Völlig eins sein mit dem Boot“

*Ruderer Ulf Siemes bleibt
im Deutschlandachter*

VON GUSTAV WENTZ

Was fällt einem schon zum Rudern ein, erst recht, wenn es sich um Hochleistungsrudern handelt? Disziplin, Präzision, Willenskraft liegen nahe, drängen sich auf. Wenn man mit Ulf Siemes spricht, kommt einem anderes in den Sinn, fast Romantisch-Idyllisches. „Es ist sehr schön, völlig eins zu sein mit dem Boot, dem Wasser“, beschreibt der 26-jährige Modell-Athlet, Mitglied des Rudervereins Oberhausen und bei den Olympischen Spielen von Athen im Deutschlandachter mit von der Partie, sein Gefühl vom Rudern. Und seine Kollegen dürften das wohl auch haben. Disziplin, Präzision, Willenskraft? Ohne den deutschen Dreiklang geht's natürlich nicht, aber das ist längst nicht alles, sondern das ist nur die Basis - wobei „nur“ ein wenig tief gegriffen ist.

Der 22. August 2004 war ein Sonntag, und Ulf Siemes hatte sich diesen Termin mit vielen anderen schon mindestens zwei Jahre lang im Kalender angestrichen, vorgemerkt. Es ist der Tag des olympischen Finales. Der Vorlauf tag lag genau eine Woche früher, am 15. August, und der Deutschlandachter hatte keinen guten Tag. „Wir sind gerumpelt“, grinst der Student der Raumplanung, „aber am Mittwoch danach



*Der Deutschlandachter 2004 mit dem
Oberhausener Ulf Siemes (5. v. h.) beim
Training auf dem Dortmund-Ems-Kanal*

waren wir im Hoffnungslauf sehr gut.“ Finale erreicht, bester Stimmung. Der Morgen des Endlauftages ist sonnig, die äußeren Bedingungen sind gut, der gefürchtete Wind ist nicht da. „Aber beim Einfahren“, weiß Siemes, der als Mann hinter dem Schlagmann im Achter sitzt, also für die Schlagübernahme zuständig ist, „sind wir schon nicht sonderlich rund gefahren.“ Immerhin klappt der Start, und bis 750 Meter danach - 2000 Meter ist die Strecke lang - liegt Deutschland noch mit vorne. Dann beginnt der Ein-

bruch. Ein paar hundert Meter weit ist das Boot von der Rolle, verliert die entscheidenden Meter, wird am Ende Vierter. „Der Weltmeister“, kann der Oberhausener Monate später wieder lachen, „war hinter uns und noch drei andere. Aber drei andere lagen eben auch vor uns.“ Vierter zu sein, ist nichts, zählt heute nicht mehr.

Es fand keine Schuldzuweisung statt. Noch lange nach dem Rennen hockten die Ruderer zusammen, in Kleingruppen, schwiegen meist, sprachen nur wenig. Was das für ein Gefühl war? „Wir waren ratlos“, weiß Siemes,



Disziplin, Präzision, Willenskraft: Tugenden, die den Zwei-Meter-Mann Ulf Siemes auszeichnen

„einfach ratlos. Aus unserer Sicht hatten wir alles richtig gemacht. Wir waren gründlich vorbereitet, jeder einzelne Ruderer war in großartiger körperlicher Verfassung, das Boot war Spitze, alles stimmte. Nur der Rhythmus, den wir genau für dieses Rennen gebraucht hätten, der kam nicht über die erforderlichen 2000 Meter.“

Für Ulf Siemes stellte sich eine Frage nie: Werde ich jetzt aufhören? „Ohne olympische Medaille trete ich nicht ab“, war ihm schon vorher klar, und er kann das auch begründen: „Mit 26 Jahren kommt man gerade erst ins richtige Alter, und bei den Spielen in Peking 2008 bin ich 30. Dann ist eine Medaille richtig, und dann kann ich ans Aufhören denken.“ Olympia ist für Ruderer das Maß aller Dinge - Weltmeisterschaften gibt es schließlich alle Jahre wieder. Aber auch die locken den vielfachen Oberhausener „Sportler des Jahres“, immerhin: „In Japan war ich noch nicht.“ Außerdem kann er

sich jetzt etwas Zeit lassen, hat konkrete Perspektiven. Das Studium der Raumplanung in Dortmund (wo für ihn zum Glück auch der Olympiastützpunkt ist) musste er in den letzten Jahren ein wenig vernachlässigen, hat aber das Grundstudium komplett absolviert. In zweieinhalb Jahren, hat er sich vorgenommen und genau bemessen, sollten Hauptstudium und Examen bewältigt sein. Daneben und danach wird es genug Zeit zum täglichen Training im neuen Deutschlandachter geben.

Dass dabei am Tag - wenn nicht gerade anderes auf dem Programm steht - 20 Ruderkilometer zu bewältigen sind, schreckt Siemes nicht: „Das sind im Zweier zwischen 80 und 90 Minuten, und ist wunderbar.“ Beim Rudern kann er abschalten, und der Rest ist zu schaffen mit Disziplin, Präzision, Willenskraft - auch das Studium. Dass er in den nächsten Jahren eine andere Rolle spielen wird als zuvor, ist ihm klar, belastet ihn aber nicht: „Wir hatten im Olympiajahr vielleicht eine von den einzelnen Typen her gesehen zu ausgeglichene, zu homogene Mannschaft. Es gab keinen Anführer, wie man den manchmal wohl haben muss.“ Er selber habe sich eine Zeit lang überlegt, mal mehr zu sagen, lauter zu werden: „Im Juniorenachter, mit dem ich Weltmeister war, war ich der Schlagmann, ein wenig auch der Wortführer. Aber in die-

Auf den Riemen lassen Ulf Siemes (4. v. l.) und seine Mannschaftskollegen ihren Steuermann Peter Thiede posieren



sem Jahr war ich einer von acht Mann. Das bin ich auch demnächst, aber dann werden etliche deutlich jünger sein als ich. Und es ist nicht unwichtig, dass einzelne Leute den Ton angeben.“ Wobei - das macht er auch klar - beim Rennen jeder für sich zuständig ist: „Da rudert jeder allein, und aufgeben kann man erst, wenn auch der Letzte nicht mehr kämpft. Es geht immer an die Grenze, mitunter darüber hinaus. Das ist normal, das macht auch die Faszination aus.“



Über den Hoffnungslauf qualifizierte sich der Deutschlandachter mit Ulf Siemes (3. v. vorne) bei den Olympischen Spielen in Athen für das Finale und wurde Vierter

Im Oberhausener Sport ist Ulf Siemes seit vielen Jahren die Nr. 1. Nur im Olympiajahr 2000 wurde er mal nicht „Sportler des Jahres“. Der Achter hatte sich nicht für Sydney qualifiziert, da machte der junge Bogenschütze Christian Stubbe mal das Rennen. Davor und danach hieß der zu ehrende Mann stets Ulf Siemes. Dabei ist er zum Rudern eher zufällig gekommen. „Als Kind“, amüsiert er sich heute, „war ich eine richtige ‚Couch-potatoe‘, groß und dick und ziemlich unbeweglich.“ Ein Jährchen beim Fußball brachte wenig, beim Badminton nicht viel. Der vier Jahre ältere Bruder Arno ruderte schon auf dem Rhein-Herne-Kanal, Ulf wurde hinterher geschickt. Weil er groß und stark war, stellten sich Siege sofort ein: „Da war ich 12 oder 13 und brauchte eigentlich nur im Boot zu sitzen. Das habe ich mehr ins Ziel geschoben als vernünftig gerudert, war aber einfach immer Erster.“ Mit wachsender Zentimeterzahl sanken die Kilogramme, und der Stern ging auf. Heute misst der Athlet 202 Zentimeter und bringt zum Rennen 96 Kilo auf die Waage - 102, wenn er nicht voll trainiert. Dank einer mittlerweile ausgefeilten Technik und seiner schier unglaublichen Physis (bei den so genannten Ergometer-Rennen im Winter liegt er immer mit vorn) überstand er auch die schwierigsten Jahre im Leben des Hochleistungsruderers. Nach der Juniorenzeit sind Ruderer 22 Jahre alt und brauchen in der Regel mindestens zwei Jahre, um Anschluss zu finden an die

Senioren A. „Das ist eine Zeit, in der man nicht oder nicht viel gewinnt“, weiß Siemes, „aber da muss man durch.“ Was hilft? Disziplin, Präzision, Willensstärke. Ulf Siemes brachte und bringt alles mit, dankt und denkt dabei auch an die Unterstützung. Der Förderverein Leistungssport aus Oberhausen hat einiges dazu getan, die Eliteförderung von Bund und Land auch. Letztere tritt nun zwei Jahre deutlich kürzer, weil sie ihr volles Volumen erst zwei Jahre vor Olympia bereitstellt, und das ist schon empfindlich. „Ein neues Auto hatte ich mir eigentlich kaufen wollen, aber da Athen nicht so gelaufen ist, muss ich eben etwas warten“, macht er aus seinem Herzen keine Mördergrube.

Nachdenklich hat Olympia ihn auch gemacht, die vielen Dopingfälle vor allem. „Zum Glück gibt es das bei uns nicht“, ist er froh über die Regel im eigenen Verband, nach der jeder Athlet, der auch nur einmal auffällt, lebenslang gesperrt wird. Seit Athen ist er schon wieder mehrfach getestet worden. „Da ruft einer an und kommt kurz danach vorbei“, berichtet er, „und das ist sehr gut so. Wenn ich irgendwann aufhöre, weiß jeder, der es mal mit mir zu tun bekommt, dass er einen sauberen Mann vor sich hat.“ Der dann vielleicht in städtischer Raumplanung tätig wird oder sich um junge Sportler kümmert. Aus „Couch-potatoes“ kann was werden. Mit Disziplin, Präzision, Willenskraft.

HANDWERK

Gemeinsam ein Wirtschaftsriese

Die historische Fusion der Kreishandwerkerschaften Mülheim und Oberhausen

VON HEINZ INGENSEP

Ein heimlicher Wirtschaftsriese - nicht multinational, dafür stadtübergreifend: ein „Großunternehmen“ mit 2,1 Milliarden Euro Umsatz, rund 26.000 Beschäftigten und fast 1800 Auszubildenden. „Von langer Hand“ vorbereitet, besteht dieser anscheinliche „Konzern“ heute aus rund 1200 einzelnen Betrieben in zwei Städten. Sie war bei aller wirtschaftlichen Misere die Errungenschaft des Jahres 2004: die neue „Kreishandwerkerschaft Mülheim - Oberhausen“. Damit wuchs zusammen, was zwar nicht unbedingt zusammen gehörte, was aber auf Dauer einzeln nicht hätte überleben können.

101 Jahre nach der Gründung der Kreishandwerkerschaft Mülheim, 98 Jahre nachdem sich in Oberhausen die Innungen erstmals zusammen taten und 69 Jahre nach dem Zusammenschluss der Handwerker von Oberhausen, Sterkrade und Osterfeld hatten sich im November 2003 die 44 Innungsvertreter aus den beiden Nachbarstädten zu einer gemeinsamen Versammlung in der Mülheimer Stadthalle eingefunden. Unter dem Motto „Handwerk - ein starkes Plus für Mülheim und Oberhausen“ hatten sie die neue Gemeinsamkeit einmütig beschlossen. Zum 1. Januar



Das Kfz-Handwerk machte es vor: dort gab es bereits vor vielen Jahren eine Fusion mit Mülheim

2004 sollte sie in Kraft treten. Es war geschafft, doch es war ein langer und oft mühsamer Weg dorthin gewesen. Letztendlich hatte insbesondere die allgemeine Notlage den Prozess voran getrieben.

Die Mülheimer Handwerker waren einst etwas schneller als die in der nördlichen Nachbarstadt: An der Ruhr gründeten sie 1902 eine eigene Kreishandwerkerschaft, die sich damals noch „Innungsaus-schuss“ nannte. Die einzelnen Innungen waren natür-

lich älter. Die der Schuhmacher zum Beispiel wurde zwar erst 1898 offiziell ins Leben gerufen, aber die Ursprünge dieser „Zunft“ reichen zurück bis ins 17. Jahrhundert; sie wurde 1635 erstmals erwähnt. Die weitere Entwicklung der Mülheimer Handwerkerschaft war wesentlich homogener als die der Oberhausener, weil sich das städtische Gefüge auch durch spätere Verschiebungen der kommunalen Grenzen wenig veränderte.

Die Gewerke im damals noch jungen Oberhausen (ohne Sterkrade und Osterfeld) schlossen sich 1905 zusammen. Immerhin: Zumindest bei der Gründung



Das Haus des Handwerks an der Zunftmeisterstraße in Mülheim

einzelner Innungen war man hier forscher als die südlichen Nachbarn: Die ältesten Innungen sind die des Baugewerks, der Fleischer und der Friseure; alle drei entstanden bereits 1885. Ihnen folgten 1886 die Konditoren, die Bäcker und die Herrenschneider.

Dass das Handwerk in der Stadt an der Emscher erst spät Fuß fasste, hatte mit der Gesamtentwicklung der Kommune zu tun. In der Chronik zum 75-jährigen Bestehen der Oberhausener Kreishandwerker-

schaft wird das anschaulich erläutert: „Während die Nachbarstädte auf eine alte, traditionsreiche Handwerkerschaft zurückblicken konnten, war der Raum Oberhausen bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts fast menschenleer und daher auch ohne einen ausgebildeten Handwerkerstand. In den alten Städten entwickelten sich oftmals aus Handwerksbetrieben die Industrieunternehmen. Bestes Beispiel dafür ist die Firma Krupp in Essen. Im Gegensatz dazu hat sich in Oberhausen nicht die Industrie aus dem Handwerk entwickelt, sondern das Handwerk ist hier wirtschaftlich, ja in gewisser Beziehung auch technisch eine Folge der Industrie.“ Entsprechend angeschlagen war die Branche dann auch, als große Auftraggeber wie GHH und Babcock im späten 20. Jahrhundert nach und nach wegbrachen.

Der nächste gewaltige Schritt wurde den Handwerkern dieser Stadt durch die kommunale Neuordnung von 1929 aufgenötigt. In deren Folge mussten die „Innungsausschüsse“ dreier vorher selbstständiger Kommunen - Oberhausen, Sterkrade und Osterfeld - auf einen Nenner gebracht werden, was angesichts der Ressentiments nicht gerade leicht war. Zu Hilfe kam dabei eine Reichsverordnung über den vorläufigen Aufbau des deutschen Handwerks vom 15. Juni 1934, die eine Kreishandwerkerschaft an Stelle der „Innungsausschüsse“ vorschrieb. Diese erleichterte zwar die Prozedur, aber nicht das Zusammenwachsen. In der Jubiläumsschrift zum 75-jährigen heißt es dazu: „Es sollte sich auch später zeigen, dass der Zusammenhalt unter den Handwerkern dieser drei Städte lange nicht sehr gut war. Daran dürfte nicht zuletzt die Verärgerung über den erzwungenen Zusammenschluss die Schuld tragen.“

Sieben Jahrzehnte nach diesem schweren Schritt sollte dann die Fusion mit dem benachbarten Mülheim funktionieren? Zweifler gab es genug, obwohl der gesunde Menschenverstand ein Zusammengehen seit Längerem gebot. Einer der Vordenker dieser zwingenden Notwendigkeit war der langjährige Geschäftsführer der Kreishandwerkerschaft, Manfred Odenthal. Der frühere „Kassenwart“ der vereinigten Innungen erkannte bereits in den 1990er Jahren, dass der „goldene Boden“ des örtlichen Handwerks immer dünner wurde. Auf Dauer konnte die Kreishandwerkerschaft Oberhausen als Dienstleisterin für die Mit-



Handwerker „mit Fleisch und Blut“: Jörg Bischoff führt seit 2004 die Kreishandwerkerschaft Mülheim/Oberhausen

gliedsbetriebe allein nicht mehr existieren.

1997, als die Organisation noch 2,4 Milliarden Mark Umsatz und 21.500 Beschäftigte registrierte, standen die Zeichen „auf Sturm“. Ein Jahr nach Fertigstellung des CentrO in der Neuen Mitte klagte vor allem die Baugewerks-Innung über mangelnde Beschäftigung und besonders über die Auftragsvergabe der öffentlichen Hand. Aber auch mit einer Krise vor Augen erfüllte das örtliche Handwerk eine wichtige Aufgabe vorbildlich: 1997 steigerten die Betriebe noch einmal ihre Anstrengungen bei der Ausbildung junger Nachwuchskräfte; die Zahl der Lehrstellen nahm gegenüber dem Vorjahr um fünf Prozent zu und erreichte mit 1106 einen neuen Höchststand. In dem Jahr wurden auf einem Schlag 380 Ausbildungsverträge abgeschlossen.

Im gleichen Jahr zeigte jedoch die Herbstumfrage unter den lokalen Firmenchefs, wie schlecht die Lage und auch die Stimmung waren: Der Geschäftsklima-Index des Handwerks, der sich aus verschiedenen Indikatoren (Geschäftslage, Auftragsreichweite, Beschäftigung, Investitionen usw.) errechnet, sackte von 68 Prozent im Frühjahr auf 60 Prozent. Hauptursachen waren die schwache Verbrauchernachfrage und eben die sinkende Bauleistung in der finanziell gebeutelten Stadt und in der Region. Nur noch acht Prozent der in Oberhausen befragten Unternehmen bezeichneten ihre Geschäftslage als „gut“; auf Bezirksebene der

Handwerkskammer Düsseldorf waren es damals immerhin noch 17 Prozent.

Die Zeiten sollten nicht besser werden. Am Anfang dieser schwierigen Phase wechselte man im Handwerkshaus an der Tannenbergsstraße die Führung aus. Im April 1998 löste der Malermeister Werner Sudowe den langjährigen Kreishandwerksmeister Werner Geese (Baugewerks-Innung) ab. Der damals 55-jährige Sudowe

betonte die „ständig wachsende Bedeutung des Handwerks“ in der Stadt, die auch trotz der wirtschaftlichen Lage gegeben sei. Zugleich forderte er seine Kollegen auf, in entscheidenden Dingen mehr Einfluss zu nehmen und „aktiv in das politische Geschehen einzugreifen“. Immerhin sprach Sudowe zu dem Zeitpunkt noch von „guten Kontakten zur Stadt“, die bei Ausschreibungen die Generalunternehmer verstärkt anweise, Aufträge vorrangig an Oberhausener Firmen zu vergeben. Doch in den folgenden Jahren blieb dieses Verhältnis zur Kommune nicht störungsfrei, obwohl Handwerksvertreter wie Geschäftsführer Manfred Odenthal (CDU) und Konditormeister Hubert Cordes (SPD) dem Stadtrat angehörten. Überhaupt musste man 1998 feststellen, dass das bisherige innerstädtische Kundengefüge, bestehend vor allem aus Kommune und Konzernen, weitestgehend weggebrochen war. Das Handwerk musste sich in fast allen Gewerken neue, fast ausschließlich private Kunden suchen. Und das machte an der Stadtgrenze nicht halt: Immer häufiger waren die Firmen genötigt, Aufträge am gesamten Niederrhein, im westlichen Ruhrgebiet und darüber hinaus anzunehmen.

Im Laufe der folgenden Jahre wurde die Stimmung in den Betrieben noch schlechter. Zu den konjunkturellen Problemen gesellten sich angesichts des Generationswechsels immer häufiger auch ungelöste Fragen der Unternehmensnachfolge. Modelle der Kooperation bei Auftragsannahmen wurden diskutiert, setzten sich aber nicht durch. Bei der Vorlage des

Frühjahrgutachtens 1999 kamen die Chefs der Handwerkskammer Düsseldorf zu dem Ergebnis: „Unser Sektor ist nicht länger Schrittmacher des Strukturwandels in der Region.“ Bislang sei man „Job-Maschine“ gewesen; diese Zeiten seien leider erst einmal vorbei, hieß es.

Auf Oberhausen traf das besonders zu. Und das forderte sein Opfer. Im Oktober 2001 warf Kreis-



„Konjunktur“ fürs Handwerk: Dachdecker nach dem Tornado im Juli 2004 in Oberhausen

handwerksmeister Werner Sudowe, kaum ein halbes Jahr nach seiner Wiederwahl, das Handtuch. Während das örtliche Handwerk mehr als ein viertel Jahr führungslos blieb, wurde endlich damit begonnen, ernsthaft über eine Fusion mit der Mülheimer Kreishandwerkerschaft nachzudenken. Im Frühjahr 2002 wurde eine Arbeitsgruppe ins Leben gerufen, die erste Verhandlungen mit den Kollegen in der Nachbarstadt aufnehmen sollte. Mit einem Zusammengehen der beiden wurde damals frühestens für Januar 2003 gerechnet. Es sollte länger dauern.

Ein erster Schritt in die neue Richtung war die Wahl eines recht jungen Mannes an die Spitze der

Oberhausener Organisation: Jörg Bischoff (damals 42), seit 1996 Obermeister der Fleischer-Innung, wurde Anfang März 2002 Kreishandwerksmeister. Auch sonst setzte die Vollversammlung aller Innungen ein Zeichen der Verjüngung: Neben Bischoff wurden drei neue Leute in den Vorstand der Kreishandwerkerschaft gewählt. Erklärtes Ziel der frischen Führung: die Fusion mit den Mülheimern. Zwar sorgten Teile der Kreishandwerkerschaften für Irritationen - zum Beispiel mit dem Vorschlag, auch die übermächtige Duisburger Kreishandwerkerschaft mit ins Boot zu nehmen -, aber die Mehrheit ließ sich von ihrem Kurs nicht mehr abbringen.

Als sich Mülheims Kreishandwerksmeister Heinz Fraune und sein Oberhausener Kollege Jörg Bischoff im September 2002 trafen, lag immerhin schon der Entwurf eines Fusionsvertrages auf dem Tisch. Der sah allerdings eine Fusion erst für Januar 2004 vor. In der Zwischenzeit gab es auf beiden Seiten und in gemeinsamen Runden noch einiges an Details zu beraten. Ziemlich früh war allerdings die Rollenverteilung klar: Oberhausen sollte juristischer und die Tannenbergstraße 1 die Postanschrift der künftig gemeinsamen Organisation werden, während das deutlich größere Handwerkshaus an der Mülheimer Zunftmeisterstraße als Hauptgeschäftsstelle dienen sollte.

Mitten in diesen Findungsprozess platzte im Oktober 2002 die Nachricht vom Tod des Oberhausener Geschäftsführers Manfred Odenthal, des „Motors“ der Fusion mit den Mülheimern. Der 64-jährige, kurz vor seinem Ruhestand, sollte die Vollendung seiner Bemühungen also nicht mehr erleben dürfen. Als sein Interims-Nachfolger wurde Anfang Dezember 2002 Peter Schmidt bestimmt, der zuvor zehn Jahre lang die Kasse der Kreishandwerkerschaft geführt hatte.

Nicht nur im Sinne des verstorbenen Manfred Odenthal, sondern auch angesichts einer „veritablen Rezession“ sah Kreishandwerksmeister Jörg Bischoff die angestrebte Lösung als „unumgänglich“ an. Gerade diese Rezession, aber auch Gesetzgebungen der rot-grünen Bundesregierung trieben das lokale Hand-

werk im Frühjahr 2003 im wahrsten Sinne des Wortes „auf die Straße“. Am 7. Februar demonstrierten erstmals einige hundert Firmenchefs und Mitarbeiter auf der Schwartzstraße vor dem Rathaus: „Wir wollen allen Politiker vor Ort, in Düsseldorf und Berlin deutlich machen, dass es so nicht weiter geht; unsere Betriebe, der gesamte Mittelstand geht vor die Hunde“, beschrieb Handwerkschef Bischoff die Situation recht drastisch. Zugleich beklagte er, dass die Stadt Oberhausen immer weniger für die Beschäftigung des Handwerks Sorge: „In wirtschaftlich schlechten Zeiten sollten die Stadt und ihre Töchter Aufträge nur an örtliche Firmen vergeben, denn da sind die Beschäftigten, da ist die Kaufkraft.“

Die Frühjahrsumfrage von April 2003 bestätigte diese Aussage: Der Geschäftsklima-Index des hiesigen Handwerks war bei 42 Prozent auf einem historischen Tiefstand angelangt. Nur noch zwei Prozent der befragten Unternehmen sprachen von einer guten Geschäftslage. Mehr als die Hälfte erwarteten eine weitere Verschlechterung. Und: In 43 Prozent der Firmen war die Zahl der Beschäftigten gesunken. Peter Schmidt, Geschäftsführer der Kreishandwerkerschaft, gab die Stimmung so wieder: „Die Betriebe geben einfach auf. Sie lassen sich aus dem Innungsregister löschen. Manche Chefs fragen sich, ob eine Mitgliedschaft in der Innung überhaupt noch Sinn macht.“ Zu dem Zeitpunkt war freilich noch nicht Gewissheit, was im gleichen Jahr auf das örtliche Handwerk zurollen würde: die Insolvenz des Maschinen- und Anlagenbauers Babcock Borsig. Das Aus des schon lange wankenden Konzerns bedeutete weitere Auftragseinbußen für viele mittelständische Unternehmen in der Stadt.

Abgesehen von diesem Schlag ins Kontor und der allgemeinen Talfahrt mussten sich verschiedene Innungen gegen weitere Vorstöße der Berliner Gesetzgebung zur Wehr setzen - meist erfolglos. Da war zum Beispiel die Abschaffung der Meisterprüfung als Zugangsvoraussetzung zur Selbstständigkeit in Tei-

len des Handwerks. Dagegen liefen in Oberhausen zum Beispiel die Maler und Lackierer Sturm. Das gefährdete Arbeitsplätze und die Bereitschaft der Firmen, weiterhin junge Leute auszubilden, erklärte Innungsoberrmeister Dieter Kusch. Auch die im Zuge der „Hartz-Reformen“ installierten „Ich-AG“ vorher Ar-



Die gemeinsame Führung des Handwerks präsentierte sich im Juni 2004 im Schloss Oberhausen

beitsloser machten den Firmen zu schaffen.

Umso dringlicher wurde die Schaffung einer breiteren Plattform zur Vertretung der Interessen des Handwerks in der Region. Nach vielen Verhandlungen, manchen kleineren Rückschlägen und viel Überzeugungsarbeit war es dann soweit: Am 5. November 2003 bot die Mülheimer Stadthalle die Kulisse für eine historische Veranstaltung. Dort fanden sich die Delegierten von 44 Innungen aus beiden Städten ein und machten letztendlich den Zusammenschluss der beiden Kreishandwerkerschaften zum 1. Januar 2004 perfekt. „Es geht um mehr wirtschaftliche Effizienz und um eine bessere Dienstleistung für unsere Mit-

gliedsbetriebe", machte Mülheims Kreishandwerksmeister Heinz Fraune damals deutlich.

Der Druck, mit der Fusion zum Erfolg zu kommen, war zuletzt erheblich gewesen. Allein in den Monaten vor der Fusion hatten sich in Mülheim 34 und in Oberhausen sogar 44 Betriebe aus der Mitgliedschaft in den Innungen verabschiedet - durch Austritt oder gar durch Insolvenz. Außerdem konnten die Handwerkschefs beider Städte vor einer anderen Realität nicht mehr die Augen verschließen: Da das Handwerk - anders als die Industrie- und Handelskammern - keine Zwangsmitgliedschaft vorschreibt, sparen sich viele Betriebe diesen Anschluss. In Oberhausen gehören 41,6 Prozent der Handwerksfirmen keiner Innung an, in Mülheim sogar 44 Prozent - der schlechteste Organisationsgrad im gesamten Kammerbezirk.

Bei aller Einsicht in die Notwendigkeit der Handwerks-Ehe hatten Animositäten bis zuletzt eine Rolle gespielt - besonders auf Mülheimer Seite. Die Ruhrstädter befürchteten angesichts der deutlich höheren Wirtschaftskraft der Oberhausener, dass diese ihre Dominanz ausspielen würden. Dem hatte Oberhausens Kreishandwerksmeister von vornherein entgegen gehalten: „Wir wollen keine Dominanz. Wir wollen fair miteinander umgehen.“ Somit zeigten sich Bischoff und sein Gegenüber, Heinz Fraune, denn auch optimistisch: „Die beiden Organisationen werden schneller zusammenwachsen, als man denkt.“

In dem Sinne erledigte man am 4. November 2003 auch schon die ersten Regularien: Wie geplant wurde Oberhausen Sitz der neuen Kreishandwerkerschaft Mülheim-Oberhausen, während Mülheim die Hauptgeschäftsstelle beheimatet. Zum Geschäftsführer wurde Holger Benninghoff gewählt, zuvor Geschäftsführer in der Ruhrstadt; sein Stellvertreter wurde Peter Schmidt aus der Emscherstadt. Insgesamt elf Beschäftigte sind in den beiden Geschäftsstellen tätig. Mit dieser personellen Ausstattung sei man „gut aufgestellt“ und könne man sich „den zukünftigen Herausforderungen in beiden Städten für das gesamte Handwerk stellen“, hieß es. Der gemeinsame Etat 2004 der Kreishandwerkerschaft Mülheim-Oberhausen wurde auch gleich verabschiedet: Er wies ein Volumen von 936.000 Euro auf.

Den nicht unerheblichen Rest an Personalien verschob die Versammlung auf Mitte 2004: konkret die

Wahl des neuen Kreishandwerksmeisters und des weiteren Vorstandes. Bis dahin blieben Jörg Bischoff (Oberhausen) und Heinz Fraune (Mülheim) gleichberechtigt in der Führungsrolle, assistiert von elf Vorstandsmitgliedern. „Wir müssen uns kennen lernen und Vertrauen schaffen, um später eine gemeinsame Basis zu haben“, begründete Bischoff dieses Vorgehen.

Nicht nur in der Führung, sondern auch auf der mittleren Ebene, den Innungen, blieb die Fusion erst einmal nur ein Anfang. Die einzelnen Gewerke in beiden Städten existieren vorerst nebeneinander. Nach und nach soll es auch bei ihnen zu Zusammenschlüssen kommen. Den ersten Schritt tat eine „Zunft“, die in Mülheim die älteste ist: die der Schuhmacher; sie schloss sich - gemeinsam mit der Bekleidungsinnung - bereits Anfang 2004 zusammen. Vorreiterin des städteübergreifenden Handwerks war übrigens eine ganz andere Innung: das Kraftfahrzeug-Gewerbe, das schon seit Jahrzehnten Oberhausen und Mülheim abdeckt.

Ob es an der Fusion gelegen hat oder ob wirklich bessere Zeiten anbrechen würden: Die Herbstumfrage 2003 unter Oberhausens Handwerkern fiel deutlich freundlicher aus als die vorherigen. Nur noch 38 Prozent der befragten Firmenchefs sahen ihre Geschäftslage als schlecht an; elf Prozent sprachen gar von Besserung. Und der Geschäftsklima-Index lag in der Emscherstadt mit erstaunlichen 60 Prozent noch über dem des westlichen Ruhrgebietes und der des Bezirks der Handwerkskammer Düsseldorf. Dennoch: Die Auftragslage blieb dürr und die Investitionsbereitschaft erst einmal mager - in beiden Städten.

Im Schloss Oberhausen machte man schließlich Ende Juni 2004 auch die personelle Seite der Fusion „rund“: Oberhausens oberster Innungschef Jörg Bischoff wurde erwartungsgemäß zum Kreishandwerksmeister beider Städte gewählt. Damit war die angestrebte, faire Arbeitsteilung zwischen Oberhausen und Mülheim erreicht. Komplette wurde die neue Spitze durch Walter Papendorf (Kfz-Innung) und Gerhard Rittmann (Tischler). Weitere Vorstandsmitglieder der gemeinsamen Kreishandwerkerschaft für die kommenden Jahre sind Kurt Essers (Dachdecker), Ralf Geese (Bau), Dieter Kusch (Maler/Lackierer) und Andreas Seifried (Sanitär/Heizung).

NACHBARSCHAFT

Als das Wasser noch Balken hatte

Der Duisburger Innenhafen im Strukturwandel der Zeit

VON MARC OLIVER HÄNIG

Die Wasseroberfläche glitzert mit tausend kleinen Sternchen wie ein überdimensionaler Spiegel im Sonnenlicht. Unter den Schuhsohlen der Spaziergänger knirscht der Kies, adelig anmutend beinahe. Sonstige Geräusche: keine. Gerüche? Auf dem Bistro-Tisch dampft ein Latte Macchiato, dessen cremig weißer Schaum mit den übersichtlich angeordneten Wolken am Himmel konkurriert, welche landläufig mit Schäfchen verglichen werden. Doch wir sind hier nicht zum Schafe zählen am schönen Niederrhein und auch nicht auf ein Schäferstündchen in den Ruhrauen.

Wir sind in Duisburg, wir sind am Innenhafen, und wir sind überwältigt.

Doch wird das Rad der Zeit auch nur um wenige Jahre zurückgedreht, beginnt die Idylle gewaltig zu stinken. Das ist das Leidige am Thema Strukturwandel. Damit sich eine Struktur wandeln kann, meistens ja doch zum Guten, sonst würde niemand gern davon künden, muss zuvor ein Stein des Anstoßes in der Natur der Sache gelegen haben. Industrie halt. Öde brache Industrie. Davon zeugen in Duisburg auch heute noch manche Stellen. Einige bewusst, um diesen unvergleichlichen, werbetechnisch unübertroffe-



Bootspartien im Schatten alter Speicherrhäuser: der Leuchtturm namens Duisburger Innenhafen macht's möglich

nen Vorher-Nachher-Effekt zu erzielen. Andere Schandflecken dokumentieren höchstens, dass der Wandel Wandel heißt, weil er noch nicht abgeschlossen ist. Dass es irgendwie irgendwo immer noch irgendwas zu tun gibt. Das Leben auch hier: eine Baustelle. Bevor sich also der Schmetterling entpuppt und der Ansichtskartenbranche Flügel verleiht, muss der bereits goldene Glanz immerfort und ewigefrig poliert werden sowie im gleichen Handstreich der nächste Schuttberg abgetragen, das nächste blinde Fenster erneuert und der nächste schotterige Behelfs-Parkplatz geplant werden.

Trotzdem: Im Jahr 2004 können alle, die mit dem Projekt Duisburger Innenhafen verhaftet sind, sich mit beiden Händen auf beide Schultern gleichzeitig klopfen. Und tun es auch. Jeder nämlich, der mit dem Leuchtturm namens Duisburger Innenhafen verhaftet ist, lädt einen Auswärtigen ein, sich die gewandelte Struktur mit eigenen Augen anzuschauen. Der Auswärtige wiederum lädt zwei weitere ein, die daraufhin wiederum... - es ist wie bei dem Reiskorn auf dem Schachbrett. Es werden immer mehr und mehr und mehr. Selig sind, die nicht glauben und doch sehen.

Dass sich in Duisburg so viele Väter um das Wunschkind scharen, geht in Ordnung. Erstens hat die ehemalige Montanstadt genügend Abtreibungen anderer Sprösslinge zu verkraften - nach jahrelangem Erziehungsstreit um merkantile Ziele wie Multi Casa, Forum und Urbanum schießt man beispielsweise in Demut und Selbsterniedrigung zum Musterknaben CentRO - und zweitens handelte es sich durchaus um eine schwere Geburt.

blieb der ansässigen Wirtschaft der direkte Rheinzugang verwehrt. Märkte geschlossen, Messen gelesen. Das galt bis zum 19. Jahrhundert, als der heutige Außenhafen angelegt und schließlich gen Osten kanalisiert wurde. Diese Verlängerung, das war der „innere Hafen“. Zur Finanzierung übrigens erging offiziell ein „Zuruf an Duisburgs begüterte Bürger“ - so wurde wohl das Kultur-Sponsoring erfunden (und in der Schankwirtschaft „Zur Ruhr“ von Schiffern wie Kutschern ausgiebig begossen).

„Vater Rhein, deine Welle/
spiele wieder klar und helle/
wie sie in der Vorzeit that/
bis zur Mauer unserer Stadt.“
(Kaimauerinschrift um 1828)

Jedenfalls bekam dort das Wasser Balken: Der Holzhandel, aufs Engste mit der Entwicklung der Kohle verbunden, florierte. Zudem ließ dort das Wasser das Leben sprießen. Nicht sprichwörtlich als Symbol für eben dieses, sondern mit täglich Brot. Die „Kornkammer des Reviers“ war befruchtet, wie Pilze schossen Getreidesilos und Mühlen aus dem Boden, um immer mehr Bevölkerung zu ernähren. Anderswo hatten schlechte Ernten und Transportschwierigkeiten wieder und wieder zu Versorgungsengpässen geführt. Jetzt und hier aber: Noch

mehr Leute, noch mehr Betrieb; noch mehr Betriebe, noch mehr Leute - plötzlich: Europas bedeutendstes Industriegebiet.

Was folgte, kennt der darob redlich verdrossene Heimatkundler: Feuersbrünste in der Silo-Skyline im Kleinen, Erster Weltkrieg und Rezession im Großen. Der Zweite Weltkrieg schließlich gab dem Innenhafen alter Prägung den Rest. Das war der totale Zusammenbruch, kann ironischerweise als „Infrastrukturwandel“ bezeichnet werden. Alles ging, als nichts mehr lief. Das wirtschaftliche Schwergewicht bekam die Schwindsucht, Unternehmen wanderten ab, Hunderte Schiffwracks mussten in der Nachkriegszeit vom Grund gehoben werden, große Gebäu-



Stararchitekt Norman Foster entwickelte den Masterplan für das 89 Hektar große ehemalige Hafengebiet: „Arbeiten, Wohnen und Freizeit am Wasser“

Denn: Die Geschichte des Innenhafens ist eine lange Geschichte. Doch weil wir um ein Happy End wissen, ist sie es wert, erzählt zu werden. Am Anfang war: nichts. Vater Rhein, launisch und eigenwillig, hatte im mittigsten Mittelalter nach starkem Hochwasser sein Bett verlegt. Duisburg sollte nicht mehr unter Strom stehen, Duisburg saß auf dem Trockenen. In einer Zeit, in der Orte schon nach einer kleinen Furt benannt wurden oder wenigstens einer Brücke, was die Wichtigkeit eines Flusses für den Handel illustriert,



Gleichermaßen pädagogisch wertvoll und mit hohem Spaßfaktor: das Atlantis-Kindermuseum

de standen leer und verlotterten. Der einstige Handelsplatz als künftige Schmutzdecke?

Auch der Wiederaufbau konnte nichts mehr retten, denn zu übermächtig war die logistische Konkurrenz inzwischen im Straßentransport, der Wasserstandort verlor zusehends an Bedeutung.

Für die Duisburger Bürger gab es erst wieder einen Höhepunkt, als die legendäre Milchtüte gesprengt wurde. 1994. Wer immer von Norden her über die Stadtautobahn eingefahren kam, wurde bis dato von „Mr. Softy“ begrüßt, der überdimensionalen Reklame. Als sie fiel, stand fast die halbe Stadt und feierte ein Fest. Zwischen Bratwurst und Bier wurde dem Wandel der Struktur der Boden bereitet.

Ein Masterplan lag dem zugrunde. Und so ein Masterplan kann doch nur von einem echten Sir stammen: Stararchitekt Norman Foster entwickelte also mit seinem Team ein neues Lernziel für das insge-

Freizeit am Wasser: eine gastronomische Einheit neben der anderen - hier das Restaurant „Hafenforum“ - ergibt eine beträchtliche Thekenlänge

samt 89 Hektar große ehemalige Hafenaerial: „Arbeiten, Wohnen und Freizeit am Wasser“ - die unmittelbare Nähe zur Stadtmitte, die noch während der vielen Brände als Sicherheitsrisiko eingestuft wurde - galt nun als Premium-Argument. Aus Seeleuten werden Sehleute, wie wandelmütig.

Das Revier ist nicht die Riviera, da wollen wir uns auch ganz bestimmt nichts vormachen. Aber das in

Malocher-Metropolen wie Duisburg als Skipper-Tipp ein Sportboothafen mit 133 Dauerliegeplätzen maritimes Flair verbreitet, dem die Oberhausener mit ihrem ehrgeizigen PortO-Projekt und der allerdings deutlich kleineren Marina begierig nachzueifern, das darf getrost als modernes Märchen umdeklariert werden.

Eine Mini-Mittelmeer-Mär mit vielen Kapiteln. Arbeiten am Wasser: 4000 Stellen sind im Dienstleistungsbereich entstanden. Viele neue Bürogebäude wie die so genannten Five Boats, die wie fünf Schiffsbugs einen Schulterchluss erzielen mit sich selbst und der Ge-



schichte ihrer Stadt. Daneben gleich hat sich ein Reiseunternehmen angesiedelt, auf dessen Wellness-Well-Fitnessstudio und Café gleich mit schwimmen. Freizeit am Wasser, wo eine gastronomische Einheit neben der anderen eine beträchtliche Thekenlänge ergibt. Gern in mediterranem Stil, da weiß man direkt, wie man sich fühlen soll. Wohl.

Leben am Wasser, nicht nur für Anwohner in den teils vollverglasten Neubauten populationsgemixt für junge Familien und ältere „Homies“ der Seniorenstädten. Von insgesamt 700 geplanten Wohnungen sind bereits die Hälfte realisiert. Spaziergänger brauchen eine gute Stunde um den Parcours, können aber auch abkürzen über den Damm oder eine schicke Hängebrücke, die sich bei Bedarf für die Schifffahrt erhebt. Eine Option natürlich ebenfalls für Jogger, die ihre Strecke - abends mit Beleuchtung! - in einer wahren Volksbewegung angenommen haben. Der jährliche Innenhafenlauf ist ein, sorry: Selbstläufer.

Wer den Sinn dafür hat, hat die Augen dafür: den vom Künstler Dani Karavan angelegten „Garten der Erinnerungen“ im Umfeld des Jüdischen Zentrums zum Erholen und Erinnern. Rundherum längs der Promenade - illuminiert, inszeniert - ziehen sommers diverse Märkte auch auswärtiges Publikum in ihren Bann, nicht selten bekommt man live ein spektakuläres Drachenbootrennen zu sehen. Gleich drei Museen erweitern zudem den Horizont. Das neueste ist das erfolgreichste und wird dem anspruchsvollen Gütesiegel „Erlebnisswelt“ am ehesten gerecht: Das Atlantis-Kindermuseum, das bundesweit größte seiner Art, ist ein Ausflug für die Sinne, von der archimedischen Schraube bis zur Wasserpistole, mithin gleichermaßen pädagogisch wertvoll wie mit hohem Spaßfaktor, so dass kein Auge trocken bleibt; das Kultur- und Stadthistorische Museum bietet wechselnde Ausstel-

lungen für die Zeitreise zu Mercator und Co.; das Museum Küppersmühle schließlich beherbergt im beinahe 100 Jahre alten Backsteinspeicher die Schätze des bekannten Kunstsammlers Hans Grothe (ein Duisburger): mehr als 800 Werke von über 30 Vertretern der deutschen Gegenwartskunst.

Zurück in der Zukunft ist der Latte Macchiato einem frisch gezapften Bier gewichen auf der Ausflugs-terrasse, die sich merklich füllt mit angeregt parlierendem Flanierpublikum. Muss wohl gerade wieder



Das Museum Küppersmühle beherbergt die Schätze des bekannten Duisburger Kunstsammlers Hans Grothe

irgendwo eine Afterworkparty angesagt sein. Unwillkürlich drängt sich eine lebendig gewordene Hochglanz-Planungsskizze in den Sinn, wie sie Designer- und Architekten so gern entwerfen; mit dynamischen, tollen Typen am Wasser und eitel Sonnenschein.

Diese hat sich den Staub der Geschichte abgeklopft und dreidimensionale Gestalt angenommen. Da! Eine Hochzeitsgesellschaft, die das stimmungsvolle, vorabendliche Licht zu Erinnerungsfotos vor pittoresker Kulisse nutzen möchte. Alle sind furchtbar aufgeregt. Nur der gute alte Innenhafen nicht. Dafür hat er einfach zu viel erlebt.

TOURISMUS

Hoteliers setzen auf Kurzurlauber

*35 Prozent der
Hotelgäste in Oberhausen
sind mittlerweile Touristen*

VON MARTINA NATTERMANN

„Orient in Oberhausen“, „Kohle und Kappes“, „Oberhausen für Verliebte“ - wer Städtereiseprospekte studiert, stößt immer häufiger auf solche Arrangements, die „Eingeborenen“ zumindest ein Lächeln aufs Gesicht zaubern. Irgendwie schwer vorstellbar, dass die eigene Stadt - wenn sie nicht gerade Rom oder Paris heißt - zum Anziehungspunkt für Touristen geworden sein soll. Und doch ist es so: 35 Prozent der Hotelgäste sind mittlerweile Touristen. Das bleibt nicht ohne Folgen für die heimische Hotellandschaft, die sich seit der Entscheidung für den Bau der Neuen Mitte grundlegend gewandelt hat.

„Bis Anfang der 90er Jahre gab's hier ausschließlich Geschäftsreiseverkehr“, erzählt Axel Biermann, Chef der Tourismus & Marketing Oberhausen GmbH (TMO). MAN, GHH, Babcock, Ruhrchemie und nicht zuletzt die Messe Düsseldorf sorgten damals für die Auslastung der gut 600 Hotelbetten im Stadtgebiet - mit rund 40.000 Übernachtungen pro Jahr. Mit dem Startschuss für die Neue Mitte gab's auf einen Schlag einen großen Bedarf an Übernachtungsmöglichkeiten, erst einmal für die Bauarbeiter, die in dieser Phase für eine gute Auslastung der bestehenden Hotels sorg-



*Neben der Luise-Albertz-Halle schoss 1998
das damalige „Astron“, heute „NH“-Hotel
mit 172 Zimmern in die Höhe*

ten und auch die durchschnittliche Aufenthaltsdauer in die Höhe trieben. Und dann ging's Zug um Zug: Im September 1996 öffnete mit dem „Sol Inn“ (dem heutigen „Tryp Hotel“) das erste im Sog der Neuen Mitte entstandene Haus seine Pforten (mit inzwischen 210 Zimmern die größte „Herberge“ der Stadt) und machte mit seinem Drei-Sterne-Standard dem alteingesessenen Hotel „Zur Bockmühle“ (heute: „Best Western Parkhotel Oberhausen“) seinen Ruf als erstes Haus am Platze streitig - zumindest vorübergehend. Schon 100.000 Übernachtungen zählten die Tourismus-Experten in jenem Jahr - und im Umfeld entwickelten sich weitere Hotels: Das „Residenz“ an der Hermann-Albertz-Straße kam hinzu, „Gerlach-Thiemann“ erweiterte und renovierte, neben der Luise-Albertz-Halle schoss das damalige „Astron“, heute „NH-Hotel“ mit 172 Zimmern in die Höhe. Nach langer Planungsphase und vielen Aufs und Abs konnte es im Mai 1998 erste Gäste beherbergen. „Ein Jahr später hat das ‚Haus Union‘ seine Kapazitäten verdoppelt -



*Gemütliche Atmosphäre im „Residenz“-
Appartement-Hotel an der Hermann-
Albertz-Straße*

auf 48 Zimmer“, zählt Biermann auf. Auch andere „rüsteten“ betten- und qualitätstechnisch auf: Das „Hotel zum Rathaus“ vergrößerte, das Mercure-Hotel entstand mit 64 Zimmern ganz neu am Max-Planck-Ring. Von mittlerweile 15 gelisteten Häusern in Oberhausen sind „seit Centro“ acht entweder neu entstanden oder haben rundum renoviert: „Da hat sich schon viel zum Besseren gewandelt“, ist Biermann überzeugt: „Wenn's die Neubauten nicht gäbe, wär's hier noch sehr kleinteilig und provinziell.“

Noch immer machen die Geschäftsreisenden mit etwa 65 Prozent den größten Batzen in der Übernachtungsstatistik aus - weshalb auch hiesige Hoteliers die Babcock-Pleite schmerzlich zu spüren bekamen: „Babcock hat fünf bis acht Prozent aller Übernachtungen ausgemacht“, so Biermann. Nach einem stetigen Aufwärts in der Zahl der Übernachtungsgäste, die von 46.625 in 1996 bis zum Jahrtausendwechsel auf über 106.000 geklettert war, gab's dadurch einen Einbruch. Erstmals im Jahr 2003 stieg sie wieder um 3,2 Prozent auf 101.288 Gäste. Deutliche Zuwächse bescherten vor allem die ausländischen Gäste (plus 33,4 Prozent), so dass seit der Babcock-In-

solvenz erstmals wieder die 100.000-er Marke übersprungen werden konnte. Die Zahl der Übernachtungen ging gleichzeitig um rund ein Prozent auf 170.446 zurück. Als Grund macht Biermann vor allem die anhaltende Konjunkturschwäche aus: „Die Geschäftsreisenden bleiben nicht mehr so lange.“

Die Aufenthaltsdauer sinkt, die Zahl der Gäste steigt - vor allem wegen der Wochenend-Touristen: Vor allem aus den Niederlanden, aus Belgien und der Schweiz finden viele den Weg nach Oberhausen, um hier eine, manchmal zwei Nächte zu bleiben: „Vor acht Jahren war Samstagnacht doch kein Mensch freiwillig in Oberhausen“, bestätigt Uschi Wischermann vom „Best Western Parkhotel Oberhausen“, die im Hotel- und Gaststättenverband die Fachgruppe Ho-



*Als einziges Haus in Oberhausen kann sich
das „Hotel garni im Europahaus“ mit dem
Prädikat „Bett und Bike“ schmücken*

tels betreut, den Trend. Die Auslastung habe sich verschoben: „Die Geschäftsleute bleiben weniger lang, aber durch die zunehmende Attraktivität der gesamten Region wird das am Wochenende wieder aufgefangen.“ Im Juli und August - da habe man doch früher besser gleich zusperren können. Das sei jetzt anders: „Wenn das Wetter gut ist, ist die Region zum attraktiven Kurzreiseziel geworden - etwa für einen Besuch der Movie World.“ Allein fürs Centro, so ihre Überzeugung, komme niemand. Aber es seien viele Mosaiksteinchen, die Oberhausen als Übernachtungsziel immer attraktiver erscheinen lassen: Musicals wie

Aida zum Beispiel oder das Sea Life-Aquarium. Auch Pakete wie das „Verliebten-Package“ mit Champagner-Frühstück, Rosendekoration im Zimmer mit Whirlpool und Candlelight-Dinner im Restaurant zögen Touristen an: „Das verkaufen wir etwa 400 Mal im Jahr“. Romantik in Oberhausen. In dem Familienhotel an der Teutoburger Straße, das ihr Vater Paul Wi-



Mit 210 Zimmern ist das „Tryp“-Hotel - hier ein Blick in das Restaurant „Bodega“ - derzeit die größte „Herberge“ der Stadt

schermann 1967 von seinem Vater übernahm - als Gaststätte mit Veranstaltungssaal und drei Fremdenzimmern - hat man sich jedenfalls nach und nach auf die neuen Erfordernisse eingestellt: Inzwischen bietet das einzige als „Vier Sterne Superior“ kategorisierte Hotel der Stadt 91 komfortable Zimmer, darunter seit November 2003 neun Suiten im Fünf-Sterne-Standard. Was einstmals das Hotel Ruhrland am Bahnhof war, in dem Promis wie Romy Schneider, Johannes Heesters, Hans-Joachim Kuhlenkampff, Udo Jürgens oder Maria Schell sich zur Nacht betteten, ist vielen heute die „Bockmühle“ . Eine lange Liste internationaler und nationaler Stars ziert die Gästebücher, angefangen von David Copperfield und Claudia Schiffer über Sascha, Til Schweiger, Herbert Grönemeyer, Sarah Connor und Modern Talking bis zu Victoria Beckham (nur weiße Blumen in der Luxussuite und eine spezielle Kopfkissenfüllung) oder Tänzer-As Michael

Flatley, der gerne mit dem Hubschrauber auf dem Dach landen wollte, aber stattdessen mit einer Nachtländerlaubnis auf dem benachbarten Arminia-Platz vorlieb nehmen musste. Eigens für diese Klientel hält das Hotel zwei Penthouse-Suiten mit Whirlpool, Erlebnisduche, Fernseher im Bad und vielen anderen Feinessen vor.

Auf eine ganz andere Klientel setzt Andreas Dehorn, Chef des „Hotel garni im Europahaus“ am Friedensplatz: Als einziges Haus Oberhausens kann es sich mit dem Prädikat „Bett und Bike“ schmücken, das der Allgemeine Deutsche Fahrradclub (ADFC) und die Organisation „Bett und Bike“ vergeben - Pedalritter sind hier ausdrücklich erwünscht. Und nicht nur das: Sie finden hier abschließbare Räumlichkeiten für ihre Fahrräder, Werkzeug für Reparaturen und eine leicht bekömmliche Kost zum Frühstück - damit das Strampeln danach nicht zur Strapaze wird. „Die Infrastruktur und die Beschilderung für Radler werden



Neun Suiten im Fünf-Sterne-Standard hat das Best Western Parkhotel Oberhausen an der Teutoburger Straße kürzlich geschaffen

hier immer besser“, lobt der 34-jährige Hotelier, der neben Geschäftsreisenden, vor allem Monteuren - gezielt auf diese Nische setzt. In der „Freiluftsaison 2004“, die wettermäßig nicht gerade durch Beständigkeit glänzte, hatte er bereits rund 100 Radler im Haus, Tendenz steigend. „Das Sea Life hat uns den August gerettet“, erzählt Dehorn. Das habe ihm viele Spontanurlauber beschert: „Inzwischen braucht man

hier als Hotelier fast eine Zusatzprüfung als Aquarianer“, lacht er: Es kommen ganz oft richtige Fischfans - und was die alles wissen wollen...“

Aber weg vom Wasser, zurück auf den Boden der Tatsachen: „Das Jahr hat schlecht angefangen für die gesamte Hotelbranche in Oberhausen“, resümiert Dehorn. Aber es sei dann stetig besser geworden, vor allem an den Wochenenden. Die erste Steigerung kam im Frühjahr mit Kegelclubs, die immer häufiger Oberhausen als Ziel entdeckten: wie die Altherrenabteilung des VfL Wolfsburg, die an sich ein dickes Ter-

Drei Wochen später gab's die Rückmeldung: Sie hat Ja gesagt.

Viele Ideen, kleine Nischen, ein „Hostel“, das vor allem jüngere Klientel anlockt, die es weniger konventionell liebt: Oberhausens Hoteliers sind erfindungsreich. Und das müssen sie wohl sein. Zwar hat sich die Zahl der Gäste enorm gesteigert, die der Kapazitäten aber auch. Die Bettenzahl hat sich seit 1996 von gut 600 auf über 1500 erhöht: „Die Belegungszeit hat sich zwar um die Wochenenden verlängert, sie endet nicht mehr freitags, wie früher“, fasst Uschi Wischermann zusammen,

„aber die Konkurrenz ist größer geworden.“ Und das wirke sich auf die Preise aus. Trotz steigender Kosten in allen Bereichen, könne man heute für ein Zimmer kaum mehr als vor zehn Jahren nehmen, weil das Bettenangebot so massiv ausgedehnt worden sei. „Die Kapazitäten werden nur ausgelastet, wenn in Düsseldorf große Messen wie die Drupa oder die Kunststoffmesse sind. Aber dann sind auch die Hotels in Mülheim

und Duisburg ausgebucht. Das hat rein gar nichts mit Oberhausen selbst zu tun.“ Immerhin: Nach einem schlechten Jahr 2003 („Da hat's bei einigen Entlassungen gegeben und Rezeptionisten, die Betten machen mussten“, so Wischermann), ist 2004 wieder ein Lichtblick: publikumsstarke Messen in Düsseldorf, die Internationalen Kurzfilmstage, die Eröffnung von Sea Life und Marina. „Das ist ein Jahr der deutlichen Erholung“, prognostiziert TMO-Geschäftsführer Biermann. „Ich tippe, dass es am Ende eine Steigerung bei den Übernachtungszahlen gibt.“ Und auch was die Geschäftsreisenden angeht, ist er nicht allzu pessimistisch: „Durch das geänderte, positivere Image der Stadt kriegen wir mittlerweile auch Tagungen hierher, die früher an Oberhausen vorbeigegangen wären.“



Am Max-Planck-Ring im Gewerbepark Kaisergarten bietet das neue Mercure-Hotel 64 Zimmer an

minprogramm geplant hatte, inklusive Alpincenter Bottrop - und dann kaum über den Friedensplatz hinaus kam. Das Winzerfest war halt zu schön...

Außerhalb der Radsaison setzt der Alte-Mitte-Hotelier auch schon mal auf spezielle Pakete: Gänseessen im Arrangement mit einem Besuch beim „Geist der Weihnacht“ lockte im Jahr 2003 viele Auswärtige an die Emscher. Und auf speziellen Wunsch eines einzelnen Herrn aus Norddeutschland, der mit seiner Herzensdame Großes vorhatte, wurde noch dazu ein Zimmer speziell dekoriert - mit Rosen, rotem Chiffon und vielem mehr. Seine Wirkung hat es nicht verfehlt.

STÄDTEPARTNERSCHAFTEN

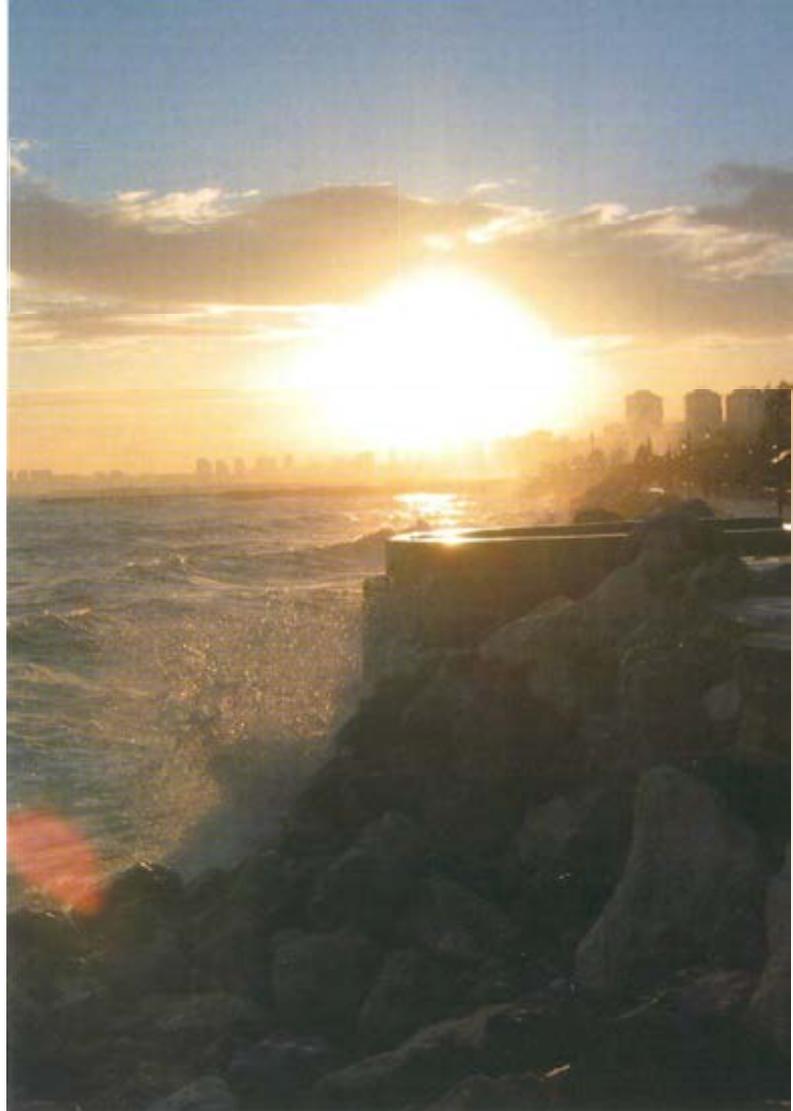
Die neuen Freunde am Taurus-Gebirge

*Jugendaustausch bleibt
Schwerpunkt in den Beziehun-
gen zum türkischen Mersin*

VON HELMUT KAWOHL

Oberhausen holt auf - auch was die Zahl seiner partnerschaftlichen und freundschaftlichen Beziehungen zu Städten in Europa betrifft: Nach Middlesbrough in Großbritannien (seit 1974), Saporoshje in der Ukraine (seit 1986) und den beiden sardischen Kohlestädten Iglesias und Carbonia in Italien (seit 2002) wurde im Februar 2004 mit der türkischen Stadt Mersin die vierte und jüngste Städtepartnerschaft offiziell besiegelt. Hinzu kommt noch die Verbindung mit der sächsischen Stadt Freital bei Dresden, die 1989 noch zu DDR-Zeiten als Städtepartnerschaft begründet und vor wenigen Jahren in eine Städtefreundschaft umgewandelt wurde.

Mit einer kleinen Ratsdelegation war der damalige Bürgermeister und heutige Oberbürgermeister Klaus Wehling zu Beginn des Jahres 2004 in den Südosten der Türkei gereist, um gemeinsam mit Macit Özcan, dem Oberbürgermeister der Stadt Mersin, vor 300 geladenen Gästen das Dokument in einer Feierstunde zu unterzeichnen. Pate dieser neuen Städtepartnerschaft in Oberhausen ist der hiesige Ausländerbeirat, der auch die Interessen der rund 10.000 hier lebenden türkischen Einwohnerinnen und Einwohner ver-



*Die Provinz Mersin hat eine Küste von
320 Kilometern Länge, die ein ideales
Gebiet zum Tauchen ist*

tritt und der sich für die neue Städteverbindung stark gemacht hatte.

Bereits seit 1994 existiert ein regelmäßiger Jugendaustausch zwischen Oberhausen und Mersin. Initiiert wurde er 1993 durch einen Kondolenzbesuch des damaligen Oberhausener Oberbürgermeisters Friedhelm van den Mond beim türkischen Generalkonsul nach dem von rechtsextremen Gewalttätern am 29. Mai 1993 verübten Brandanschlag auf ein von Türken bewohntes Haus in Solingen, bei dem fünf Menschen starben. Bestrebungen, eine Partnerschaft mit der Bergbaustadt Zonguldak am Schwarzen Meer einzugehen, aus der in der Vergangenheit viele Tür-



Modern und westlich, aber auch orientalisches präsentiert sich die Universitätsstadt Mersin mit ihren 700.000 Einwohnern

ken nach Oberhausen gekommen waren, scheiterten dann am mangelnden Interesse auf türkischer Seite. Durch eine erneute Vermittlung des Generalkonsuls kam schließlich Mersin ins Gespräch. Der gegenseitige Jugendaustausch machte den Auftakt und beim jüngsten Partnerschaftsbesuch Mitte 2004 in Oberhausen vereinbarten beide Stadtspitzen, dass dieser Jugendaustausch auch in Zukunft Schwerpunkt in den gemeinsamen Beziehungen bleiben soll. Denkbar sind darüber hinaus gemeinsame Projekte im kulturellen und wirtschaftlichen Bereich. Die Oberhausener Bildungseinrichtung „Arbeit und Leben“ plant derzeit, eventuell schon im Jahr 2005 eine erste Bürgerreise nach Mersin anzubieten. Außer mit Oberhausen unterhält Mersin einen regen Jugendaustausch mit den Städten Quanzhou (China) und Kushiimoto (Japan), Partnerstadt des Stadtteils Mersin-Yenişehir (übersetzt: Mersin-Neustadt) ist übrigens Neustadt an der Weinstraße in Deutschland.

Oberhausens neue Partnerstadt Mersin liegt umgeben von dicht kultivierten Handlungsgärtnereien in der gleichnamigen Provinz an der Mittelmeerküste im Süd-

osten der Türkei und gegenüber der Insel Zypern. Mit 700.000 Einwohnern ist die Universitätsstadt Mersin die siebtgrößte Stadt der Türkei, die sich - ähnlich wie Oberhausen im kleinen - in drei große Stadtteile gliedert. Nicht unerheblich ist der Anteil hier lebender kurdischer Flüchtlinge, die sich vor den



In Mersin unterzeichnete Oberbürgermeister Klaus Wehling (v.) - damals noch als Bürgermeister - vor 300 geladenen Gästen die Städtepartnerschaftsurkunde mit Mersins OB Macit Özcan

Konflikten in diese Großstadt zurückgezogen haben. Die gebürtige Konstanzerin Maren Schwerger, die seit vielen Jahren als Hochschuldozentin mit ihrer Familie in Mersin lebt und an der dortigen Uni lehrt: „Mersin, wie die Türkei überhaupt, ist ein Spannungsfeld, an dem sich die Schwellenposition der Türkei gut ablesen lässt. Modern und westlich, aber auch orientalisch und patriarchalisch-traditionell. Auf den Straßen überall junge Gesichter, die Stadtviertel sind von Hochhäusern geprägt, die noch immer ohne Kräne in die Lüfte streben. Auch fertig gestellt bleiben sie erst einmal leer, die Landflucht scheint schon mitberücksichtigt zu sein.

Die Türkei verstädert, nur weg aus dem Dorf, so denken viele junge Menschen, die sich mit dem Wunsch nach einem besseren Leben in die Metropolen des Landes aufmachen.“

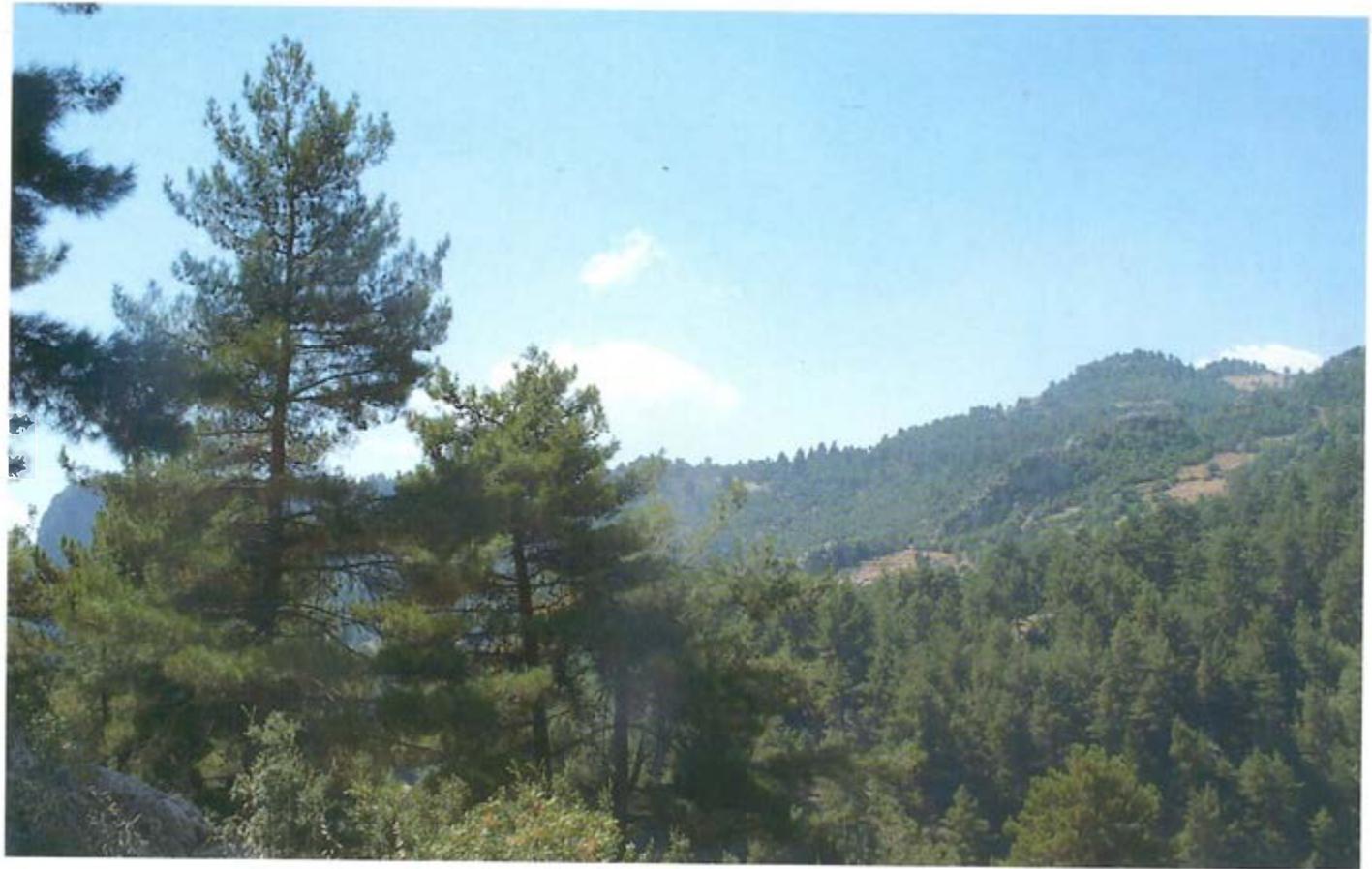
Mersin hat ein typisches Mittelmeerklima mit heißem, trockenem Sommer und mildem Winter. An sehr heißen Sommertagen mit Temperaturen von 35 bis 40 Grad im Schatten bevorzugen es die Türken, in das nur rund 40 Autominuten entfernte Taurus-Gebirge mit seinen bis zu 4000 Meter hohen, schneebedeckten Bergen zu flüchten. Der Hafen von Mersin ist der zweitgrößte Hafen der Türkei und spielt für Export und Import eine bedeutende Rolle. Sowohl für den inländischen als auch ausländischen Markt werden rund um Mersin Zitrusfrüchte, Obst, Gemüse, Baumwolle und Wein angebaut. Darüber hinaus ist Mersin eine wichtige Industriestadt mit den Sparten



Die Oberhausener Ratsdelegation beim Besuch einer der 100 antiken Stätten der griechischen, römischen und byzantinischen Zeit

Dünger, Glas, Zement, Soda und Textilien. Mit ihren schattigen, palmengesäumten Boulevards, ihrem Stadtpark und ihren modernen Hotels ermöglicht die Stadt einen angenehmen Aufenthalt. Auf dem Fischmarkt in Mersin wird preiswerter frischer Fisch angeboten, den die Gäste auch in zahlreichen Restaurants genießen können. Andere lokale Spezialitäten sind „Cezire“, eine um geschälte Walnüsse gewickelte feste Mohrrübenmasse, und „Biberli Ekmek“, eine Art Mini-Pizza - bestrichen mit scharfer roter Pfeffersauce.

Als eine sich sehr schnell entwickelnde Stadt mit dem größten Freihandelshafen der Türkei unterhält Mersin einen fahrplanmäßigen Fährdienst nach Fa-



Die Küstenstraße schraubt sich durch Tannenwälder und über mit Pinien bewachsene Berge

magusta im türkischen Teil von Zypern. Die Provinz Mersin verfügt über eine Küste von 320 Kilometern Länge, die bis heute zwar nur zum Teil touristisch erschlossen, aber ein ideales Gebiet zum Tauchen ist. Die Küstenstraße, die sich durch Tannenwälder und Orangenplantagen windet und über mit Pinien bewachsene Berge schraubt, gewährt überwältigende Aussichten auf steile Felsenklippen, Buchten und die türkisfarbenen Gewässer des Mittelmeeres mit den lebenswerten kleinen Buchten und sandigen Stränden. Aufgrund ihrer über 8000 Jahre alten Geschichte verfügt die Provinz Mersin über zahlreiche Sehenswürdigkeiten wie etwa 100 antike Stätten der griechischen, römischen und byzantinischen Zeit. Die Nach-

barstadt Tarsus ist der Geburtsort des Heiligen Paulus und des öfteren besetzt und zerstört worden. Heute sind hier nur noch wenige Baudenkmäler von besonderem Interesse, darunter das „Tor der Kleopatra“, durch das Kleopatra und Marcus Antonius gingen, als sie sich in Tarsus trafen.

Die Erwartungen an Städtepartnerschaften haben sich, so Desbina Kallinikidou - bei der Oberhausener Stadtverwaltung für internationale Beziehungen zuständig -, im Laufe der Zeit gewandelt. In den ersten Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg sei die Begegnung zwischen Menschen unterschiedlicher Nationalität das Hauptanliegen gewesen. Dies seien natürlich auch heute noch wichtige Inhalte, aber die anfängliche Fremdheit werde schnell überwunden: „Der Wunsch nach intensiverer Zusammenarbeit auf wirtschaftlichem Sektor wird immer größer, ebenso

das starke Interesse an einem Fachaustausch über Themen, die den Städten unter den Nägeln brennen.“

Ein kleines Jubiläum gab es im Rahmen der Oberhausener Städtepartnerschaften 2004 auch noch zu feiern: Seit 30 Jahren besteht die Verbindung mit dem nordenglischen Middlesbrough. Ähnlich wie Oberhausen ist auch Middlesbrough im Zuge der Industrialisierung entstanden und muss als Kohle-, Stahl- und Chemiestandort ebenfalls gegenwärtig den Strukturwandel meistern. Die Geschichte der freundschaftlichen Beziehungen der Städte Oberhausen und Middlesbrough reicht sogar bis in die Nachkriegszeit zurück: Im Frühjahr 1952 fand die erste Begegnung von Kindern und Jugendlichen beider Städte statt. Die Idee einer offiziellen Städtepartnerschaft wurde dann 1974 umgesetzt. Neben dem Jugendaustausch gibt es mit Middlesbrough vielfältige direkte Begegnungen und Kontakte von Bürgern beider Städte, die vom Verein „Partnerschaft Oberhausen Middlesbrough“ organisiert werden, in dem die Stadt Oberhausen Mitglied ist. Anlässlich des Besuchs einer offiziellen Middlesbrougher Delegation im Sommer 2003 wurde vereinbart, dass die offiziellen Begegnungen von Rat und Verwaltung künftig stärker den Charakter von Fachbesuchen haben sollen. Verbindende Themen sind beispielsweise der Strukturwandel, die Innenstadterneuerung in beiden Städten sowie der Ausbau des Straßennetzes.

Der neue „Partner“ am Taurus-Gebirge hat die Oberhausener zunächst gebeten, ihm bei der Einrichtung einer Straßen-

bahnlinie sowie dem Bau einer Müllverbrennungsanlage und einer funktionierenden Kanalisation in Mersin beratend zu helfen. Wichtigste Säule der noch jungen Städtebeziehung zu der aufstrebenden türkischen Metropole bleibt allerdings vorerst der bereits seit zehn Jahren bestehende Jugendaustausch. Die Worte von Bengi Kurtulus, einem jungen Mädchen aus Mersin, das an der „Multi 2000“ in Oberhausen teilgenommen hatte, haben nichts an Aktualität und Bedeutung verloren:

„Eine Erfahrung, die ich nie vergessen werde, ein Erlebnis, von dem ich hoffe, dass es sich irgendwann wiederholen lassen kann. Jugendliche aus allen Ecken der Welt, aus verschiedenen Kulturen, aber mit einem gemeinsamen Ziel: sich kennen lernen, miteinander verschmelzen, wenn auch ungleiche Sprachkenntnisse vorhanden waren. Dafür hatten wir unsere Herzen, Freundschaftlichkeiten und Liebe, die uns das Teilen leicht gemacht haben.“

Ich hatte auch eine neue Familie. Eine Familie wie meine eigene. So eigen, dass die Trennung schwer fiel, vermischt mit Tränen in den Augen. Wir lachten und weinten über die gleichen Ereignisse. Wir haben das Gleiche ge-

Fünfter Partner auf den Oberhausener Städteingangsschildern: Mersin



gessen und getrunken, waren an gleichen Orten. Wir lebten und fühlten gemeinsam. Wir haben gelernt, dass nicht die Kriege, sondern das ewige Friede und gegenseitiges Verständnis zwischen den Menschen unser Leben bestimmen muss.“

SPORT

Wie die Drachenboote von China nach Oberhausen kamen

Trommeln und Schlachtrufe schallen über den Rhein-Herne-Kanal

VON FRIEDEL KAUFHOLD

„Wir sind die - Centro-Dragons -.“ Dreimal in der Woche, zweimal am Abend, einmal am Vormittag schallt dieser Schlachtruf über den Rhein-Herne-Kanal, begleitet von kräftigen Paddelschlägen und monoton-dröhnendem Trommelgeräusch. Die 20-Mann-Crew der Drachenboote startet zu ihrem Training, jeden Dienstag und Donnerstag ab 19 Uhr, jeden Sonntagmorgen ab 10.30 Uhr - seit drei Jahren immer der gleiche Ablauf, immer der gleiche Rhythmus und immer das gleiche Ziel vor Augen: „Wir wollen die Weltbesten werden.“

Die Ersten, die diesen Sport betrieben haben, waren die Kanusportler des TC Sterkrade 69 sicherlich nicht, denn: Drachenboote haben eine alte Tradition, die im Reich der Mitte, in China, begründet liegt. Viele Legenden ranken sich um den Ursprung der Drachenboot-Festivals, die mit dem Tod des Staatsmannes und Poeten Qu Yuan verbunden sind. Qu Yuan wurde ca. 340 v. Chr. als Sohn einer aristokratischen Familie im Staate Chu, der heutigen Provinz Hubei, geboren - in einer Epoche, die als die Zeit der kriegerischen Staaten bezeichnet wird. Mei Huai, König von Chu, berief Qu Yuan zum Minister. Aufgrund eines



Vor der Kulisse des Gasometers: die Centro-Dragons beim Training auf dem Rhein-Herne-Kanal

Streites über die Außenpolitik mit dem Großkammerer wurde er vom König all seiner ministerialen Dienste enthoben. Schließlich wurde er sogar verbannt. Auf seinem Weg ins Exil gelangte er an den Fluss Mi Luo in der Provinz Hunnan. Voller Gram über seine Verbannung und die politischen Missstände sah er wohl keinen Ausweg mehr. Er stürzte sich in die Fluten des Mi Luo. Die Nachricht über seinen Freitod verbreitete sich schnell in den nahegelegenen Dörfern. Fischer, für die Qu Yuan Hoffnungsträger im Kampf



Beim Stadtjubiläum „75 Jahre Oberhausen“ begleitete der ukrainische Segler „Avanta“ die „Dragons“ auf dem Kanal

In den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts begann die Entwicklung und Ausbreitung des Drachenboot-Sports zu einer modernen Sportart, die heute in rund 45 Ländern ausgeübt wird.

Das erste internationale Festival fand 1976 in Hongkong statt. In Deutschland wurde das erste Drachenboot-Festival 1989 anlässlich des 800. Hamburger Hafengeburtstages ausgerichtet. Und zwölf Jahre später, 2001, fassten die Drachenboote auch in Oberhausen Fuß.

Die damals gerade 80 Mitglieder starke Kanuabteilung des TC Sterkrade 69 beschloss, animiert von Mülheimer „Kollegen“, ein Drachenboot zu kaufen und dem Sport auch in unserer Stadt eine Heimat zu

um eine Landreform geworden war, versuchten ihn zu retten. Sie lieferten sich ein Wettrennen mit ihren Booten und versuchten mit lautem Trommeln die gefährlichen Fische zu vertreiben und warfen dabei mit Reis gefüllte Blätter (Zong Zi) ins Wasser. Zwar alles vergeblich, aber der Ursprung der Drachenboote war geschaffen.

Und ein bis zum heutigen Tage ausgeübtes Ritual ist die Erweckung des Drachen durch das Ausmalen des Auges.

Tage vor dem Rennen halten taoistische Priester eine Zeremonie ab. Der Priester sticht den Säbel in den Fu Zhou - einen Geldschein, der mit mystischen Schriftzeichen verziert ist. Dann werden Kopf, Schwanz, Rumpf und Trommel mit dem Säbel berührt - begleitet vom Klängen einer Glocke und magischem Sprechgesang. Anschließend wird das Papiergeld verbrannt und der magische Sand auf den Drachenkopf gestreut.

Drachenboot-Festivals genießen in Südostasien höchsten gesellschaftlichen Stellenwert. Millionen von Menschen üben in China den Sport aus - teils in traditionellen Booten mit über 100 Paddlern - und verfolgen die Veranstaltungen.



Das Auge des farbenprächtigen Drachenkopfes wird traditionell bei jeder Bootstauferne ausgemalt



Kanu-Olympionikin Birgit Fischer (mitte) ehrte die „Dragons“ nach der 1. Deutschen Kanu-Drachenboot Meisterschaft 2004 in Brandenburg

geben, vor allem aber, um dem eigenen Wassersport neues Leben einzuhauchen. Das gelang gänzlich: Inzwischen zählt die Kanusportabteilung 200 Mitglieder und rund 40 davon frönen dem Drachenbootrennen.

8000 Euro, dazu kommen noch die Paddel, 130 Euro pro Stück, kostet das mit Besatzung rund zwei Tonnen schwere Ungetüm, elf Meter lang und knapp einen Meter breit. Inzwischen sind es zwei Wettkampfboote und ein Zehner, die die Sterkrader ihr Eigen nennen. Mindestens 16, höchstens 20 Mann, bilden die Wettkampfbesatzung, jeweils plus Steuermann und Trommler, der den Paddelrhythmus vorgibt.

Darunter zumeist gestandene Mannsbilder, jugendlich wirkende Frauen, eben halt Menschen wie du und ich. Aus allen Schichten, aus allen Berufszweigen - Drachensport ist eben etwas für jedermann. Und eine sportliche Betätigung, die fit macht, die fit hält und die nicht zwingend jugendliches Alter voraussetzt, um sportliche Höchstleistungen heraus zu kitzeln. Im Gegenteil: Die größten Erfolge erzielten die Sterkrader mit ihrer Ü40-Mannschaft.

Was aber wiederum nicht heißt, dass Jugendliche nicht gern gesehen sind. „Nachwuchs brauchen wir“, sagt Karl-Heinz Schneider, ein „Drachenbootler“ und gleichzeitig Pressewart beim TC 69. Das Alter ist egal - einzige Voraussetzung: Schwimmen muss man schon können.

Und das ist auch manchmal wirklich notwendig, denn Kentern ist mit diesem Boot nicht unbedingt angenehm. Und dazu kommt es schneller, als man allgemein vermuten könnte. So geriet unlängst das Drachenboot in den Sog eines Motorschiffes - eine alltägliche Situation auf dem „Übungsgelände“ Rhein-Herne-Kanal. Das Boot lief voll, kippte um, die Besatzung lag „im Bach“.



Monoton-dröhnendes Trommelgeräusch puscht die „Dragons“ zu Höchstleistungen

Im kommenden Jahr soll deshalb auch eine gemeinsame Übung stattfinden: mit der Feuerwehr, der DLRG und den Drachenbootsportlern. Thema: Sicherheit und richtiges Verhalten in Notfällen und - gewissermaßen die Rettung Schiffbrüchiger.

Seit 2001 paddeln sie nun vor sich hin, die Sterkrader Drachenbootsportler, die an der Lindnerstraße, in Nachbarschaft des Niederrheinstadions, ihr Domizil haben. Und sie haben in ihrer kurzen Karriere beachtliche Erfolge aufzuweisen. Ein kurzer Abriss:

2002:

Deutsche Meisterschaften in Schierstein:
3-facher Deutscher Meister „Senior-Open“ Klasse,
2-facher Deutscher Meister und 1x Vizemeister
„Senior-Mixed“ Klasse.

Damit qualifiziert für die Club-Europameisterschaft 2003 in Auronzo (Italien)

2003:

Club-Europameisterschaft in Auronzo (Italien):

„Senior-Open“ 2x Gold;
„Senior-Mixed“ 1x Gold und 1x Silber.

Teilnahme als „B National-Team“ an der WM in Poznan (Polen).

„Senior-Open“ beste Platzierung 4.

Deutsche Meisterschaft in Berlin-Grünau:

„Senior-Mixed“ 3-facher Deutscher Meister;
„Senior-Open“ 2x Vizemeister und 1x Platz 3.

Qualifiziert für die Club-Weltmeisterschaft im April 2004 in Kapstadt (Südafrika)

und als „B National-Team“ bei der Club-Europameisterschaft in Stockton (England).

2004:

Club-Weltmeisterschaften in Kapstadt (Südafrika):

„Senior-Open“ 2x Silber;

„Senior-Mixed“ 1x Silber und 1x Bronze

Wie man sieht: Drachenbootfahren macht nicht nur Spaß, sondern man kommt auch weit in der Welt rum - wenn man fleißig trainiert und erfolgreich ist. Und das gilt natürlich auch für das neue Jahr, mit neuen



Rund 40 Mitglieder des TC 69 Sterkrade frönen inzwischen ihrem Hobby Drachenbootrennen

Zielen, mit der Weltmeisterschaft im Juni in Barcelona als Höhepunkt.

Inzwischen ist aus dem einen Boot, das die Dragons zu Beginn hatten, ein Boots-Trio geworden - zwei normale Drachenboote und ein Zehner, der zu Trainingszwecken genutzt wird. Und inzwischen sind es praktisch zwei Wettkampfboote, die die Sterkrader zeitgleich bestücken könnten: die Herren in der Open-Klasse, die Damen in der Mixed-Klasse, wo mindestens acht bei Wettkämpfen im Boot sitzen müssen. Und aus den alten Holzbooten in China sind längst Hightech-Geräte aus Carbonfasern geworden, die vornehmlich in Polen gebaut werden.

Die Freude an ihrem Sport ist allen indes geblieben, und die umschreibt Sterkrades Pressewart Karl-Heinz Schneider: „Das ist einfach ein irres Gefühl und ein Sport, den man auch in gesetzterem Alter noch gut ausführen kann - mit Erfolgserlebnissen.“

Und Neueinsteiger werden in die Drachenbootfamilie gern aufgenommen, auch Jugendliche, die Interesse an diesem Mannschaftssport haben. Jeden Dienstag und Donnerstag ab 19 Uhr und jeden Sonntag ab 10.30 Uhr ist das Klubhaus an der Lindnerstraße Treffpunkt der Übungswilligen. Und vielleicht sind dann „Newcomer“ schon im nächsten Jahr dabei, wenn auf dem Kanal in Oberhausen wieder die Regatta um den Langstrecken-Cup über die Bühne geht.

Infos: www.kanutc69.de und Tel.: 0208-25815 (Bootshaus), 0172-5239885 (Drachenbootwart Michael Maxelon)



Überwiegend in Polen werden heute die Hightech-Boote aus Carbonfasern gebaut

Blick zurück auf 2004

VON HELMUT KAWOHL

75 Jahre war es her, dass Oberhausen, Sterkrade und Osterfeld 1929 zur Großstadt zusammengeslossen wurden. Mit einem Volksfest wurde dies im Sommer 2004 gebührend gefeiert. Und es gab weitere Jubiläen: der Gasometer wurde ebenfalls „75“, die Internationalen Kurzfilmtage feierten ihr 50. Festival. Da schaute sogar der Bundeskanzler vorbei.

Gleich im Februar schlug eine Nachricht wie eine Bombe in Oberhausen ein: Oberbürgermeister Burkhard Drescher, Motor des Strukturwandels der letzten 15 Jahre, kündigte an, bei der Kommunalwahl nicht mehr als OB zu kandidieren und in die Privatwirtschaft zu wechseln. Die SPD steckte den ersten Schock gut weg, baute bei der Wahl ihre absolute Mehrheit noch aus. Klaus Wehling wurde direkt zum neuen Oberbürgermeister gewählt.

Stadtgespräche waren auch der Abriss der alten GHH-Hallen und des Bunkers gegenüber dem Technischen Rathaus in Sterkrade, ein hier nie für möglich gehaltener Tornado, der eine Schneise der Verwüstung durch Alt-Oberhausen zog, die Fertigstellung der Ost-West-Rampe in Sterkrade verbunden mit der Verlängerung der Straßenbahn zum Neumarkt, die noch vom alten Rat auf den Weg gebrachte Erweiterung des CentrO, aber natürlich auch der schwer defizitäre städtische Haushalt. Verständlich, dass da viel Hoffnung in die Verwirklichung von O.Vision gelegt wird. Voll eingeschlagen hat das „Sea Life“-Aquarium, die neueste Attraktion in der Neuen Mitte. Auf das Werden und Wachsen der neuen Heinz-Schleußer-Marina darf man gespannt sein. Bei den „Missfits“ heißt es leider endgültig „Letzte Runde“, in die erste Runde sind die neuen Betreiber des TheatrO CentrO mit „blue balance“ gegangen. Und dann gab es ja noch 100 Jahre RWO. Zum Jahresbeginn auf Platz 1 in der Zweiten Liga, am Jahresende am Schluss der Tabelle - so schnell kann's gehen.



*Kloster Liebfrauen wird aufgegeben:
Die letzten Kapuziner verlassen die Stadt*

Dezember 2003 / Januar 2004

Lohberg/Osterfeld: Kumpel warten auf Zeitplan für Stilllegung · SPD-Ratsfraktion gegen Verkauf von EVO-Anteilen · In Oberhausen geborener Schauspieler Will Quadflieg im Alter von 89 Jahren gestorben · O.Vision-Projekt wird auf 140 Mio. Euro abgespeckt · Baubeginn Mitte 2004 erwartet · Muhra eröffnet neues Autohaus im Gewerbepark Erlengrund · Regierungspräsident mahnt Stadt zu verstärkten Sparbemühungen · Nach 2:0-Auswärtssieg in Osnabrück feiern die RWO-Fußballer Weihnachten auf Platz 1 in der Zweiten Liga · Spatenstich für die Marina am Rhein-Herne-Kanal · Lkw mit 2100 Hilfspaketen des Friedensdorfes kippt auf der A 3 um · Frauenkabarrett „Missfits“ läutet „Letzte Runde“ ein · Celanese steht vor Übernahme: Vorstand für US-Investor Blackstone · Blutbad in Liricher Pizzeria: 31-jähriger erschossen · „Meoline“ - neue gemeinsame Fahr- betriebsgesellschaft der Städte Mülheim, Essen und Oberhausen geht an den Start · Rockcircus als Ereignis: Publikum feiert Programm „Phantasie verboten“ vom Circus Roncalli und der Kelly Family · Letzte Kapuziner verlassen nach 100 Jahren Kloster in Sterkrade · Städtischer Beigeordneter Dirk Buttler übernimmt Geschäftsführung der Grundstücksentwicklungs-Gesellschaft Oberhausen (GEG) · Heidelberger Künstler Klaus Staeck stellt in KIR-Galerie an der Stöckmannstraße aus · Bunker und alte Hallen der Gutchoffnungshütte in Sterkrade werden abgerissen · OB Burkhard Drescher sagt beim Jahresempfang Anstieg bei der Gewerbesteuer voraus · Gemeinsam für Sicherheit: Polizei und kommunaler Ordnungsdienst zusammen unterwegs · Wissenschaftler legen Studie vor: O.Vision wird sich für Region bezahlt machen · St. Marien-Hospital Osterfeld und St. Josef-Hospital an der Mülheimer Straße vor der Fusion



Park-Stadt Oberhausen: Thomas Wolf stellt in der Ludwig Galerie Schloss Oberhausen aus

Februar

Perspektivwerkstatt im Bert-Brecht-Haus: Visionen für die City gesucht · Ludwig Galerie zeigt zum 75-jährigen Bestehen von Oberhausen Ausstellung „Park-Stadt Oberhausen“ · Partei- und Fraktionsspitze reagieren schockiert: Oberbürgermeister Burkhard Drescher kündigt Wechsel in die Privatwirtschaft an und tritt im Herbst nicht mehr als OB-Kandidat an · Neuer Job im Vorstand der RAG Immobilien AG in Essen · Verwaltung legt Umfrage-Ergebnis vor: Gute Noten für die Rathaus-Belegschaft · Ratsmehrheit will mit Verkauf von RWE-Anteilen den Zukunftspark O.Vision finanzieren · „TheatrO“-Betreiber „Theater mit Herz GmbH“ meldet Insolvenz an · Bauarbeiten für Aquarium „Sea Life“ und Marina am Rhein-Herne-Kanal voll im Zeitplan · 7,7 Mio. Euro teurer Umbau der städtischen Alteinrichtung Louise-Schroeder-Heim nahezu abgeschlossen · Städtischer Haushalt mit den Stimmen von SPD und FDP verabschiedet: Im laufenden Jahr macht die Stadt 117,5 Mio. Euro Schulden · Städte-Delegationen unterzeichnen in der Türkei die Urkunde: Oberhausens neue Partnerstadt Mersin liegt im Orient · SPD schickt Bürgermeister Klaus Wehling ins Rennen um die OB-Kandidatur · Auf dem ehemaligen Sterkrader GHH-Gelände beginnen die Abbrucharbeiten · Aquarium und O.Vision zentrale Themen beim großen Karnevalszug durch die City · 180.000 Jecken jubeln Prinz Manfred I. zu · Katholische Kirche schließt wegen Kürzung der Landesmittel das traditionsreiche Jugendheim „Café Pacelli“ · Friedensdorf holt 154 kleine Patienten aus Afghanistan zur Behandlung nach Deutschland · Unternehmen Lekkerland-Tobaccoland weiht im Oberhausener Norden am Waldteich auf 100.000 qm sein größtes und modernstes Logistikzentrum ein



Die GHH-Turbinenhalle in Schutt und Asche: Stadt rechtfertigt Abriss mit Einsturzgefahr

März

Geiger André Rieu und sein 40-köpfiges Orchester verwandeln die Arena in ein romantisches Paradies · Gedenkhalle zeigt die Lebensgeschichte Anne Franks · Arbeitslosenquote in Oberhausen liegt bei 12,8 vH · IHK appelliert an Firmen für mehr Lehrstellen · Ruhrgebietskabarett soll jetzt touristisch vermarktet werden · CDU wählt 29-jährigen Fraktionsvorsitzenden Daniel Schranz zum Kandidaten für das Amt des Oberbürgermeisters · Firma Lösche GmbH Stahl- und Metallbau meldet Insolvenz an · „Mustersiedlung“ Kampstraße in Osterfeld wird künftig von Gläubigerbanken zwangsverwaltet · Experten entwickeln Strategien für die Zukunft der City · Betreutes Wohnen ist der Renner beim Deutschen Roten Kreuz in Oberhausen · Zukunftspark O.Vision findet großes Interesse auf der Immobilienmesse „Mipim“ in Cannes · 2. Drachenboot-Regatta auf dem Rhein-Herne-Kanal · Ruhrgebiets-Schausteller feiern ihren Jahresempfang im Gasometer · Obdachlosensiedlung Uhlandstraße wird abgerissen · bis 2005 entstehen hier Seniorenwohnungen und Einfamilien-Reihenhäuser · SPD zieht mit Bürgermeister Klaus Wehling als Spitzenkandidat in den Kommunalwahlkampf: Arbeit für die Jugend hat höchste Priorität · Betuwe: Wird Bahn erst 2012 fertig? · Männergesangverein „Ossian“ feiert 125-jähriges Bestehen im Ebertbad · Traditionsreiche Babcock-Gießerei ist in Gefahr · City: C & A zieht zurück in altes Domizil · Geld für die Jugendarbeit wird knapper · Verbände befürchten Schließungen · Stadt rechtfertigt plötzlichen Abriss mit Einsturzgefahr: GHH-Turbinenhalle liegt in Schutt und Asche · Stadtkämmerer Bernd Elsemann vom Rat einstimmig für weitere acht Jahre wiedergewählt



Bundeskanzler Gerhard Schröder eröffnet im Gasometer die 50. Internationalen Kurzfilmtage

April

Neues Gehege für Hühner und Greifvögel im Kaisergarten eingeweiht · Initiativkreis Altenberg steht vor dem finanziellen Aus - es wird der neue Dachverband „Soziokulturelle Vereine Altenberg“ gegründet · Veraltete Brücke in Dellwig muss abgerissen werden · Bürger sammeln viele hundert Unterschriften gegen die Sperrung der einzigen direkten Verbindung zwischen Dellwig und Dellwig · In ehemaligem Klostergebäude in Osterfeld wird das erste stationäre Hospiz in Oberhausen St. Vinzenz Palotti eröffnet · Neue Ost-West-Rampe in Sterkrade fertiggestellt · Rheinisches Industriemuseum präsentiert Ausstellung „Aufgetischt - Ernährung im Konsumzeitalter“ · Bottroper Flachensanierer Ecosoil bezieht mit 100 Mitarbeitern neues Domizil in Buschhausen · 8000 Menschen gehen am Karfreitag mit dem Ruhrbischof den Kreuzweg auf die Halde Haniel · Pink rockt vor 10.000 Fans in der ausverkauften König-Pilsener-Arena · An der Gabelstraße wird der erste Oberhausener Spargel in Feldkultur geerntet · CVJM startet Transport mit 40 Tonnen Hilfsgütern für Weißrussland · Schlechte Nachrichten von der Landesregierung aus Düsseldorf: Umbau des Bert-Brecht-Hauses wird teuer und dauert länger · Susanne Funderich und Hajo Sommers unterzeichnen Vertrag mit Oberhausener Gebäudemanagement GmbH: Ebertbad bleibt bis Ende 2006 in fester Hand · STOAG bietet auf ihrem Streckennetz Linienfahrten mit der bundesweit ältesten restaurierten Straßenbahn aus dem Jahr 1900 an · Bundeskanzler Gerhard Schröder eröffnet im Gasometer die 50. Internationalen Kurzfilmtage Oberhausen · Viel Film-Prominenz bei der Jubiläumsveranstaltung und Rekordbesuch



Wasser marsch: Das Hafenbecken für die neue Marina wird geflutet

Mai

Ludwig Galerie Schloss Oberhausen zeigt in der Ausstellung „Günter Grass - Grafik und Skulptur“ Zeichnungen, Radierungen und Aquarelle des bekannten Schriftstellers · Land NRW fördert Neubau für Psychiatrie am Johanniter-Krankenhaus Sterkrade mit 20,8 Mio. Euro · 21-jähriger bei Pkw-Unfall in Königshardt tödlich verletzt · Großer Preis der Kurzfilmtage geht nach Kolumbien und Frankreich · Regisseur Christoph Schlingensiefel führt seine „Wagner-Rallye“ zum Altmarkt · „Styrum bleibt Styrum“ lockt mit toller Stimmung zum Volksfest · Herbert Knebel gastiert mit seinem „Affentheater“ in der Luise-Albertz-Halle · Theater-Chef Johannes Lepper inszeniert Kleists Schauspiel „Die Hermannsschlacht“ · 1:2-Heimniederlage gegen Alemannia Aachen beendet Aufstiegsträume der RWO-Fußballer · Oldtimer starten in Osterfeld zur Rallye · Beim 16. Winzerfest auf dem Friedensplatz präsentieren 14 Winzer ihre Köstlichkeiten · CentrO will erweitern · 3667 Kinder starten beim großen Schulwaldlauf durch den Kaisergarten · STOAG stellt die Weichen für die Verkehrsanbindung von „Sea Life“ und Marina · Auf ehemaligem MAN/GHH-Gelände in Sterkrade soll ein Einkaufszentrum mit Einzelhandel, Gastronomie, Gartencenter und Unterhaltungselektronik entstehen · Neues Marina-Hafenbecken am Rhein-Herne-Kanal geflutet · St. Antony-Hütte in Osterfeld gehört jetzt dem Landschaftsverband Rheinland · Gasometer feiert sein 75-jähriges Bestehen mit der Ausstellung „Wind der Hoffnung“ über die weltweit erste nonstop-Erdumrundung mit einem Ballon · Bahn entwirrt den Schienenknotenpunkt „Oberhausen“ für die Betuwe-Linie



„Ruhr in Love“: 25.000 Techno-Jünger raven im OLG-A-Park

Juni

20 000 säumen Strecke beim 54. Rück-Radrennen · Radio Schräges O. feierte die 1000. Sendung für Senioren · Joey Kelly beim Internationalen Tag der Milch im Rheinischen Industriemuseum · Stadtparkasse präsentiert Konzept für 40 Mio-Euro-Neubau ihrer Hauptstelle · Modehaus P & C kündigt nach 18 Jahren Rückzug aus der City an · Hauptwache der Polizeiinspektion Süd für 460 000 Euro saniert · Zechenhaus in Eisenheim komplett ausgebrannt · Mehrere Spiele der U 21-Fußball-Europameisterschaft im Stadion Niederrhein · Sterkrader Fronleichnamskirmes wird im Jubiläumsjahr „75 Jahre Groß-Oberhausen“ zur größten Straßenkirmes Europas · „Tagesthemen“-Moderatorin Anne Will spricht in der Stadtparkasse über die Macht der Bilder · Trauer um den engagierten und beliebten CDU-Kommunalpolitiker Karl-Heinz Gohe, der im Alter von 74 Jahren stirbt · Europawahl: SPD liegt in Oberhausen noch knapp vor der CDU, gute Ergebnisse für die Grünen und die FDP · Oberhausens Nachwuchssportler beenden 41. Ruhrolympiade in Recklinghausen mit Platz 11 · Essen will keine Erweiterung des CentrO akzeptieren · Rat stellt die Weichen für das Großprojekt „Sterkrader Tor“ · Studierende der Kunstakademie Münster stellen auf Einladung des Kunstvereins Oberhausen ihre Werke in der „Garage“ im Städte-dreieck Mülheim, Essen, Oberhausen aus · Für 1,3 Mio. Euro entsteht am CentrO ein neuer Verkehrsring · Sea Life setzt die neuen Aquarien unter Wasser · Festkonzert des Männergesangsvereins Ossian zum 125-jährigen Bestehen · Bauunternehmer Dirk Grünwald stellt Konzept für die Marina vor: Reisekaufhaus und Ballonmuseum sind geplant · „Ruhr in Love“: 25 000 Techno-Jünger raven im OLG-A-Park · Frauenhaus Oberhausen besteht 25 Jahre



Eine Schneise der Verwüstung zieht der Tornado durch die Innenstadt von Alt-Oberhausen

Juli

Viele Jubiläen: 50 Jahre Kunstverein und Evangelischer Kirchenkreis, 40 Jahre Katholische Familienbildungsstätte, 25 Jahre Berufsförderungswerk · SPD konzentriert sich im Kommunalwahlkampf ganz auf lokale Themen · Im HDO-Trickfilmzentrum in Osterfeld soll nach den Plänen einer Betreibergesellschaft bis Ende 2005 ein ambulantes Fachärzteezentrum entstehen · Autohaus Platz baut an der Mellinghofer Straße neues VW- und Audi-Kundenzentrum · Buntes Festwochenende zum Stadtjubiläum „75 Jahre Oberhausen“ lässt die Besucher in die Vergangenheit schweifen und Neues entdecken · Beim Jubiläumsfestakt im Theater beschwört Oberbürgermeister Burkhard Drescher eine notwendige Neuordnung des Reviers · Nachtschwärmer gehen bei der „Extrachicht“ im Ruhrgebiet in Oberhausen auf kulturelle Eroberungstour · Für Arbeitslosen- und Sozialhilfe: Arbeitsamt und Stadt gründen Gemeinschaft · Tornado mit Geschwindigkeit von 250 km/h zieht eine Schneise der Verwüstung durch Alt-Oberhausen: Schäden in Millionenhöhe, Südbad total beschädigt, Dachdecker pausenlos im Einsatz · Meerestiere beziehen ihr Quartier im Sea Life-Aquarium · Großeinsatz auf dem Rhein-Herne-Kanal: 30-jähriger holländischer Kapitän stirbt nach Explosion auf Tankschiff · Bürgermeister Klaus Wehling begrüßt im Ebertbad 350 Teilnehmer aus neun Nationen bei der multilateralen Jugendbegegnung 2004 · Emscherradweg von der Quelle in Dortmund-Holzwickede bis zur Mündung in den Rhein bei Dinslaken fertiggestellt · Für 20 Mio. Euro soll das Evangelische Krankenhaus an der Virchowstraße ein neues Eingangsgebäude mit zentraler Aufnahme erhalten · Oberbürgermeister Drescher ruft Initiative „Wählen gehen“ ins Leben



Mit dem 1. Oberhausener Hafenfest wird die Heinz-Schleußer-Marina eröffnet

August

Nach einer Rekordbauzeit von nur gut sieben Monaten öffnet Deutschlands größtes „Sea Life“-Aquarium am Rhein-Herne-Kanal seine Türen - Begeisterte Besucher und lange Schlangen in der Ferienzeit - 100 000 nach nur einem Monat gezählt - Sparkassenvorstandsmitglied Elmar Oertel für den Vorsitz im DRK-Kreisverband Oberhausen vorgeschlagen - Gasometer: 75 Jahre alt und seit 10 Jahren bedeutende Ausstellungshalle - Neun Millionen Euro investiert: MAN Turbo nimmt in Sterkrade „Großmaschinen-Zentrum“ in Betrieb - Oberhausen ein beliebtes Busreiseziel - Tourismus & Marketing Oberhausen GmbH präsentiert Attraktionen der Stadt auf Fachmesse in Köln - Staus sollen verschwinden: Holtener Straße wird ausgebaut - Spenden gehen zurück: Friedensdorf fällt es immer schwerer, Hilfsflüge zu organisieren - Vodafone Stiftung hilft jetzt mit 400 000 Euro - Auf der CentrO-Promenade feiern internationale Straßenkünstler ihre eigene Olympiade - Ritterfest auf Burg Vondern - Mühlen für Australien: Babcock-Fertigungszentrum erhält Millionenauftrag - Alstadener Viterra-Mieter protestieren gegen geplanten Verkauf und die Privatisierung ihrer Häuser - Friedensdorf holt 96 verletzte und kranke Kinder aus Afghanistan, Zentralasien und dem Kaukasus zur Behandlung nach Deutschland - Mit erstem Oberhausener Hafenfest wird die Heinz-Schleußer-Marina eröffnet - Auch in Oberhausen Menschen bei Montagsdemonstrationen gegen Hartz IV und Agenda 2010 - Unternehmen Balcke-Dürr GmbH kehrt wieder an den Stammsitz Ratingen zurück - NRW-Ministerpräsident Peer Steinbrück besucht das Friedensdorf - Neuer Radweg auf ehemaliger HOAG-Bahnstrecke verbindet Sterkrade mit Duisburg-Walsum



Farbenprächtiges Spektakel: 12 Heißluft-Ballons glühen zum Gasometer-Geburtstag

September

Sterkrader Altenwohn- und Pflegeheim Haus Gottesdank wird modernisiert - Zwölf Heißluft-Ballons glühen zum 75. Gasometer-Geburtstag im OLGÄ-Park - Neuer ICE 3-Zug auf den Namen „Oberhausen“ getauft - Gedenkhalle zeigt beeindruckende Ausstellung zum Krankenmord im Nationalsozialismus - Gemeinschaftsmüllverbrennungsanlage investiert 60 Mio. Euro in neuen Kessel - 27 neue Leuchten sorgen für mehr Attraktivität auf der Elsässer Straße - Kirchhellener Unternehmen will Osterfelder „Dom“ für Jäger, Bogenschützen, Bergsteiger und Wanderer öffnen - Neue Räume der städtischen Musikschule in ehemaliger Werkshalle im Lipperfeld eingeweiht - Fachgeschäft „Mylius-Bircks“ blickt auf 150-jährige Geschichte zurück - Bei Oldtimer-Rallye „Tour de Ruhr“ gehen 82 edle Karossen an den Start - Für renovierungsbedürftiges Gebäude des Seniorenheims der Elly-Heuss-Knapp-Stiftung soll Neubau errichtet werden - Einzelhandelsverband diskutiert Fusion mit Essen - 100 Jahre Rot-Weiß Oberhausen: Sehenswerte Ausstellung in der Stadtparkasse - Auf dem Friedensplatz erwacht wieder der Drache - Erste Eheschließung im „Sea Life“-Aquarium - Rat der Stadt spricht sich für eine CentrO-Erweiterung aus - Bezirksregierung Düsseldorf: Ausbau ist nicht zulässig - Klage angekündigt - Rat verabschiedet Oberbürgermeister Burkhard Drescher, der eine Vorstandstätigkeit beim RAG-Konzern in Essen übernimmt - Zwischen Körperkunst und Poesie: Artistik-Show „blue balance“ feiert begeisternde Premiere im Theater CentrO - Kommunalwahl: SPD baut absolute Mehrheit noch aus, CDU verliert - SPD-Spitzenkandidat Klaus Wehling geht aus der Oberbürgermeisterwahl mit 53,9 vH als deutlicher Sieger hervor - Erstmals holländischer Stoffmarkt auf dem Altmarkt



9000 Fans feiern Schlagersängerin Andrea Berg in der König-Pilsener-Arena

Oktober

Einzelhandelsverband will mit Nachbarverband in Essen und Mülheim fusionieren · Ritter des Eulendorfs „Närrische Weisheit“ wählen Evers GmbH-Geschäftsführer Johannes Trum zum neuen Eulendorfsritter · Vor 125 Jahren begann die Geschichte des Oberhausener Amtsgerichtes · Koreaner feiern in der Arena christliches Kulturfest · Die „Höhner“ begeistern im Freizeithaus des Revierparks Vonderort · O.Vision: Stadt unterzeichnet bei der „Expo Real“ in München Vertrag mit erstem interessiertem Projektentwickler · Ludwig Galerie zeigt Ausstellung „Welt der Gefäße - von der Antike bis Picasso“ · Abriss des City-Parkhauses an der Wörthstraße beginnt · Klaus Wehling als neuer Oberbürgermeister vereidigt · Elia Albrecht-Mainz und Gretel Kühr heißen die beiden Bürgermeisterinnen · RWO verliert nach gutem Spiel und zweimaliger Führung mit 2:3 beim 1. FC Köln und ist wieder Tabellenletzter in der Zweiten Fußball-Bundesliga · 9000 Fans feiern Schlagersängerin Andrea Berg in der Arena · Pläne für ambulantes medizinisches Zentrum ab 2006 im ehemaligen Osterfelder Trickfilmstudio HDO · MAN Turbo AG liefert 500 Tonnen schwere Kompressoranlage nach Katar · Staatsanwaltschaft Wuppertal und Landeskriminalamt ermitteln in Duisburg und Oberhausen wegen Verdachts auf Bestechlichkeit und Untreue gegen Mitarbeiter der Gemeinschaftsmüllverbrennungsanlage (GMVA) · Oberbürgermeister Wehling will CentrO-Erweiterung offen diskutieren · Friedensdorf holt 52 schwer kranke Angolaner zur Behandlung nach Deutschland · 4000 Zuschauer erleben in der Arena Premiere der Thai- und Kickbox Super League · RWO entlässt Cheftrainer Jörn Andersen wegen anhaltender Erfolglosigkeit · Saturn eröffnet auf 3700 qm im CentrO elektronischen „Medientempel“



In Sterkrade fährt die Straßenbahn jetzt weiter bis zum Neumarkt

November

Sterkrade: Verlängerung der Straßenbahnlinie 112 abgeschlossen - Neue Endhaltestelle „Neumarkt“ - Brückenneubau Ost-/Westrampe fertiggestellt · Eugen Hach wird neuer RWO-Trainer - 1:1 vor 15.000 Zuschauern im Derby gegen RW Essen · Verkaufsoffener Sonntag beschert City, CentrO und Bero-Zentrum gute Umsätze · Kloster Liebfrauen wird nach 102 Jahren aufgegeben · Stadt will Aktienpaket von RWE in einer Größenordnung von 9,5 Mio. Euro verkaufen, um Eigenanteil des Projektes O.VISION auf die Beine zu stellen · 50 Skulpturenkünstler aus elf Nationen zaubern in einem Zelt auf der CentrO-Promenade eine Fantasiewelt aus Eis und Schnee · Stadt rechnet bei der Gewerbesteuer mit Mindereinnahmen von 25 bis 30 Mio. Euro · Immer mehr Grundschulen wollen offenen Ganztagsbetrieb · Otto zur Autogrammhunde im Village CentrO-Kino anlässlich des Erfolgsfilms „7 Zwerge“ · Stadt wird Mitglied im Netzwerk der Filmstädte NRW - eine Online-Suchhilfe für Motive für geplante Kino- und Fernsehproduktionen · Kindergarten-Träger klagen über Nachwuchs-Sorgen · Stemmersberger freuen sich über Richtfest in ihrem künftigen Gemeinschaftshaus · 13.000 Fans feiern ihre Stars bei der WDR 4-Schlagerparade · Rat schlägt Alarm: Städtische Gesamtverschuldung beläuft sich zur Zeit auf 1,2 Milliarden Euro · DRK wählt in einem Überraschungs-Coup neuen Kreisvorstand mit Thomas Götz an der Spitze · Gedenkfeier erinnert an die Verbrechen der Reichspogromnacht vor 66 Jahren · Stadt zahlt mehr Kindsunterhalt: Eltern immer häufiger zahlungsunfähig · Karlheinz I. (Kind) zum neuen Stadtprinzen gekürt · Erstmals wird in Oberhausen ein Migrationsrat gewählt

Das neue Gesicht der Stadtparkasse Oberhausen

Konzentration für noch besseren Service

VON KARLHEINZ MERZIG

Mehr als 200 Mitarbeiter werden zukünftig in der neuen Hauptstelle der Stadtparkasse Oberhausen in der Oberhausener Innenstadt tätig sein. Moderne und ansprechende Räumlichkeiten sowie hervorragende Parkmöglichkeiten werden in Verbindung mit einer noch schnelleren Abwicklung von Arbeitsabläufen den Kunden der Stadtparkasse deutliche Vorteile bieten. FachberatungsCenter und Abteilungen, die bisher an verschiedenen anderen Standorten in dieser Stadt ausgelagert waren, werden unter einem Dach vereint. Für die Kunden, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und nicht zuletzt für die Oberhausener Innenstadt ein Gewinn!

Die fließenden Konturen des neuen Gebäudes sowie seine in „oszillierender“ Farbigeit und Materialität gestaltete Oberfläche sollen die Idee der „Landschaft in der Stadt“ atmosphärisch und räumlich unterstützen, wobei durch die Modulation des Gebäudes auf allen Seiten andere, interessante Raumsituationen entstehen. So basiert die Organisationsstruktur des Gebäudes auf einem asymmetrisch angelegten Kreuz mit vier in den unterschiedlichen Taschen des Grundstückes ausgestreckten Gebäudeflügeln.



Architektenansicht Wörthstraße

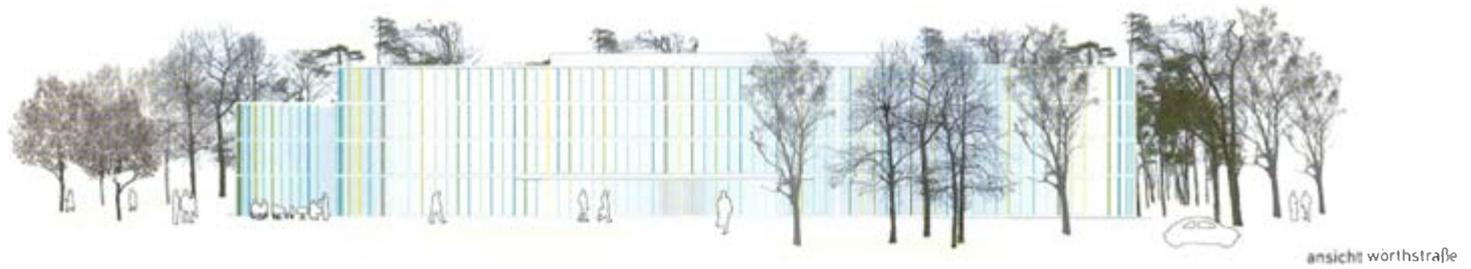
Der Neubau der Hauptstelle der Stadtparkasse Oberhausen bietet die einmalige Gelegenheit, den für das späte 20. und 21. Jahrhundert konzipierten Wandel der Stadt vom Industriezentrum zur Parkstadt beispielhaft fortzusetzen. (Erläuterung zum Entwurf der Architekten sauerbruch hutton)

Durch den Abriss der bisherigen Hauptstelle sowie des Parkhauses an der Ecke Wörthstraße/Hermann-Albertz-Straße entsteht ein freier Raum von ca. 7.000 qm. Der Entwurf sieht vor, den freien Raum als einen Park zu interpretieren, in den ein neues, freistehendes Gebäude platziert wird. Dieses Gebäude nimmt an der Wörthstraße mit vier Geschossen die Traufhöhe der Nachbarbebauung auf. Im hinteren Bereich hat das Gebäude nur drei Geschosse, sodass ein Übergang zur dreigeschossigen Bebauung an der Saarstraße gebildet wird.

Die neue Hauptstelle bündelt zusätzlich die FachberatungsCenter

-  Unternehmenskunden
-  ImmobilienCenter
-  VermögensManagement

in einem repräsentativen Gebäude - in zentraler Lage



So soll 2007 die neue Hauptstelle der Stadtsparkasse Oberhausen an der Wörthstraße aussehen

mit Parkplätzen im Außenbereich sowie in der Tiefgarage.

Insgesamt wird die Stadtsparkasse Oberhausen hier zukünftig über 23.000 Kunden betreuen. Weiterhin werden zahlreiche, bisher ausgelagerte Verwaltungsbereiche in einem Standort konzentriert, um Arbeitsprozesse zu beschleunigen.

Mit Sea Life, Deutschlands größtem Süß- und Meerwasseraquarium, und der Heinz-Schleußer-Marina am Rhein-Herne-Kanal ist Oberhausens Neue Mitte 2004 um zwei Attraktionen reicher geworden. Der touristische Erfolg bleibt nicht aus, die Hoteliers freut es: Immer mehr Kurzurlauber besuchen die Stadt. Mit Klaus Wehling hat Oberhausen bei der Kommunalwahl auch einen neuen Oberbürgermeister gewählt, Burkhard Drescher wechselte in die Privatwirtschaft.

Journalisten der Stadt schreiben im neuen Jahrbuch „Oberhausen '05“ außerdem über den Bühnenabschied der „Missfits“, den Musiker-Szene-Tipp „Crowded-House“, die neue Städtepartnerschaft mit Mersin in der Türkei, die Wirtschaftsriesen MAN Turbo und Celanese, die medizinische Versorgung in der Stadt und die Fusion der Kreishandwerkerschaften Mülheim und Oberhausen. Porträtiert wurden diesmal Michael „Mike“ Groschek, Generalsekretär der nordrhein-westfälischen SPD, Olympia-Ruderer Ulf Siemes und der „Mann für den Schulsport“, Klaus Brosius.

